

9

SEPTEMBER

1962

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG - NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN - L 5991 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

Gespräche im Betrieb

Inmitten des rastlosen Geschehens der Betriebe entdecken wir immer wieder kleine Zweier- oder Dreiergrüppchen im Gespräch vertieft, wobei die Gesprächspartner fast stets die gleiche „Hüftstütz-Haltung“ einnehmen (unser Foto). Sind es Meister, die sich besprechen? Sind es Mitarbeiter, die die letzten Sportnachrichten sachverständig austauschen? Oder sind es Betriebsräte, die ein Problem zu klären suchen? Werden hier Anweisungen gegeben vom Meister an einen Mitarbeiter? Gleichviel, es spielt keine Rolle. Hier sind ganz einfach Menschen im Gespräch, die inmitten all der sie umgebenden Technik noch im unmittelbaren Kontakt miteinander stehen. Die „Befehlsübermittlung“ per Lautsprecher, die Anonymität ferngesteuerter Taktstraßen, die Isolation des Mitarbeiters am vollautomatischen Arbeitsplatz ist in unseren Betrieben noch eine Seltenheit. Aber schon gibt es auch auf der Hütte Anlagen dieser Art, denken wir nur an den Steuerstand des Grobblechwalzwerks oder an den Leitstand der Sinteranlage. Der im Gefolge des technischen Fortschritts auftretende „Verfremdungseffekt“ der Arbeit wird – auf lange Sicht gesehen – auch vor den Hüttenwerken nicht halt machen.

Foto: Ahlborn

Der Alltag hat uns wieder

Die Monate Juli/August sind die traditionellen Urlaubsmonate. Es ist keine Täuschung: in diesen Monaten sinkt tatsächlich die Leistungskurve der Wirtschaft – nicht nur bei uns in Deutschland, sondern in allen Ländern. Der Sommerurlaub ist universell. Das Arbeits- und Alltagstempo verlangsamt sich merklich.

Die Urlaubssaison 1962 ist nun endgültig vorbei. Was bleibt, sind die Erinnerungen an unsere Reisen, an die faulen Tage an den Gestaden des Mittelmeeres, an die Bergwanderungen in Tirol oder Kärnten, an die Wanderungen im Schwarzwald, Sauerland oder in der Lüneburger Heide. Mancher wird noch weiter nordwärts gezogen sein, an die Küste, Dänemark, nach Schweden gar. Ganz Verwegene mochten sogar den Kanal überquert und England einen Besuch abgestattet haben. Wo immer wir auch waren, wir haben den Arbeitsalltag hinter uns gelassen, haben „abgeschaltet“. Übrigens: die Reisetatistiker haben errechnet, daß nur jeder dritte Urlauber überhaupt verreist ist. Und wir meinen, jene, die daheim geblieben sind, taten oftmals gut daran: Die drangvolle Enge in den Urlaubszügen, die gestauten Pkw-Kolonnen auf den Verkehrsadern, besonders südlich des Ruhrgebiets, dämpften die Urlaubsfreude, zehrten gar an den oft nur notdürftig reparierten Nervensträngen.

Wer da meint, der erste Arbeitstag sei von kühnem Arbeitsschwung getragen, der gibt sich arger Täuschung hin. Nicht wilde Arbeitslust, sondern vielmehr die Lust am Fabulieren kennzeichnet die erste Schicht, die ersten Stunden im Büro. Da wird erzählt wo man gewesen ist, man lauscht mit Neugier dem neuesten Klatsch aus dem Betrieb. Nur behutsam nähert man sich seiner angestammten Arbeit, die ja erneut

getan werden muß. Der Arbeitsplatz ist einem schon nach wenigen Urlaubswochen fremd geworden. Indes, des Arbeitstages Unrast läßt einem nicht viel Zeit zum Eingewöhnen. Bevor wir es so recht gewahr wurden, hatte uns der Alltag wieder...

Urlabszeit oder nicht, das Rad der Geschichte dreht sich ohne Unterlaß; täglich überraschen uns neue Nachrichten, gute und schlechte. Wer seinen Urlaub zu Hause verbrachte, oder zumindest in Deutschland, der wird wohl jeden Morgen die Nachrichten gehört, die Zeitung gelesen haben. Wer aber den Urlaub im Ausland verbracht hat, steht plötzlich neben dem Zeitgeschehen. Denn sobald man auch nur eine Woche keine Zeitung gelesen, keine Nachrichten gehört hat, entsteht ganz unversehens eine Informationslücke, die sich so leicht nicht schließen läßt. Wer kauft sich schon im Ausland regelmäßig eine deutsche Zeitung?

Da stirbt das Sex-Symbol der fünfziger Jahre, Marilyn Monroe, da macht Deutschlands erfolgreichster „Wirtschaftswunder-Knabe“, Willy H. Schlieker, Pleite, da setzen die Sowjets die Welt mit ihren Weltraum-Rendezvous in Staunen, da verschieben sich die militärpolitischen Akzente durch die Neubesetzung des NATO-Oberkommandos, da verzweifelt Großbritanniens Europa-Unterhändler in Brüssel, Heath, schier an den Schwierigkeiten, einen passablen Eingang seines Landes in die EWG zu finden. Und all das erfährt der Auslands-Urlauber erst Wochen später. Doch hat er wirklich vermißt, nicht informiert gewesen zu sein? Beileibe nicht! Totaler Urlaub, Urlaub also von der Arbeit und vom Zeitgeschehen. Das ist's, was dem arbeitenden Zeitgenossen frommt.

Doch schon an den Grenzen begann für den zurückkehrenden Urlauber wieder der Alltag; hier gewann er nur allzu rasch den Anschluß wieder an die Realitäten: Die höfliche aber bestimmte Frage der Zöllner nach Zigaretten, Kaffee, Schokolade oder Schnaps ist jedem,

der europäisch denkt, ein Ärgernis. Indes, die Zöllner können nichts dafür. Sie tun ihre Pflicht – an den Pforten von Europa nach Europa.

Eine jener Pforten ist auch der Fährhafen Gedser in Dänemark. Doch mit dieser Pforte hat es seine besondere Bewandnis. Hier landen nämlich nicht nur die Fähren aus Großenbrode (Holstein), um den zu Zehntausenden nach Skandinavien strömenden Urlaubern den Weg durch Dänemark zu verkürzen. Hier legen auch fahrplanmäßige Bäderdampfer der Sowjetzone aus Warnemünde und Rostock an und zeigen frech die Spalterflagge der „DDR“.

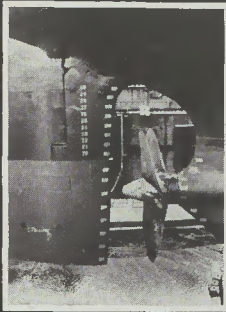
Bis zum 13. August 1961 waren diese Schiffe stets voll besetzt – wenngleich von Volkspolizisten „schützend“ begleitet. Damals gelang noch manchem der rettende Sprung auf dänischen Boden, in die Freiheit (das Schiff verlassen durften die mitreisenden Zonenbewohner schon lange nicht mehr; zu viele waren geflohen). Heute kommen diese Dampfer fast leer aus der Zone, und fast leer fahren sie zurück. Kaum um der wenigen skandinavischen Fahrgäste willen, vielmehr aus Prestigegründen wird diese kostspielige Fährverbindung aufrecht-erhalten. Und noch immer reisen einige Volkspolizisten zur Bewachung mit. Wen nur bewachen sie? Die skandinavischen Fahrgäste etwa? Oder die gelegentlich mitfahrenden SED-Funktionäre? Bestimmt die Schiffsbesatzung – und sich selbst.

Nur einen Steinwurf von den Fahrgästen eines der Fährschiffe der Route Gedser–Großenbrode entfernt liegt der kleine Bäderdampfer „Seebad Warnemünde“. Sein Heimathafen ist Rostock. Rostock in Mecklenburg – heute Sowjetzone. Täglich begegnen sich in Gedser Fähren des freien Europa und aus Ulbrichts Zwangsstaat. Wie vielen der fröhlichen Urlauber auf den westlichen Fährschiffen mag wohl die Tragik dieser Begegnung bewußt geworden sein? Man erfährt es in Gedser: Wir leben nicht nur in einem gespaltenen Deutschland, wir leben in einem gespaltenen Europa.

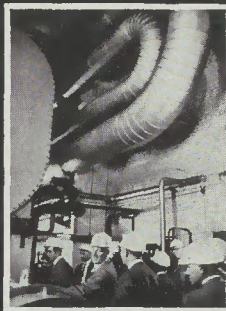
Heiko Philipp

Inhalt

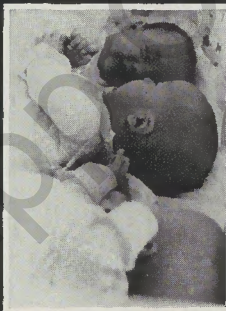
- Seite 2
Redaktionskommentar:
Der Alltag hat uns wieder
- Seite 3
Thema: Die freie Zeit
- Seite 4-9
Vom Bau eines Supertankers
- Seite 10
Meister besuchten
Rheinstahl Bergbau
- Seite 11
Geschichte:
Bergbau vor 3500 Jahren
- Seite 12/13
Ostkreuz — Westkreuz
(Berlin August 1962)
- Seite 14
Feuilleton: „Fotografieren“
mit dem Kugelschreiber
- Seite 15
Ruhrstahler besuchten England
- Seite 16-17
Annen: In einem fremden Land
- Seite 18/19
Henrichshütte: Geschrei mal drei
- Seite 20/21
Henrichshütte: 50-Meter-Kolonne
wurde verladen
- Seite 21
Werksarzt: Werksarzt und
Krankenbehandlung (I)
- Beilage zu diesem Heft:
Ruhrstahl-Personalnachrichten



Am 5. Oktober 1961 verließ das 118 t schwere Mittelteil eines Hinterstevens die Henrichshütte (vgl. WZ 12/61). Was wurde daraus? In unserer Reportage auf den Seiten 4-9 berichten wir unseren Lesern über den Bau des 90 000-t-Tankers — für den dieser Steven bestimmt war —, der in nur zwölfmonatiger Bauzeit auf der Verolme-Werft bei Rotterdam entstand



Einen „Familienbesuch“ statteten 80 Meister und Obermeister der Henrichshütte anlässlich der diesjährigen Exkursion des „Meisterkreises“ der ebenfalls zum Rheinstahl-Konzern gehörenden Rheinstahl-Bergbau AG ab. Ziel der Fahrt waren das Rheinstahl-Kraftwerk Marl (unser Bild) und die Zechen Prosper II und III in Bottrop. Auf Seite 10 berichten wir über die Meisterexkursion.



In der WZ 1/58 berichteten wir über die Stoffer-Drillinge in Welper. Seit dem 18. März 1962 hat nun auch Blankenstein ein schreiendes Terzett. Für unsere Leser besuchten wir die schlagartig auf sechs Kinder angewachsene Familie des Kranführers Scholz, Hochofenbetrieb. Auf den Seiten 18/19 berichten wir über Freuden und Sorgen der kinderreichen Hütten-Familie.



Titelfoto

So fing es an ...

Am 16. Oktober 1961 wurde der von der Henrichshütte gelieferte vierteilige 190-t-Hinterstevens im „Königin-Wilhelmina-Dock“ der Verolme-Werft in Rotterdam aufgestellt. Am selben Tage entstand im gleichen Dock unser Titelfoto, das erst wenig von einem künftigen 90 000-t-Tanker erkennen läßt. Indes: 214 Tage später verließ das Schiff das Dock und schwamm mit Schlepperhilfe zum Ausrüstungskai. Mitte September befand sich der Supertanker bereits auf der Probefahrt. Vom Tag der Kiellegung Mitte September 1961 bis zum Tag der Ablieferung verging also nur genau ein Jahr.

Foto: Ahlborn

Thema: Die freie Zeit

Wir glauben, daß die Kulturpessimisten nicht recht behalten werden: der arbeitende Mensch, dessen Freizeit im Zuge der Arbeitszeitverkürzungen in den vergangenen Jahren zusehends länger geworden ist, ist nicht vor lauter Langeweile umgekommen. Das Gegenteil ist der Fall: Der Mensch, dessen Lebensrhythmus noch vor einer Generation fast ausschließlich aus Arbeit — Essen — Schlafen — und wieder Arbeit bestand, hat in zunehmendem Maße die sich mehrende Freizeit zu dem gemacht, was sie — will man sie als sozialen Fortschritt bezeichnen — auch sein sollte: ein kraftspendendes Intervall im Tagesablauf, eine Spanne Zeit, in der der arbeitende Mensch ganz sich und seinen privaten Neigungen gehören soll. Freizeit, das ist Hobby-Zeit. Und den Begriff Hobby sollten wir nicht gar zu eng auslegen: Nicht nur das eigenschöpferische Basteln, Malen, das Schnitzen oder Fotografieren gehören hierzu. Auch wer mit Freude seinen Garten pflegt, wer Goldfische, Briefmarken oder Bierdeckel sammelt, wer Sport betreibt oder ein Sangesbruder ist, frönt einem Hobby, das ihm Freude bereitet und damit jenes Gegengewicht zur Alltagsarbeit schafft, die wir alle — eingespannt in den Arbeitsprozeß — so bitter nötig haben. Freizeit, das sind die Mußestunden, in denen sich der oft strapazierte „Akku“ wiederauflädt, unsere Spannkraft neue Impulse empfängt.

Was man nun mit seiner Freizeit alles anfangen kann, wurde den Welperanern Mitte Juli in der Erik-Nölting-Schule dargeboten: Rund zwei Dutzend Welperaner Freizeitkünstler, größtenteils Mitarbeiter der Henrichshütte, hatten Produkte — mitunter beachtliche Arbeiten — ihrer häuslichen Werkelei ausgestellt. Da sah man Holzschnitzereien und Ölgemälde, Aquarelle, Drucke und Federzeichnungen, vorzügliche Emaillearbeiten und interessante Studien in Ton und Stein, ja selbst Web- und Knüpfarbeiten. Auch Flug- und Maschinenmodellbauarbeiten fehlten nicht. Es stellten u. a. aus: Friedhelm Deis (Orgel- und Instrumentenbau), Gerhart Sobotta (Holzschnitzarbeiten), Waldo Wiemers (in Glättetechnik gefertigte Gemälde!), K.-H. Meier (Drucke), Horst Liebetanz (Plastiken, Zeichnungen, Emaillearbeiten), Paul Sagert (Emaille- und Treibarbeiten), Manfred Kannenberg (Aquarelle), Willi Hülsman, Friedrich Sauter und Horst Funda (Ölgemälde und kunstvolle Urkunden), Ludwig Ruhmann (Federzeichnungen). Die Modellfluggemeinschaft Welper (vgl. WZ 11/61) war ebenfalls vertreten. Interessanterweise haben nur Wilhelm Sauter und W. Nowak Motive der Henrichshütte in ihren Öl- und Aquarellarbeiten wiedergegeben. Gewiß, kein künstlerisches Ereignis von Rang, aber doch Laienkunst, Ausdruck eines schöpferischen Willens, dem in den Stunden der Muße freier Lauf gelassen worden ist. Darauf allein kommt es an. Wir sind sicher, daß die Ausstellung manchem Besucher Anregung war, selbst zum Pinsel, zum Schnitzmesser oder zum Treibhammer zu greifen. Wir sind gespannt auf die „Freizeit-Ernte“ des nächsten Jahres.

Zahlreiche Ruhrstahl-Mitarbeiter fröhen indes einem sehr anders gearteten Hobby: sie sind als Mitglieder lokaler Sportvereine besonders an den Wochenenden aktive Fuß- oder Handballer und betreiben, zumal wenn ihre Mannschaften der Bezirksklasse oder gar Landesliga angehören, regelrechten Leistungssport. Wieweit die Strapazen solcher Spiele, verbunden oft mit Reisen, der Aufladung des „Akkus“ dienen, sei dahingestellt. Auf einer anderen Ebene liegen die Probleme der nur lose organisierten „Werkssportvereine“, die — Betriebsabteilung A gegen Betriebsabteilung B — sich oft recht rauhbeinige Treffen liefern. Ein gelegentliches gemütliches „Freundschaftsspiel“, das ist in Ordnung. Wer aber trägt z. B. das Unfallrisiko, wenn dieser Rahmen überschritten wird — und er wird verschiedentlich überschritten! Das aber nur so nebenbei.

Vom Bau eines Supertankers

Henrichshütte lieferte den 190 t schweren Hintersteven

Bericht über Ausdockung und Taufe des 90000-t-Tankers „Esso Libya“ bei der Verolme-Werft



„Esso Libya“ vier Wochen nach Kiellegung: Spanten und Querschotts

Auch am 23. August herrschte das für 1962 typische Sommerwetter: der Himmel war grau verhangen, Regen ankündigend; gelegentlich nur ein Sonnenstrahl; von See her wehte eine steife Brise. Es war unfreundlich kühl.

Am Ausrüstungskai der größten holländischen Schiffswerft, der Verolme United Shipyards auf der Insel Rozenburg bei Rotterdam aber spielte die in Marineblau gekleidete Werftkapelle flote Märsche. Hunderte von Werftarbeitern säumten die Pier. Auf einer Holztribüne drängten sich einige hundert Ehrengäste der Werftleitung: der 23. August war ein großer Tag in der erst fünfjährigen Geschichte der Großwerft, denn die „Baunummer 636“, ihr bisher größtes Bauprojekt, sollte feierlich getauft werden. Der „Täufling“ lag festgemacht am Ausrüstungskai, ein 261 m langer stählerner Gigant, dessen drei Stockwerk hohe Bordwand die Festversammlung bedrohlich überragte. Mit einem Maximalladegewicht von 90 000 t wird dieser schwimmende Koloß die modernste und größte Einheit der auf allen Weltmeeren kreuzenden Flotte der Standard Tankers (Bahamas) Company Ltd., einer Tochtergesellschaft der Standard Oil Company (ESSO), New Jersey,

USA, sein. Dieser Tanker, ein Schwesterschiff der Mitte Mai auf den Howaldtswerken in Hamburg vom Stapel gelaufene „Esso Spain“, ist das bisher größte in Europa gebaute Schiff.

*

Superlative über Superlative. Was Wunder also, daß die Taufe ein ganz besonderes Ereignis für die Verolme Shipyards war. Indes, der Taufakt, das traditionelle Zerschellen einer Sektfflasche am Bug des „Täuflings“, wollte – trotz sinnreicher Aufhängung der Champagnerflasche – nicht auf Anhieb klappen: Zunächst übergab C. Verolme, der Chef der Verolme Corp., der neben der Werft in Rozenburg noch weitere neun Schiff- und Maschinenbaubetriebe in Holland, Norwegen, England und Brasilien angehören, der Taufpatin Mrs. M. J. Rathbone, Gattin des Präsidenten der weltumspannenden ESSO-Organisation, ein kleines Beil. Mit dessen Hilfe sollte sie das die Champagnerflasche in der Schwebe haltende Tau zertrennen. Das Beil fest umklammernd beugte sich die „First Lady“ der ESSO zum Mikrofon: „Ich taufe dieses schöne Schiff auf den Namen „Esso Libya“. Gott segne das Schiff und alle, die auf ihm

fahren werden!“ Sprach's und zerhackte das Tau. Doch – o Schreck – die Magnum-Champagnerflasche glitt, an einem zweiten Tau hängend, nur in sanftem Schwung in Richtung Bordwand, pendelte unschlüssig hin und her, und hing schließlich – von keiner Seite greifbar – zwischen Bordwand und Taufkanzel. Sekunden der Ratlosigkeit, dann vergebliche Versuche, mit Enterhaken des losen Tauendes habhaft zu werden. Erst von einer Barkasse aus vermochte man das Tau zu erwischen. Jetzt ergriff die Taufpatin die rasch herangezogene Flasche mit beiden Händen, und mit einem nunmehr energischen Schwung katapultierte sie das Taufsymbol in Richtung Schiff. In einem schönen Bogen flog die Flasche auf die Bordwand zu – ein berstender Knall, und schäumend ergoß sich der Sekt über die dafür vorgesehene Stelle am Bug des Mammuttankers. Völlig protokollwidrig warf die nun freudestrahlende Präsidentengattin die Arme hoch, C. Verolme gratulierte überschwänglich –, und das durch die unvorhergesehenen Aufschwierigkeiten in Atem gehaltene Festpublikum äußerte seine Befriedigung über die endlich geglückte Taufzeremonie durch Jubelrufe und heftigen Applaus.

Dann aber begann ein Tuten und Heulen der Sirenen aller in den Docks und im Werfthafenbecken liegenden Schiffe, so daß man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen konnte. Doch so will es alter Seemannsbrauch. Es war, als begrüßten die anwesenden Schiffe den nun auf die christliche Seefahrt eingeschworenen Neubau, als nähmen sie ihn auf in die „Gemeinschaft der Sieben Weltmeere“.

*

Manche unserer Leser mögen nun – übrigens völlig zu Recht – die Frage stellen: Wieso wurde der Tanker erst getauft, als er bereits am Ausrüstungskai lag? Im allgemeinen erfolgt doch die Taufe, wenn der Schiffsrumpf und die größten Decksaufbauten fertiggestellt sind! Richtig: Anschließend an den Taufakt gleitet üblicherweise das Schiff auf der schiefen Ebene der Helling zu Wasser, ein Vorgang, der als Stapellauf bezeichnet wird.

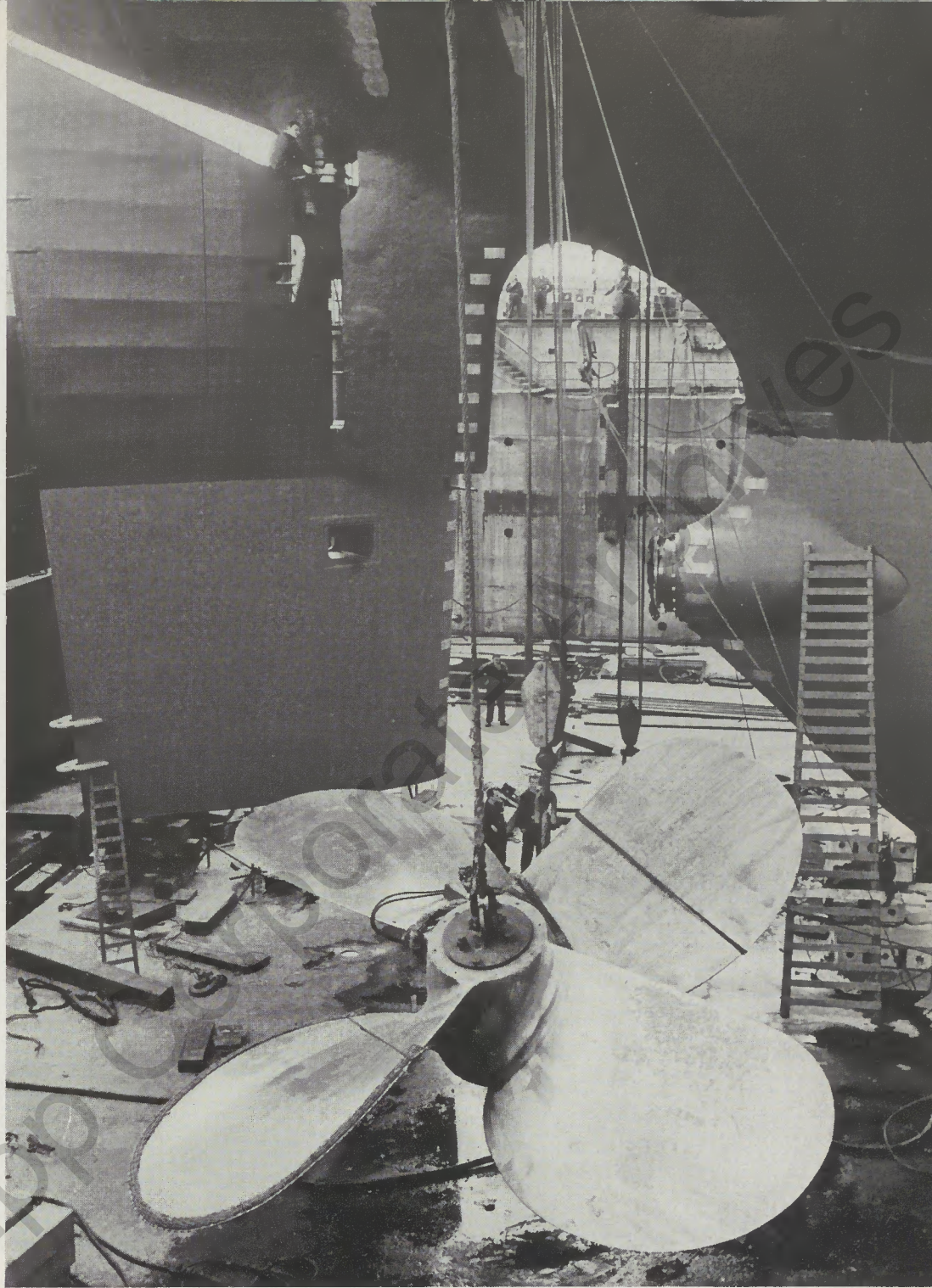
Diese traditionelle Kombination von Taufe und Stapellauf erfolgt auch heute noch bei den meisten Schiffsneubauten. Bei den zunehmenden Schiffsgrößen hat man indes nach neuen, zweckmäßigeren Wegen des Schiffbaus gesucht. Im Rahmen dieser Neuorientierung haben eine Reihe Großwerften Trockendocks errichtet, in denen Schiffe von 100 000 t und mehr gebaut werden können. Auch die „Esso Libya“ wurde in einem solchen Trockendock – es läßt Schiffsbauten bis zu 130 000 t zu – gebaut. Die Verolme United Shipyards planen bereits die Errichtung eines weiteren Trockendocks mit einer Kapazität von 200 000 t!

Schiffe, die in Trockendocks auf Kiel gelegt und dort zusammengebaut werden, können natürlich nicht vom Stapel laufen, da die schiefe Ebene, die das Zu-Wasser-Gleiten ermöglicht, fehlt. Wie man das Schiff zu Wasser bekommt? Ganz einfach: man öffnet an dem Tage, an dem eigentlich der Schiffsrohbau „vom Stapel“ laufen müßte, das zum Wasser hin geschlossene Dockstor, und mit der hereinkommenden Flut füllt sich langsam das Bett des Trockendocks. Sobald der Schiffskörper schwimmt, wird er, da er noch über keinerlei eigene Motoren verfügt, von Schleppern aus dem Dock gezogen und vorsichtig zum Ausrüstungskai bugsiert.

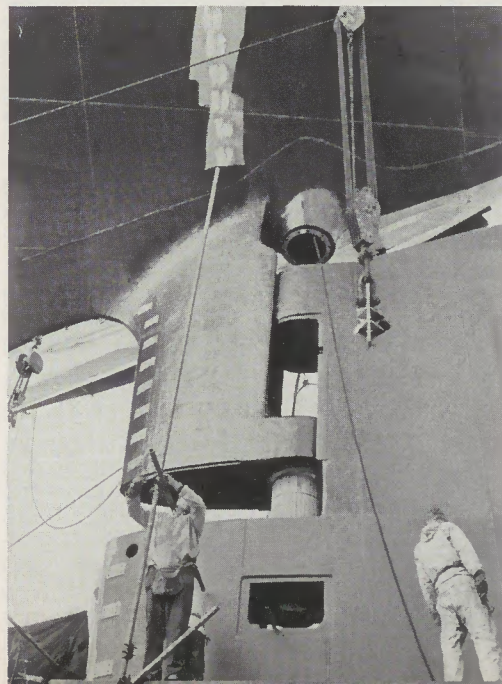
*

Während der im Anschluß an die Taufe fälligen Taufreden ging C. Verolme auf diese Frage ein, denn auch unter den Festgästen mochten nicht wenige gewesen sein, die über die umgekehrte Reihenfolge von „Zu-Wasser-Lassen“ und „Taufe“ ein wenig verblüfft waren. So berichtete denn der Werftherr über das Ausdocken der „Esso Libya“ am 19. Mai 1962 –

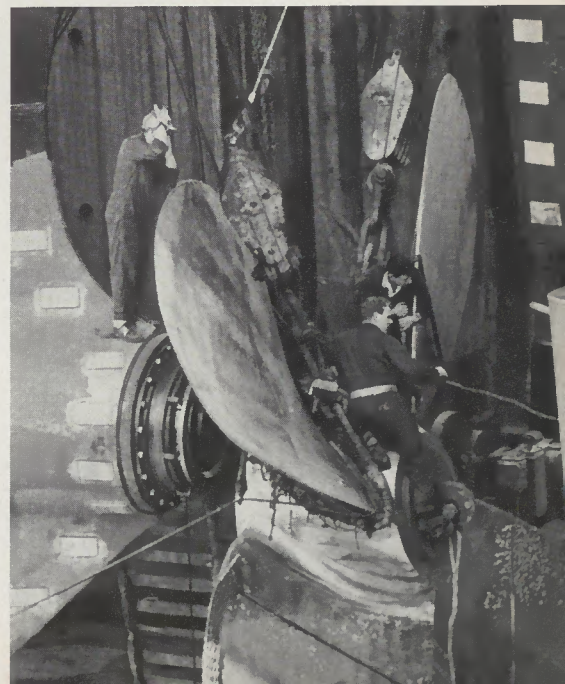
Oktober 1961: Aufstellen des Ruhrstahl-Stevens



▼ Mitte April 1962: Einbau des 60-t-Ruderblattes

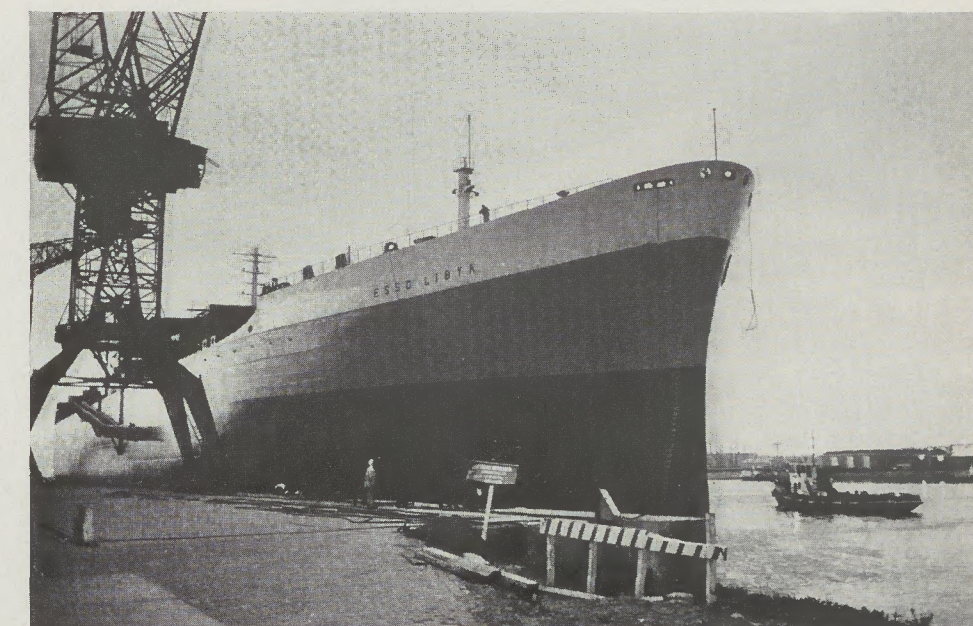


▲ Anfang Mai: Einbau der 45-t-Schiffsschraube ▼





▲ Ausdocken: Das Schleppermanöver von der Schiffsbrücke aus durch Sprechfunk dirigiert



▲ „Esso Libya“ am Ausrüstungskai ▼ Ausdocken: Mit Schlepperhilfe zum Ausrüstungskai

▲ Ausdocken der „Esso Libya“ am 19. Mai: Die Docktür öffnet sich ...

übrigens auf den Tag genau acht Monate nach der Kiellegung.

Da die „Esso Libya“ nicht nur der bisher größte Schiffsbau einer europäischen Werft ist, sondern die Henrichshütte durch die Lieferung des vierteiligen in Stahl gegossenen, einbaufertig bearbeiteten 190-t-Schiffsstevens (vgl. WZ 12/61) nicht unerheblich am Bau dieses Supertankers beteiligt ist, hat die WZ-Redaktion keine Mühe gescheut, der Ausdockung des Schiffskörpers – früh gegen 3 Uhr 30 – beizuwohnen, um vor allem unseren Lesern, die mit der Abwicklung des Auftrages für die „Esso Libya“ beschäftigt waren, darüber berichten zu können. Wir glauben, daß es sie interessiert.

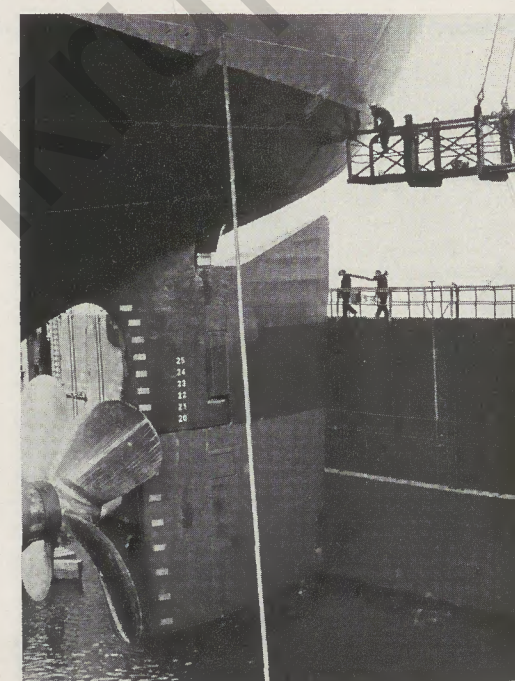
*

Das Ausdocken des Supertankers war auf die frühen Morgenstunden des 19. Mai festgesetzt worden. Da das Bett des Trockendocks tiefer liegt als die in behäbiger Breite an der Verolme-Werft vorbei dem nahegelegenen Meer zufließende Maas, mußte das Dock zunächst soweit geflutet werden, bis der Wasserspiegel im Dock das gleiche Niveau erreicht hatte wie das der Maas. Am Vormittag des 18. Mai hatte man noch einen Taucher bemüht,

der unter der Wasserlinie das riesige Docktor von der vieltonnenschweren Last der Algen und Muscheln befreien mußte, die sich während der achtmonatigen Bauzeit des Schiffes an den stählernen Planken des Tores angesetzt hatten. Mit einem staubsaugerähnlichen Gerät saugte der Taucher die vielfältige Meeresfauna und -flora ab, die sich über ein Pumpenrohr in einen Lastprahm ergoß. Es war später Nachmittag, als die Ventile des Docks geöffnet wurden: Zentimeter um Zentimeter stieg nun das Wasser in dem rund 300×40 Meter messenden Dock.

Gegen 21 Uhr 30, etwa zur Zeit der größten Ebbe, setzte sich die schwere Motorwinde in Betrieb, um das über 40 m breite Tor des „Königin-Wilhelmina-Docks“ zu öffnen. Der Wasserspiegel der Maas hatte um diese Zeit das gleiche Niveau wie das durch die Ventile in das Dock eingeströmte Wasser. Der von der Stahlgießerei der Henrichshütte gegossene und in der BW VII fertig bearbeitete Hinterstevens, der bereits Mitte April bzw. Anfang Mai durch den Einbau des Ruderblattes bzw. der Schiffschraube komplettiert worden war, ragte noch immer haushoch aus dem Wasser, das leise glucksend mit der hereinkommenden Flut im

Vor dem Ausdocken: Das Dock wird geflutet ▼

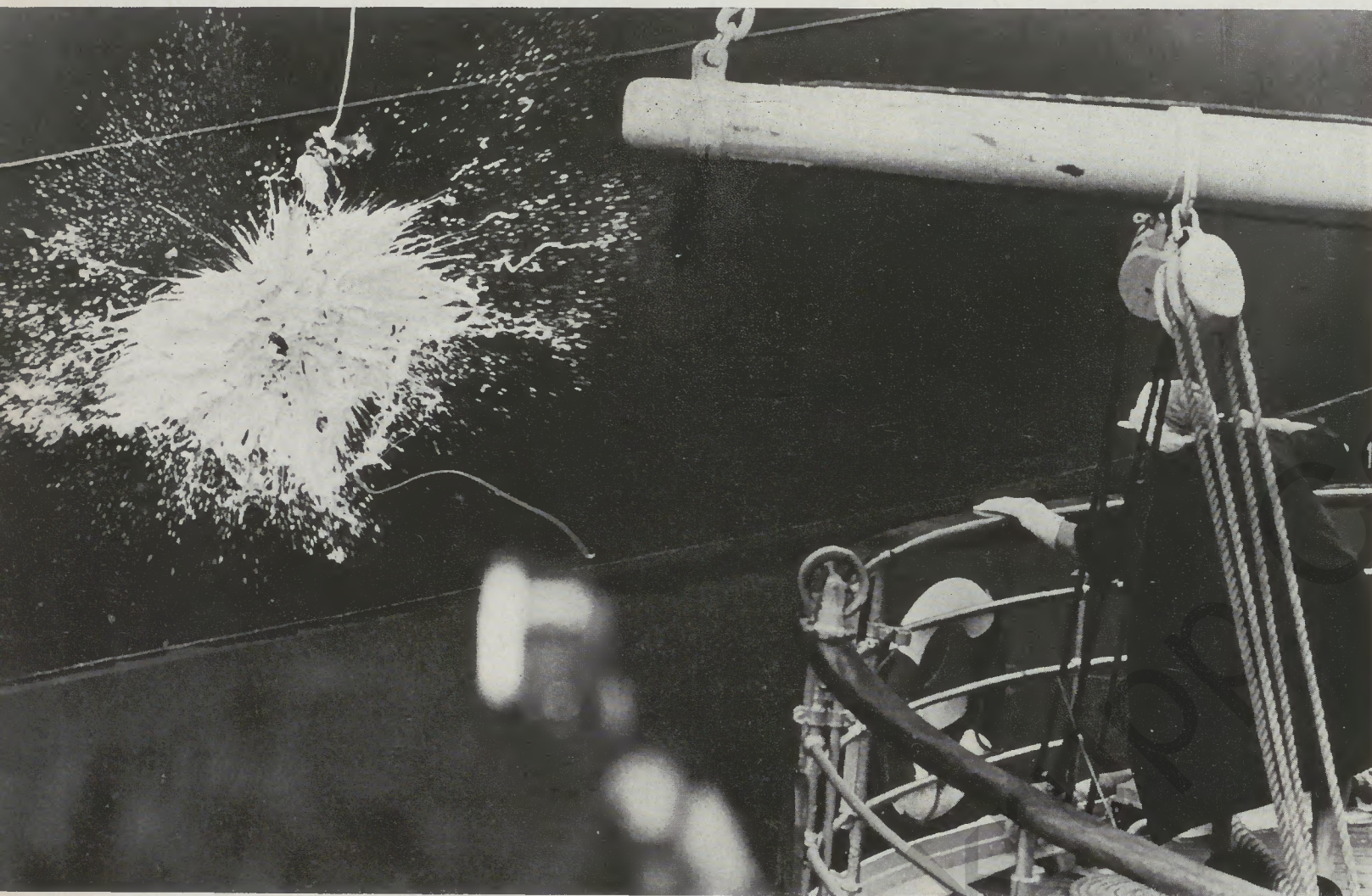


▼ Vor dem Ausdocken: Loten der Wassertiefe





▲ Schiffstaufe am 23. August: der festlich geschmückte Täufling



Beim zweiten Versuch: Die Champagnerflasche zerplatzt, die Taufe ist vollzogen



Docksbecken weiter stieg. Riesige Bogenlampen entlang dem Dock tauchten den gewaltigen, graugestrichenen Schiffsleib der „Esso Libya“ in ein gespenstisch-fahles Licht. Die Konturen des 14 m hohen, rotgestrichenen Unterwasserschiffs verloren sich im Dunkel des Docks.

Mitternacht. Es war still auf dem Werftgelände. Nur im Betriebsbüro des Trockendocks „Königin Wilhelmina“ brannte eine Lampe. Zwei Männer unterhielten sich flüsternd. Zusammengekauert auf Bänken schliefen andere: Betriebsleiter von der Werft und seine Mitarbeiter hatten einige kurze Stunden der Muße, bevor der Schiffsleib schwamm. Gegen 2 Uhr früh am 19. Mai war es soweit: Der Kiel des leeren Schiffsrumpfes lag etwa vier Meter tief im Wasser, hatte sich vom Dockbett gelöst; die Männer im Betriebsbüro waren wieder auf den Beinen. Vor dem Dockstor

Schlepper an Backbord (links) den Tanker mit dem Bug nach Steuerbord (rechts); ein fünfter, am Steuerbord angesetzter Schlepper zog – ebenfalls mittschiffs – in der gleichen Richtung. Ganz behutsam wurde der 261 m lange, 20 m hohe und 38 m breite Schiffsleib vom Dockstor weggedreht. Wenig später legten sich drei weitere Schlepper vor den Tanker und zogen ihn, unterstützt von den mittschiffs arbeitenden und den am Heck die Drehmanöver unterstützenden Schleppern in Richtung Ausrüstungskai. Die ungewöhnliche Länge des Schiffes machte dabei einige Schwierigkeiten, doch eingehende Vorbesprechungen hatten alle Eventualitäten einkalkuliert. Rund 50 Minuten benötigten die acht Schlepper, um den Schiffsrumpf längs des Kais zu bugsieren. Weitere 10 Minuten vergingen, bis drei Schlepper mit größter Vorsicht den alles überragenden, ungefügen Tankerleib an die Pier gedrückt hatten. Der Morgen graute schon, als das Riesenschiff wohlvertraut an seinem neuem Liegeplatz festgemacht hatte.

Die Schlepper verabschiedeten sich mit einem kurzen Pfeifen ihrer Sirenen. Das durchaus nicht ungefährliche Anlegemanöver war gelungen. Dirigiert durch Sprechfunk und Megaphon von Land aus und von der Brücke des Tankers hatten die Schlepper gehorsam jede Weisung befolgt; die riesige Bordwand des Tankers hatte ihnen jede eigene Sicht genommen. Es war 4 Uhr 50, als die Navigatoren der Schlepperreederei ihre Funksprechapparate einpackten und per Kran von Bord des Tankers gingen. Die Gangway wurde wohl erst für die an Bord gehende Morgenschicht der Werftarbeiter herabgelassen.

Das Ausdocken der noch ungetauften „Esso Libya“ wurde im wahrsten Sinne bei Nacht und Nebel ohne jede Feierlichkeit vollzogen. In den nun folgenden drei Monaten beherrschten die Schiffsausrüster das Feld: Aus dem hohlen stählernen Schiffsrumpf wurde in dieser verhältnismäßig kurzen Zeitspanne ein wohlausgerüstetes Seeschiff, ausgestattet mit allen erdenklichen technischen Schikanen und mit allem modernen Komfort für die 75 Mann starke Mannschaft. Als sich die „Esso Libya“ am 23. August zur Taufzeremonie präsentierte, war sie – bis auf unbedeutende Abschlußarbeiten – seklar.

Am 15. September – genau ein Jahr nach Kiellegung – startete der „Stolz der ESSO-Standard-Flotte“ zu einer Jungfernfahrt. Diese technische Belastungsprobe, die ein Ausfahren des Schiffes bis zur Leistungsgrenze mit sich brachte, führte in norwegische Gewässer. Fünf Tage lang wurde das Schiff von den Experten der Werft, der ESSO, den Fachleuten des American Bureau of Shipping und des Lloyd's Register of Shipping auf Herz und Nieren geprüft. Die 26 000 PS leistenden Maschinen mußten zeigen, ob sie auch hielten, was sie nach Zeichnung versprochen. 17 Knoten Höchstgeschwindigkeit (ca. 30 km/h) wurden verlangt.

Was auch immer das künftige Schicksal dieses Supertankers sein wird, der feierlichste Augenblick in der Fahrzeit der „Esso Libya“ bleibt wohl die Taufe, als die über alle Toppen geflagten Schiffe im Bereich der Verolme-Werft die Sirenen ertönen ließen, gleichsam ein erster Gruß von den „stählernen Fahrern“ der Ozeane. Daß die Taufe von Bord eines Segelschiffes, der norwegischen Dreimastbark „Sørlandet“, die unter dem Bug der „Esso Libya“ am Verolme-Ausrüstungskai festgemacht hatte, erfolgte, war eine symbolische Begegnung zwischen dem Gestern und dem Heute der christlichen Seefahrt.

Doch wenn auch die Technik mit immer größeren Schiffskörpern, mit immer stärkeren Maschinen das Meer sich dienstbar zu machen suchen: die Gesetze des Meeres bleiben unwandelbar wie das Gesetz der Gezeiten, wie das immer Gefahr bedeutende unendliche Wogen der Ozeane – von Horizont zu Horizont...

In den Wanten: Kadetten der „Sørlandet“ ▶

waren inzwischen die ersten Schlepper eingetroffen. Tatendurstig tuckerten ihre 750pferdigen Motoren. Die Flut stieg weiter. Man wartete ab, wollte nichts riskieren. Dann endlich – um 3 Uhr – wurden vom Achterschiff des Tankers stählerne Trossen zu drei der wartenden Schlepper heruntergelassen. Routinierte Handgriffe im Halbdunkeln; die Verbindung war geschaffen. Die Halte-trossen an der Kaimauer wurden gelöst, das Heckwasser der drei Schlepper mahlte, die Verbindungstrossen strafften sich, und langsam, ganz langsam zogen die drei winzig erscheinenden Fahrzeuge den Riesenschiffsleib aus dem Dock. Es war 3 Uhr 20.

Sobald der Schiffsrumpf das Dock verlassen hatte, drückte – etwa mittschiffs – ein weiterer

◀ Taufzeremonie an Bord der „Sørlandet“: Taufpatin Mrs. Rathbone und Werftherr Verolme





Noch mehr Energien für das Ruhrgebiet: In der Turbinenhalle des Rheinstahl-Großkraftwerkes Marl



▲ Viel Automatik: Im Zentrallleitstand ▼ Für „sauberes“ Wasser: Die Wasseraufbereitungsanlage



Henrichshütte

Meister besuchten Rheinstahl Bergbau

Hüttenmeisterexkursion
nach Marl und Bottrop

Die diesjährige Exkursion des Arbeitskreises der Meister der Henrichshütte war eigentlich ein „Familienbesuch“: 80 Meister und Obermeister verbrachten den Vormittag des 31. August als Gäste der Rheinstahl Bergbau AG, Bottrop, die gleich der Ruhrstahl AG, eine Tochtergesellschaft der Rheinischen Stahlwerke in Essen ist.

Im Rahmen dieses „Familienbesuches“ besichtigten 50 Exkursionsteilnehmer das Rheinstahl-Großkraftwerk Marl-Brassert, eine erst 1960 in Betrieb genommene und von der benachbart liegenden Rheinstahl-Zeche Brassert mit Kohle belieferte 150-MW-Anlage, die infolge ihrer hohen Automatisierung nur 120 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Dir. Denfeld und Betriebsführer Stöner gaben den interessierten Meistern einen Überblick über die Technik des Kraftwerks sowie über die allgemeine Lage auf dem Energiesektor.

Bei einem Betriebsrundgang wurde die Theorie durch praktische Anschauung ergänzt. Die Erklärungen gingen allerdings zumeist in nicht unbeträchtlichen Betriebslärm der Turbine und zahlreicher anderer Aggregate unter. Eine Reihe Rheinstahl-Unternehmen hat beim Bau des Kraftwerkes durch Lieferungen mitgeholfen, u. a. auch die Ruhrpumpen GmbH, Witten-Annen. Indes, die Pumpen, insbesondere die schweren Kühlwasserpumpen, stehen im Keller – der nicht besichtigt wurde.

Während die Besucher des Kraftwerks vorwiegend mit Theorie gefüttert wurden und eifrig mit der Betriebsleitung über Energiefragen – Strompreis und Selbstkosten – diskutierten, stiegen 15 Meister per Förderkorb in den Schacht der Zeche Prosper II, Abt. Arenberg, der Rheinstahl Bergbau AG in Bottrop. Sie krochen – bergmännisch ausgerüstet – in den Streb „vor Ort“ und sahen aus eigener Anschauung, daß der Bergmannsberuf trotz mannigfacher Mechanisierung auch unter Tage noch immer ungewöhnlich schwer und gefährlich ist. Gleichzeitig marschierte eine letzte Meistergruppe über das Gelände der Zeche „Prosper III“, wo ihr die Großkokerei „Prosper“ – mit einer Tagesleistung von 5000 t Koks die größte Kokerei Westdeutschlands – vorgeführt wurde. Weiterhin besichtigte sie die automatische Skipfördereinrichtung (Tagesleistung 7000 t) und sonstige interessante Zecheneinrichtungen über Tage.

Im „Westfälischen Hof“ zu Bottrop stärkten sich um die Mittagsstunde die 80 vom vielen Hören und Sehen hungrig gewordenen „Bergbaubeflissenen“ mit Pfefferpothast und Bier. Bergwerksdir. Brandi begrüßte die Hüttenmeister namens der Leitung der Abt. Arenberg des Rheinstahl Bergbaus, wobei er noch einige Zahlen (etwa Tagesförderung der Prosperzechen: 12 000 t Steinkohle) den Ruhrstahlern mit auf den Weg gab. Der spontane Dank der Ruhrstahler für Information und Gastfreundschaft: die mehrstimmige Intonation des Bergbauliedes „Glückauf, der Steiger kommt...“

Nach einer schönen Busfahrt über Dorsten und Wesel am Niederrhein gelangten die nun sichtlich ermüdeten Hüttenmeister schließlich gegen Abend zur Gaststätte „Krummenweg“ zwischen Düsseldorf und Essen. Hier waren ein gutes Essen und kühle Getränke vorbereitet. Der intimere Teil der Meisterexkursion konnte seinen wie stets besonders angenehmen Verlauf nehmen. Arbeitsdirektor Dr. Ebers nahm die Gelegenheit eines unmittelbaren Gesprächs mit den Hüttenmeistern wahr: bereits in Bottrop war er zur Exkursion gestoßen, hatte die Fahrt an den Niederrhein im Bus mitgemacht und verbrachte nun den Rest des Tages gemeinsam mit den Meistern im „Krummenweg“. Bei dieser Gelegenheit überbrachte er auch Grüße des leider verhinderten Dir. Prof. Dr.-Ing. Spolders.

In einer kurzen Ansprache verwies Dr. Ebers darauf, daß die Arbeit des Meisters durch die Arbeitszeitverkürzung, die allgemeine Kostensteigerung, aber auch durch das z. T. zu beobachtende nachlassende Arbeitsinteresse der Mitarbeiter immer schwieriger und verantwortungsvoller würde. Besonders ans Herz legte er den Meistern die Pflege eines guten Betriebsklimas in ihrem jeweiligen Bereich, da es neben der technischen Überwachung des Produktionsablaufs von ausschlaggebender Bedeutung für eine gute Betriebsleistung und eine möglichst geringe Fluktuation sei. Nach dem Besuch auf der Rheinstahl-Zeche waren seine Bemerkungen über die notwendige Abstimmung der verschiedenen Fertigungen innerhalb der Tochtergesellschaften der Rheinischen Stahlwerke besonders aktuell und für die Meister von Interesse.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Bergbau vor 3500 Jahren

Über die
Lebensbedingungen der
Bergarbeiter, Hüttenleute
und Metallarbeiter
im alten Ägypten

Von Dr. Werner Maser

Seit der Antike sind die Autoren nicht müde geworden, immer wieder zu beklagen, daß der Stod der ägyptischen Aufseher die Kinder, die „Kranken, Weiber und Greise“ unerbittlich zur harten Arbeit in den nubischen Goldbergwerken angetrieben habe, so daß diese Arbeiter schließlich unter den Anstrengungen „den Tod“ fanden, der ihnen längst als das einzig Wünschenswerte erscheinen mußte¹⁾.

Zweifellos haben solche Verhältnisse seit dem Beginn der Ausbeutung der Sinai-Gruben um 3200 v. Chr. durch die Ägypter zu allen Zeiten im Bergbau²⁾ gelegentlich das Bild mitbestimmt. Die Skala der Beweise reicht von den von Semempses-Semerchet am Sinai besiegten Beduinen über die 3000 Jahre später von Agatharchides stilistisch so überzeugend gezeichneten Verbrecher und Kriegsgefangenen in den Bergwerken der Ptolemäerzeit (304 bis 30 v. Chr.) und den in den Steinbrüchen und Gruben eingesetzten Sklaven in der hellenistisch-römischen Zeit in Griechenland bis zu den Christen, die von den Römern zur Arbeit im Bergbau verurteilt wurden... Adolf Erman, Hermann Ranke, Freise, Bernhard Neumann, Hermann Kees u. a. maßgebliche Fachleute sind den eindrucksvollen Worten des Agatharchides gefolgt, der in der Ptolemäerzeit lebte und von Diodor überliefert worden ist:

„In den Goldbergwerken überantworteten die Könige in Ägypten die wegen begangener Verbrechen Verurteilten und Kriegsgefangenen, ferner die, welche sich auf üble Verleumdungen eingelassen haben, und solche, die auf Grund von Wutanfällen in Gewahrsam genommen wurden, und zwar teils sie selbst, teils obendrein ihre ganze Verwandtschaft. So üben sie zugleich Vergeltung an den Verurteilten und ziehen gleichzeitig hohe Einkünfte aus diesen Zwangsarbeiten... Die (in die Bergwerke) Überantworteten – es sind ihrer eine große Menge – sind alle an den Füßen gefesselt und müssen tagsüber und die ganze Nacht hindurch in den Minen ausharren, ohne eine Erholungspause in Anspruch nehmen zu dürfen. Von jedem Fluchtversuch sind sie sorgsamst abgeschnitten, denn als Wachmannschaften sind Soldaten aus fremden Nationen eingesetzt, so daß keiner einen der Vorgesetzten durch freundlichen Umgang oder durch menschenfreundliche Aussprache bestechen kann.“

Nackt mußten sie einfahren; nicht einmal „zur Bedeckung der Blöße“ habe es „ein paar Lumpen gegeben“ (Diodor III, 12, 2 und 13, 2)...

Kaum sind seine Behauptungen irgendwo ernstlich in Frage gestellt und mit neuen Forschungsergebnissen konfrontiert worden...

Hier soll es geschehen. Bei den von Agatharchides so berechtigt bemitleideten Bergarbeitern handelt es sich vorwiegend um Verbrecher, die strafweise

zur Grubenarbeit gezwungen wurden. Der Einsatz von Kriegsgefangenen zur Grubenarbeit ist auch heute noch üblich. Im Alten Reich (seit um 2778 v. Chr.) wurden die Kriegsgefangenen in Ägypten nicht mehr (wie in älteren Zeiten) getötet. Man schenkte ihnen das Leben; aber dieses Leben war hart und stand unter dem Zeichen der strafenden Feindschaft, wie auch das „skrn-h“ (= gefangener Feind) soviel wie einen „lebendig Erschlagenen“ meinte. Ob diese Kriegsgefangenen nun Sklaven wurden und als solche in den Bergwerken arbeiten mußten, das ist nirgendwo bezeugt, wie ja die diesbezüglichen Quellen bis zum Beginn des Neuen Reiches hin überhaupt schweigen...

Keineswegs mußten die Bergarbeiter ständig unter Tage bleiben, wie Agatharchides berichtet. Wozu hätten sonst die zahlreichen, noch heute nachweisbaren Bergarbeiterhütten in unmittelbarer Nähe der Gruben dienen sollen? Es bleibt allerdings die wichtige Frage offen, wie viele Arbeiter sich jeweils in den einzelnen Hütten aufhalten mußten. Man wird jedoch annehmen dürfen, daß die Wohnstätten nicht zu stark belegt wurden, da die wegen der großen Hitze aus nur wenigen Räumen bestehenden Behausungen ohne großen Kostenaufwand erbaut werden konnten. Steine gab es in den Grubengebieten ja in Hülle und Fülle.

Hinzu kam, daß nur ausgeruhte Hauer und Schlepper in der großen Hitze ertragreich arbeiten konnten, so daß es auch von daher geboten war, den Arbeitern das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. Die im Wadi Fawachir aufgefundenen Ruinen von 1300 Arbeiterhütten scheinen die Richtigkeit dieser Auffassung zu bestätigen.

Eindeutig hingegen läßt sich die Behauptung widerlegen, daß die Arbeiter gezwungen worden seien, in den Gruben nackt zu arbeiten, und daß man ihnen nicht einmal einen Lumpen „zur Bedeckung der Blöße“ gegönnt habe... Es mußte den Bergleuten eine Erleichterung bedeuten, bei der großen Hitze nackt arbeiten zu dürfen. Noch in der Neuzeit arbeiteten z. B. die japanischen Bergleute völlig nackt in den in größerem Umfang erst 1620 n. Chr. in Betrieb genommenen Goldbergwerken von Sado auf der Insel Hondo.

Die Beschäftigung von Kindern und Frauen auch unter Tage bestärkte bei manchen Forschern den Eindruck der Unmenschlichkeit, die in den ägyptischen Bergwerken geherrscht haben sollte. Aber Kinderarbeit ist im Bergwerk fast so alt wie der Bergbau selbst. Noch vor weniger als 100 Jahren arbeiteten Kinder – selbst solche unter 8 Jahren – als Klaubejungen und Schlepper in den englischen Bergwerken. Und auch Frauen sind bis in die neueste Zeit hinein in die Gruben eingefahren. Heute noch ist die Arbeit im Bergbau unter Tage eine Tätigkeit, die Hunderttausende russischer Frauen und Mädchen leisten müssen...

Bislang fehlen Hinweise, die eindeutig zu belegen vermöchten, daß die Sklaven im Alten Reich und im mittleren Reich (2134–1778 v. Chr.) von den ägyptischen Königen zur Grubenarbeit herangezogen worden sind. Neben schweren Leibesstrafen, Züchtigungen und Verbannungen zu Arbeiten in Arbeitskolonien, wie beispielsweise nach Sile an die Delta-Ostgrenze, in die lybischen Oasen und vielleicht auch in die Bergwerke der östlichen Wüste, wurden den ägyptischen Sträflingen zusätzlich Nasen und Ohren abgeschnitten...

Hätten neben gefangenen Feinden ausnahmslos Verbrecher und aus anderen Gründen schwer Bestrafte im Bergbau gearbeitet, wäre man in den Gruben primär verstümmelten Menschen begegnet. Das ist jedoch nirgendwo bezeugt...

Noch ist es unsicher, ob die Bergwerke der Strafkolonie Kusch besonders von Bestraften ausgebeutet worden sind. Ein entsprechendes Dekret für die Zeit des Neuen Reiches (1560–1090 v. Chr.) läßt sich dafür jedenfalls nicht vorweisen. Lediglich Gerichtsprotokolle vom Zivilrechtsverfahren bekunden, daß die Zeugen schwören mußten, zu wissen, bei falschen Aussagen Nasen und Ohren zu verlieren und nach Nubien –

zweifellos zur Arbeit im Bergbau – verbannt zu werden. Andererseits ist es selbstverständlich, daß gefesselte Bergleute (die überdies die Werkzeuge zur Befreiung in den Händen hielten) unter Tage unmöglich ertragreich arbeiten konnten, zumal die verschiedentlich näher beschriebenen Stollen meistens eng waren und den Quarzadern in tiefen Windungen in die Berge hinein folgten. „Noch nicht erwachsene Knaben“, überlieferte Diodor (III, 13.1), „tauchten hinunter bis zu den ausgehauenen Örtern durch die Stollen, holen unter großen Anstrengungen den in kleine Brocken zerschlagenen Felsbruch herauf und fördern ihn am Mundloch ans Tageslicht.“ Wahrscheinlich haben die Ägypter das nubische Gold in der Frühzeit zunächst vornehmlich mit Hilfe der eingeborenen Hamiten und Sklaven gewonnen... Erst im Neuen Reich sind wohl auch Kriegsgefangene zur Arbeit herangezogen worden, und in der Ptolemäerzeit, sieben Jahrhunderte später, dürften schließlich auch jene Menschen in die Bergwerke gezwungen worden sein, die Agatharchides dort gesehen haben will...

Es ist heute nicht mehr eindeutig zu klären, unter welchen Verhältnissen die ägyptischen Bergleute unter Tage als Fronarbeiter, als Hörige, als Kriegsgefangene und (vor der Zeit des ptolemäischen Ägypten) wahrscheinlich auch als Freiwillige in den Kupfer- und Türkisgruben des Sinai gearbeitet haben, der von Semempses Semerchet bis zu Ramses VI. (um 1150 v. Chr.) hin ausgebeutet worden ist. Die von den Bergleuten in den alten Sinai-Gruben hinterlassenen Schriftzeichen, die als „Sinai-Schrift“ in die Kulturgeschichte eingegangen sind und als Vorläufer unseres Alphabetes bezeichnet werden müssen, reichen leider nicht aus dazu, verbindliche Schlüsse zu ziehen.

Mit einiger Sicherheit aber läßt sich dieses sagen: die dort eingesetzten Bergleute konnten schreiben, und sie verfügten über ein gewisses Maß an geistiger Selbstständigkeit. Außerdem gibt es keine Zweifel mehr darüber, daß sich die Arbeiter in der „Sinai-Schrift“ unter selbstbewußter Nennung ihrer eigenen Namen auf ihre berufliche Arbeit bezogen. Es hat sich bei ihnen keineswegs um Menschen gehandelt, die sich in Ketten unter Tage pausenlos bis zur erschönten „Erlösung durch den Tod“ quälten. Und noch etwas anderes gesellt sich hier hinzu: die „Berufe“ der mit der Verhüttung und Verarbeitung beschäftigten Bergleute wies eine erstaunliche Differenzierung auf. Die Arbeiter waren vermutlich sogar zu Verbänden und in Berufsgenossenschaften zusammengeschlossen. Da gab es z. B. die – allerdings nur für die Goldarbeiter bezeugten und – von einem ziemlichlichen Selbstbewußtsein getragenen Titel der Arbeiter, Oberarbeiter und Vorsteher der Goldschmiedewerkstätten, Obergoldfeinmacher, Graveure und deren Aufseher, Juweliere und Oberjuweliere, Vergolder und Obervergolder, Goldwäscher, Goldschläger, Goldgießer und Goldschmiede. Wahrscheinlich hatten diese Arbeiter sogar einen regulären Anspruch auf Urlaub. Auf der Wand eines Grabes aus der Zeit Sethos I. (oder Ramses II.) ist das Urlaubs-gesuch eines Goldschmiedes Hfr-Hr erhalten geblieben, der als Schmied im Dienste des Wesirs Psj-wr stand. „Amun stärke den Pharao“, wünschte der Urheber des Schreibens, der durch Fügung des Pharao in der Gunst des Wesirs zu bleiben hoffte, „damit er (der Wesir) mir gebe meinen Urlaub, um den Amun zu sehen“...

Ein nicht weniger aufschlußreiches Zeugnis über die Arbeitsverhältnisse der ägyptischen Arbeiter aus dem 12. Jahrhundert v. Chr. besitzen wir in einer rohen Kalksteintafel des Britischen Museums in London. Fein säuberlich hat dort die Hand eines Vorarbeiters, eines „Großen des Trupps“, 43 Namen von Arbeitern und deren jeweilige Arbeitsleistungen notiert. Bemerkenswert erscheinen dabei die angeführten Entschuldigungsgründe für das Fernbleiben von der Arbeit: „krank“, „vom Skorpion gestochen“, „dem Gott opfern“. Selbst das Unwohlsein der Frau oder der Tochter galt als hinreichender und vielleicht auch als zugestandener Grund für das Versäumnis der Arbeit, die einige sogar einen halben

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Ost-

West-

Berlin im August 1962

Von Dieter Hildebrandt

Wenige Minuten nach 14 Uhr am 17. August 1962 sprangen Peter Fechter und ein Arbeitskollege die Mauer an, die seit dem 13. August 1961 die alte Reichshauptstadt zerteilt. Zwei Stacheldrahtverhaue hatten sie überwunden, die Freiheit, der Westsektor der Stadt, war greifbar nahe. Die Mauerkrone war erreicht, nur noch ein Sprung... da zerrissen zwei Feuerstöße aus einer MP die frühnachmittägliche Stille: Peter Fechter taumelte und stürzte ab – zurück in den Osten: unmittelbar an der Mauer blieb der 18jährige liegen, in Rücken und Bauch getroffen, stöhnend, röchelnd. Während seinem Arbeitskollegen der Sprung in die Freiheit gelang, vollzog sich an Peter Fechter eines der grauvollen Schicksale in der Nachkriegsepoche der zweigeteilten Hauptstadt: Im Verlauf einer Stunde verblutete der Flüchtling, ohne daß ihm Hilfe zuteil wurde. Die im Westen konnten ihn nicht erreichen – die im Osten, die den „Republikflüchtigen“ befehlsgemäß „zur Strecke brachten“, wollten nicht... durften nicht? Aber Tausende Westberliner wurden zu erbitterten Zeugen seines qualvollen Sterbens. Selten wurde der Wahnsinn der Mauer eindringlicher bewiesen als hier, selten zeigte sich das Ulbricht-Regime brutaler als hier, selten aber wurde auch die Ohnmacht des Westens deutlicher, der Willkür jenseits der Mauer Einhalt gebieten zu können, ohne die Gefahr eines Krieges heraufzubeschwören.

Berlin im August 1962. Hauptstadt Deutschlands, in der vier Millionen Menschen im Schatten einer Mauer leben müssen, die zum schicksalhaften Symbol der Teilung unseres Vaterlandes geworden ist. Der nebenstehende Artikel, den wir mit freundlicher Genehmigung der „Frankfurter Allgemeinen“ entnahmen, berichtet vom Leben in dieser Stadt – von ihrem Alltag diesseits und jenseits der Mauer...

Also, meinen Mann müßten Sie sehen, wie der jetzt aussieht. Ich hab' zu ihm gesagt, ich kenn' dich gar nicht wieder. Ganz nackt kommst mir vor, ich mein' im Gesicht. – Die junge Frau ist vor lauter Befremden geschwätzig geworden, ihr vertrautes Bayrisch kommt irritiert. Ihrem Mann ist eine seltsame Form des Fremdgehens widerfahren, er hat sein Gesicht verloren, sein vertrautes Ehegesicht. – Ich hab' ihn doch nie ohne Bart gesehen; als wir uns kennenlernten, hatte er ihn schon. Ich weiß gar nicht, was ich zu ihm sagen soll. Er ist mir ganz fremd.

Kein Ehedrama, nur eine Winzigkeit des Berliner Alltags. Der Mann, zu Besuch in Berlin, hat einen Besuch im Ostsektor machen wollen, hat seinen Ausweis auf dem Bahnhof Friedrichstraße vorgelegt und sich in den Bartstopfeln verfangen. – Hören Sie, auf Ihrem Paßfoto haben Sie keinen Bart, da können wir Sie nicht ins Demokratische Berlin hinüberlassen. Aber man könne ihn doch trotzdem erkennen, auf dem Bild? Da blieb der junge Transportpolizist aber fest, was mußte das im Westen für eine Ordnung sein, wenn da jeder ohne Rücksicht auf seinen Ausweis sich einen Bart stehen ließ. Brachte den Mann also zurück zur Sperre; der nahm den Zug Richtung Westen, ging wütend zum nächsten Friseur, ließ sich das schwarze Haar aus dem Gesicht reißen. Klatschte dann ein paar mal ratlos gegen die glatte rechte Backe, kannte sich selbst nicht mehr, lächelte hilflos einem ungewohnten Spiegelbild zu. Machte sich abermals auf den Weg zur Stadtbahn, löste wiederum eine Rückfahrkarte bis Friedrichstraße, legte dort zum zweitenmal seinen Ausweis vor, mit schönstem Erfolg. Diesmal durfte er passieren, alles hatte seine Richtigkeit, der Bart war ab. Ist es denn mehr als recht und billig, zu verlangen, daß einer sich ähnlich sieht, wenn er innerhalb Berlins sich bewegen will?

Ein hübsches Geschichtchen, könnte man sagen, wie das Leben so spielt. Aber es kann mit dieser Geschichte, indem sie erzählt wird, nicht sein Bewenden haben; sie muß auf ihre Bewandnis geprüft werden. Denn sie ist ein Modell zum Verständnis dieser Stadt im Sommer 1962. Nicht, als ob man mit Geschichten geizen müßte im Berlin dieser Tage. Jedes Taxi ist ein rollendes Dekameron, die kleinen Kneipen in den Grenzstraßen hallen wieder von den Geschichten aus den dreihundert und etlichen Nächten seit dem 13. August, allein auf der unterbrochenen Stadtbahn, allein zwischen den Bahnhöfen Westkreuz und Ostkreuz geschieht an einem Tag so viel, daß ein Leben lang für die Überlieferung, sei es als Reportage, nicht ausreicht.

Da kann es Ihnen zum Beispiel passieren, daß Sie in Ost-Berlin waren und dort eine Zeitung gekauft haben, ein kommunistisches Blatt gewiß, aber das unverfänglichste von allen, gewissermaßen die Boulevardzeitung der angeführten DDR. Und nun fahren Sie zurück mit der S-Bahn, blättern in der schmalen Gazette, und in einer Ecke des Waggons hängt der dazugehörige Reklamespruch:

„Ob Maid mit Zopf, ob Mann mit Glatze, BZ am Abend, jeder hat se.“

Denn der S-Bahn-Zug, obwohl er auf dieser Strecke nur noch durch West-Berlin fährt, hat nach wie vor Ost-Berliner Reklame. Und Sie (ob Maid mit Zopf, ob Mann mit Glatze) sind der einzige, der die BZ am Abend liest – und plötzlich steht der Mann von der anderen Seite des Waggons auf, kommt auf Sie zu, murmelt irgend etwas von verdammter kommunistischer Propaganda, nimmt Ihnen die Zeitung aus den Händen, nicht einmal grob, eher bestimmt, und wirft sie aus der Tür des fahrenden Zuges. Setzt sich dann wieder ruhig in seine Ecke (aber ein bißchen getrunken hat er doch) und spricht halblaut mit sich selbst. Was er sagt, fällt nicht zu Ihren Gunsten aus, Sie können Fetzen davon verstehen, Dinge wie: Schleppen uns das kommunistische Zeug an, sollen doch lieber drüben bleiben, wenn sie ohne das nicht auskommen, kaufen denen das Dreckszeug ab, haben keine Ahnung, was wir hier seit Jahren mitmachen. Und die dürfen rüber...

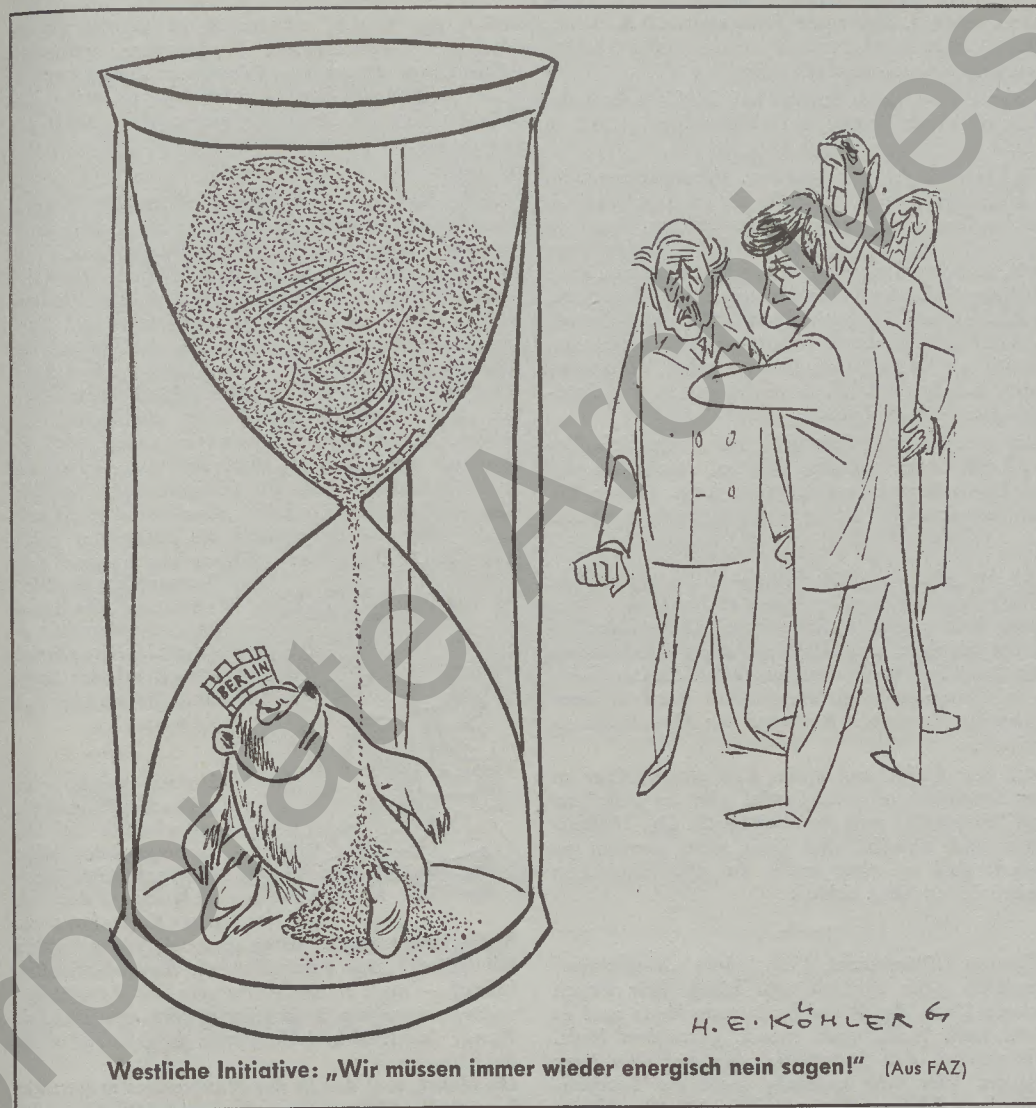
Auskunft eines Taxifahrers

An Geschichten, zierlich und rabiat, fehlt es wahrlich nicht, aber mit Dönekas allein (wie die Westfalen sagen) ist nichts gewonnen. Es sei denn, man zöge so etwas wie eine Lehre aus den Vorfällen, eine Berliner Moral, die man versuchsweise mit der fröhlichen Wendung umschreiben könnte, daß der Bart ab sei. Das ist ja wohl Theaterjargon und ziemlich wörtlich zu verstehen, dann aber auch als Entlarvung, Enthüllung, Eingeständnis zu begreifen. Mit anderen Worten: man erlebt in Berlin Überraschungen, man muß sich gefaßt machen auf kritische Gänge, auf merkwürdige Begegnungen mit sich selbst. Man kann hier erleben, wie wenig man sich jahrelang ähnlich gesehen hat. Man wird sich möglicherweise fragwürdig, kommt sich auf einmal unecht vor, entdeckt längst vergessene Hemmungen, Vorurteile, Kleingläubigkeiten. Aber das alles hatte man doch längst überwunden? Eines schönen Berliner Morgens, zwischen Westkreuz und Ostkreuz, liegt unübersichtlicher als das zweigeteilte Berlin die Terra incognita der eigenen Person da. Schon der Schlips ist eine Tretmine.

Berlin ist, mehr denn je, eine geistige Lebensform. Eine besondere Verhaltensweise. Eine Stadt ohne den Komfort der Routine. Ein geistiger Ort, der Selbstverständlichkeiten nicht zuläßt. Berlin ist eine Bewährungsprobe für die Menschen, die hier wohnen, mehr aber noch für den Besucher. Denn nur er kann die Stadt noch zur Gänze, als Ganzes, wahrnehmen, er kann die Verbindung schlagen zwischen Westkreuz und Ostkreuz. Für ihn ist es noch eine Stadt ohne Mauer. Denn wenn hier von Berlin die Rede ist, meinen wir: Berlin. Nicht West-Berlin allein, die Inselstadt, die Frontstadt, das freie Berlin. Auch nicht nur den Ostsektor, das „Demokratische Berlin“, die „Hauptstadt der DDR“. Nicht „die Städte Berlin“, von denen Uwe Johnson geschrieben hat, nicht das „Chaos von Städten“, als das Alfred Döblin schon vor vierzig Jahren die Hauptstadt ansah. Auch kein verschwommenes gemeinsames Berlin soll hier verkauft werden, das vielleicht nur noch bei Westwind sichtbar ist, wenn die Flugzeuge mit großem Bogen über dem Osten der Stadt zur Landung ansetzen in Tempelhof. (Da liegt dann diese größte Mietskasernenstadt der Welt, ohne Sektoren, ohne Mauer, nur mit den alten Zäsuren der Spree, der Kanäle, der großen Straßen. Häusermeer. Aber auch davon nicht mehr als eben dieses Wort.) Sondern wir sprechen hier von Berlin als einer geistigen Qualität, als einer existenziellen Spannung, die sich auf Schritt und Tritt, hüben wie drüben, fühlbar macht. Es ist die Gespanntheit einer Umgebung, in der man fortwährend daran erinnert wird, daß alles zwei Seiten habe. Daß man dauernd in einer Polarität sich bewegt. In der man sich immerzu hin und her gerissen fühlt. Die Polarität heißt Ost und West, aber schon an dem simplen sprachlichen Umstand, daß sie sich auch mit Berliner Lokalfarbe decken läßt, mit den Namen zweier Bahnhöfe, Ostkreuz und Westkreuz, wird ja deutlich, daß nicht erst die Ideologie über die Stadt kommen mußten, ehe man sich hier auf Himmelsrichtungen verstand. Die Berliner hatten immer ein dialektisches Verhältnis zur Wirklichkeit. Man sagt ihnen Pragmatismus nach, Sinn fürs Konkrete, aber man täuschte sich, nähme man es als simple Anerkennung von Vordergrund. Wirklichkeit wird aufgebrochen bis zur Paradoxe, und erst daraus erwächst die skeptische Souveränität der Berliner. „Was halten Sie denn von der Lage?“ wird der Taxifahrer von dem Ankömmling gefragt. „Was wollen Sie denn hören?“ lautet die Antwort.

Mit der fremden Krawatte

Wie aber war das gemeint mit dem Schlips als Tretmine? Wörtlich. Auf's Wort so. Da kam ein Mann aus Ost-Berlin zurück und war ganz verstört. „Sonst bind' ich ja immer meinen Ost-Schlips um, Wolle, einfarbig, fällt nicht so auf, man fühlt sich wohler. Heut hab' ich doch den englischen um, Foulard-Seide, siebzehnfüßig. Hat mich ganz aus der Fassung gebracht, das



Ding, drüben. Kucken mir alls auf den Hals, seh, wie sie gleich registrieren: aus dem Westen, piekfein, der hat's gut, sogar in Krawatten machen die schon Kult, na, haben ja auch sonst keine Sorgen. Mit einem Mal bin ich fremd drüben, hoher Besucher, geben uns auch einmal die Ehre.“

Die Schwierigkeiten fangen in Berlin, für den Besucher, mit der Kleidung an. Sie machen erst einen Kurfürstendamm-Bummel, fahren anschließend nach Ost-Berlin, was zieht man da an? Bei solcher simplen Frage verliert man seine Unbefangenheit. Es kann passieren, daß Ihnen Ihr neues Sommerkostüm zum ersten Male extravagant vorkommt. Sogar die Vokabel „aufgedonnert“ liegt plötzlich nahe. Ist es nicht peinlich, wenn man übertrieben elegant nach Ost-Berlin fährt? Aber seit wann wäre denn diese Art beiläufigen Schicks übertrieben? Nie wäre Ihnen das eingefallen, aber in Berlin, auf dem Weg durch die Mauer, haben Sie plötzlich Unbehagen. Und dann gleich nochmals Unbehagen darüber, daß Sie sich unbehaglich fühlen. Ist es nicht viel peinlicher, sagen Sie sich selbst, wenn man sich für Ost-Berlin besonders kleidet, „verkleidet“, wenn man sich einen Tarnanzug aus Unauffälligkeit anlegt, der einem nicht steht, nicht zusteht? Wenn man sich „zurechtmacht“, damit man dort, jenseits der Mauer, besser ins Bild passe? Heuchelei oder Solidarität, die in der Anpassung der Kleidung sich äußert?

Sind das Dinge, die angesichts der Mauer zu nennen sind? Kann von den psychologischen Auswirkungen eines Schlipses überhaupt die Rede sein, wenn es sich um die Teilung Berlins handelt, der letzten Bastion deutschen Zusammenhalts? Es kann, es muß. Von Schlipsen, Bärten, Kleidersorgen. Von den kleinen Empfindlichkeiten. Von der Erfahrung der deutschen Zerrissenheit am eigenen Leibe. Im eigenen Kopf. „Noch dazu, wo Sie Bundesbürger sind, nicht wahr?“ Der verwirrende Satz der Zeitungsfrau

an der Friedrichstraße, Ecke Leipziger Straße, wäre etwa zu überliefern als ein Kennzeichen Berlins in diesem Sommer 1962. Es war nichts weiter passiert, als daß ein junges Mädchen, etwas schlampig angezogen, an den Stand gekommen war, um eine Zeitung zu kaufen, dann den Mann aus dem Westen angesprochen hatte („immer mit großen Scheinen zahlen, die Herren“), worauf die Zeitungsfrau böse wurde und etwas von betrunkenen Mädchen murmelte, die sich gefälligst zusammennehmen sollten. Die also Gemaßregelte zog nun beleidigt ab („Denn lesen Sie man Ihre Zeitung alleine“), die Frau im Stand hatte das letzte Wort: „Kann ich nicht leiden, die jungen Dinger, wenn sie trinken. Werd ich meine Kundschaft anpflaumen lassen. Noch dazu, wo Sie Bundesbürger sind, nicht wahr?“

Was soll dieses „Noch dazu“? Es ist als Zuvorkommenheit, als ein zusätzliches Maß an Rücksicht gemeint, aber läuft es nicht auf Isolation hinaus, auf Absonderung, die man doch mit dem Besuch gerade überwinden wollte? Macht es nicht deutlich, daß die Trennung schon bis in die täglichen Gebärden, bis in die Floskeln der Höflichkeit reicht? Leute aus dem Westen sind eine Rarität geworden in der Leipziger Straße, noch dazu, seit wir die Mauer haben, bitte die Museumsstücke nicht zu berühren. Dieses „Noch dazu“ war immer schon latent vorhanden, auch vor dem dreizehnten August, aber es hat sich, mit der Mauer, in diesem letzten Jahr ganz stark und besonders heftig aufgebaut. Diese zwei Allerweltswörter sind der genaue Ausdruck einer Resignation, der gegenüber Verzweiflung ein Kraftakt wäre. Sie haften im Ohr als Äußerung einer Bescheidung, Unterscheidung, Geschiedenheit, daran die Selbstverständlichkeit das Entsetzliche ist. Der Mann mit dem Bundesausweis hat als einziger das Privileg, in ganz Berlin sich zu bewegen; aber er bewegt sich nun in der Distanz des Privilegierten. Etwas von dieser

Distanz spürt er auch im Westen der Stadt; den Groll der Einwohner, die eher in den Louvre oder in das Vatikanische Museum als auf die Museumsinsel kommen, die seit einem Jahr in der Adria oder im Schwarzen Meer noch baden können, nicht aber im Müggelsee, und die nun erleben, daß die Zugereisten, die Reingeschmeckten, die Touristen sich breitmachen und hin und her fahren, als hätte sich nichts geändert seit Jahren. Überlegen Sie doch mal: Wir halten hier seit Jahren, seit vierzehn Jahren die Stellung, Insulaner verliert die Ruhe nicht und so, Blockade, Trockenmilch der zähen Denkkungsart. Wie sagte doch der aggressive Mann in der S-Bahn: „Schleppen uns das kommunistische Zeug an... und die dürfen rüber.“

Berlin 1962. Der dialektische Alltag. Die gemischten Gefühle. Das Bombardement aus vielen „Noch dazu“. – Wir sind ja schon seit 53 nicht mehr rübergefahren, seit dem 17. Juni, nach Ost-Berlin. Von da an haben wir einen Strich gezogen, verstehen Sie? – Oder: Ich hab' mich ja schon 48 verpflichtet, nicht mehr nach West-Berlin zu gehen, damals war doch die Geschichte mit der Magistratssteilung, na ja, da mußte man sich schließlich entscheiden. Mußte man? Fragt es sich nicht, wer einem die Entscheidung aufdrängt? Kann nicht gerade der Widerstand gegen Entscheidungen das Entscheidende sein?

Aktion einer alten Dame

Seht die alte Dame aus Hamburg. Mit irgend-einem der vielen Frauervereine, einer politisch interessierten Gruppe, keinem Kaffeekränzchen, ist sie nach Berlin gekommen, hat Vorträge gehört über die Ereignisse des 13. August, über den gewaltigen Flüchtlingsstrom in den Wochen vorher, hat Auskunft bekommen über die Versorgungskrise in der Zone, über die Lage in West-Berlin, sie hat vom S-Bahn-Boykott gehört und vom Schnellstraßenbau, vom Ruin der kleinen Geschäfte in den Grenzstraßen. Sie hat die Mauer gesehen, wortlos zuerst, später dann, bei einer Diskussion, hat sie die Frage gestellt, ob man wohl unangefochten durch die Mauer könne, es gebe doch Übergänge für Westdeutsche. Nun ja, hieß die Antwort der offiziellen Gastgeber, wenn sie unbedingt wollen, können sie rüber, natürlich unterstütze sie Ulbricht, indirekt, wenn sie drüben Geld ausgeben. Vielleicht solle sie lieber mal ein Päckchen schicken. Sie fuhr aber doch, schlechten Gewissens, freilich, kaufte ein paar Zigaretten vorher und hatte nach dem Pergamonaltar, in einer kleinen Kneipe an der Spree, ein großes Erlebnis.

Zigarettenrauch, Bierdunst, trübes Licht, laute Stimmen, beinahe hätte sie sich gar nicht hineingetraut. Aber dann fiel ihr die angeborene Resolutein ein, sie setzte sich zu zwei Arbeitern an einen Tisch, bestellte ein Bier und eine Bockwurst. erinnerte sich, daß sie Geld ausgab, indirekt, für Ulbricht. Legte die Zigaretten auf den Tisch, mit verlegener Geste, bitte, wenn Sie sich bedienen wollen. Wat, Sie sind ausm Westen? Daß man von euch auch mal wieder einen zu Jesicht bekommt. Und dann war es ein Ausbruch, wie ein Befreiungsakt, wie wenn eine Stunde lang die Mauer niedergelegt würde. Es war ein großes Erzählen, ein Erinnern und Fragen an dem Kneipentisch. Wie sieht's denn aus in West-Berlin? Ist jetzt bald ein Jahr her, seit wir zuletzt da waren, Sonnabend, 12. August, zum letztenmal Lohntüte abgeholt bei der Firma, haben da seit 21 Jahren gearbeitet, jute Firma, jute Kollegen. Und denn: Vorhang zu. Na, und wat soll ich sagen: nischt wieder gehört von drüben. Keen Brief, keene Zigaretten, reine nischt. Denkt man immer, einundzwanzig Jahre dabei-gewesen, det verbindet. Und denn nicht mal 'n Gruß. Und dann hier nicht raus können. Ik wer Ihnen wat sagen: Wir Deutsche sind ganz schön verjesslich.

Da konnte man aber die alte Dame erleben, wie sie mit energischem Griff Papier und Bleistift aus der Tasche nahm und den Namen der Firma notierte. „Nein“, sagte sie plötzlich ganz laut, „nein, Sie sind nicht abgeschrieben, und Sie werden einen Gruß bekommen. Keiner von euch ist abgeschrieben, keiner.“ Und dann verabschiedete sie sich, um ihren Satz wahrzumachen.

„Fotografieren“ mit dem Kugel- schreiber!

**Ein munteres Steckenpferd:
Das Urlaubstagebuch —
Nicht schwer
und nicht teuer —**

**Anregungen und Tips
von Wolfgang Martin**

Der fotografierende Urlauber ist eine selbstverständliche Erscheinung zwischen Tromsö und Tunesien. Fast jeder schafft es heute, eine gute Ferien-Fotobeute in den Alltag zu retten: halb- oder vollautomatische Kameras nehmen das Nachdenken und das Nachmessen ab.

Nichts gegen ein buntes Album schöner Reisebilder. Wie gemütlich ist's, in den Wintermonaten die Fotos mit Mutti am Bodensee, die Farbdias mit der Sandburg von Kampen, die Kinderbilder mit der Pension „Sonnenschein“ im Hintergrund wieder hervorzuholen und im vergrößerten Familienkreise (mit Oma und Onkel Fritz) die Reise noch einmal abrollen zu lassen. Nichts gegen das Urlaubsfoto. Hier soll ein bescheidener Vorschlag gemacht werden, der nicht gegen das Urlaubsbild, sondern mit ihm gehen möchte. Stichwort: Urlaubstagebuch. Keine Angst. Gemeint ist weder das Poesiealbum höherer Töchter von anno dazumal noch die mühevollen Schreiberei eines ganzen Reiseberichtes. Man kommt mit einem schlichten Schulheft für 20 Pfennige und seinem



18. August — An den Spiegelseichen eine schwedische Familie getroffen, die den kürzesten Weg zum Campingplatz Lonau wissen wollte. Habe immer gedacht, daß mein Schulenglisch längst verrostet sein müsse. Die Unterhaltung mit den netten Schweden auf Englisch klappte aber recht gut. Wir haben am Waldrand Europa in der Praxis erprobt. Die Schweden wollten unsere Urlaubsanschrift wissen.

20. August — Heute traf von den Schweden eine Postkarte ein. „Der Weg war richtig“, steht drauf. Sie schicken uns herzliche Grüße. Alles auf Deutsch geschrieben. Wir werden sie morgen in Lonau besuchen.

Das reicht. Wichtig ist, sich besonders menschliche Erlebnisse zu notieren: nette Begegnungen, lustige Vorfälle, interessante Antworten. Das geht gut und ohne Schwierigkeiten, und auch der Ruhrstähler, der zumeist eine „schwere Hand“ hat, kann sich ein paar Stichworte, ein paar kleine Urlauberlebnisse notieren. Wenn man dann nach vier, fünf Jahren das Urlaubstagebuch wieder hervorholt und an einem regnerischen Novembersonntag zur Kaffeestunde ein paar Anekdoten daraus vorliest, werden die Begegnungen und Erlebnisse wieder lebendig und die Bekannten tauchen aus der Erinnerung auf. Und wenn der Familienvater zum Beispiel das Kapitel über die lustigen Stunden mit den Schweden vorliest,

kann es sein, daß seine Frau sagt: „Ach, Willi, wir könnten eigentlich mal wieder einen Karten-gruß nach Stockholm schicken.“

Sehen Sie — das ist Europa auf der Urlaubstraße. Den nächsten Urlaub verbringen Sie in Schweden. Unter sachkundiger Leitung.

Wirklich: es ist nicht schwer. Voraussetzung ist nur die Fähigkeit, bewußt zu erleben und zu beobachten, und wenn Sie ein bißchen Spaß an der Sache haben, werden Sie bald in der Lage sein, mit dem Kugelschreiber gleichsam zu „fotografieren“. Und vielleicht werden Sie Ereignisse, Gestalten und sogar Landschaften viel besser festhalten (für Ihre Phantasie, Ihren eigenen Geist), als das mit vollautomatischen Fotoapparaten möglich ist. Aber nichts gegen die Fotoapparate; die sind schon prima!

Hier sind ein paar Beispiele, aus einem Urlaubstagebuch herausgefischt, das bei einer Reise in die Bayrischen Alpen zustande kam. Lassen Sie sich ermuntern zum eigenen Urlaubstagebuch.

*

Auf der Alm, da gib'ts koan — Käs'! Wir haben schwitzend den Zweitausender erklommen. Unterwegs haben wir Herden von Alpenvollmilchkühen gesehen, und das Geläut der Glocken hat uns den Weg nach oben begleitet. Stolz Kühe, so, als seien sie dazu ausgewählt worden, demnächst im Fernsehen Reklame für Alpenmilch zu machen.

Jetzt eine Milch und einen Käs' dazu! Aber in der Berghütte unterm Gipfel gibt es Schnitzel und Wurstsalat und Bratkartoffeln. Die Hüttenleute sind bemüht, den Gast nicht merken zu lassen, daß er nicht mehr an den häuslichen Fleischtöpfen sitzt. Schade!

Seltsame Hüttennacht. Wir haben „Matratzen“ gemietet, ganz offiziell und billig. Wir liegen unterm Dach, der Wind heult ums Haus und es riecht nach Holz, nach gutem, gesundem Holz. Wir wollten den Sonnenaufgang auf dem Berg erleben. Vier Uhr zwanzig steht im Taschenkalender. „Ich brauch' euch da nicht zu wecken“, sagt die Wirtin, eine resolute Person mit roten Backen und selbstgestrickten Strümpfen. „Um diese Zeit wird's euch sowieso kalt unter den Decken, da wacht ihr allein auf!“ So also funktioniert der Wecker in Höhen, wo kein Hahn mehr kräht. Wir sind mit Pullover unter die Decken gekrochen. Den Sonnenaufgang haben wir verschlafen.

Männlein und Weiblein auf den Matratzen. Wer sich in der Gaststube der Hütte noch fremd gegenüber, wird plötzlich miteinander bekannt. Jeder kennt jeden. Neugierig, wie alle Menschen, hat jeder am Abend verstohlen im Hüttenbuch nachgesehen und sich Beruf und Geburtsdaten der neuen Nachbarn herausgesucht.

Bergbau vor 3500 Jahren

Fortsetzung von Seite 11

Monat lang mieden. Verschiedentlich findet sich auch nur der mit roter Tinte geschriebene lakonische Vermerk: „faul“ ...

Überlieferte Beschwerdebriefe bekunden ferner, daß die Arbeiter verschiedentlich Klage führten, weil ihnen der Proviant (Fische und Hülsenfrüchte, Fett und Bier, Getreide und Brennholz) zu spät angeliefert wurde. Die Möglichkeit (und evtl. das Recht) zur Beschwerde ist ebenso bemerkenswert wie das bereits erwähnte Urlaubs-gesuch.

Aber die Rechte der Arbeiter haben offenbar noch weiter gereicht. Sie hatten sogar die Möglichkeit, ihre Forderungen auf dem Wege über organisierte Streiks durchzusetzen. Selbstbewußt erklärten sie einem Vermittler beispielsweise auf eine Aufforderung, die nach der Verzögerung der Verpfehlungslieferung in der Totenstadt Theben niedergelegte Tätigkeit wiederaufzunehmen: „Wahrlich, wir haben (die Mauern) nicht (nur) wegen unseres Hungers überschritten.

Man kennt sich, ohne sich kennengelernt zu haben. Gemeinsames Nachtlager verbindet. Flüchtlinge wissen das. Wenn sich der Mensch in die horizontale Lage begibt, legt er seine Zurückhaltung ab. Das ist ohne jede Frivolität geschrieben.

Hoch oben, auf der höchsten Spitze des Berges, wo der Wind von allen Seiten in die Haare fährt, ist am Gipfelkreuz ein kleiner Blechbehälter befestigt. Es ist mühsam, ihn zu öffnen. Das Gipfelbuch aber, das da hineingeht, hat ein andenkenluster Bergsteiger mitgenommen. Kerl, verdammter! So kommst du um die Freude, der Nachwelt mitteilen zu können, daß auch du den Gipfel unter den Füßen hattest. Doch ganz unten in der blechnen Hülle liegt ein Zettel. Du fischst ihn heraus, liest und entdeckst, daß da jemand zum Dichter geworden ist — bei der phantastischen Aussicht übrigens verständlich. Da steht in Bleistiftschrift: „Der Mond gießt sein Licht über die Berge und die Menschen geh'n zur Ruh.“ Dann hat offenbar ein Freund dem

Romantiker den Bleistift aus der Hand genommen und dazugesetzt: „Dies schrieb eine Breslauer Lerge und die andere sah dabei zu!“



Unten wieder im „Hirschen“. Abends unterhalten sich die Sommergäste über die gesunden Spaziergänge, die sie von Kaffeehaus zu

Kaffeehausgemacht haben und von Wirtschaft zu Wirtschaft. „Das Rindvieh geht bis auf die Alm hinauf — noch höher geh'n nur die Touristen“, witzelt einer am Tisch und blickt uns an. Die Runde lacht. Wir lachen mit. Was weiß denn der!

Du siehst, daß der in der Hauptsache wegen des bayerischen Bieres hergekommen ist. Aber das ist sein Privatvergnügen — und schließlich auch nicht zu verachten.

*

Das langt hin, um zu zeigen, wie so ein Urlaubstagebuch anzupacken ist. Nur Mut! Es macht Freude. Schon beim Schreiben. Und erst später! Zunächst aber viel Vergnügen beim Urlaub — und dann beherzt den Kugelschreiber gezückt. Übrigens läßt sich ein solches Urlaubstagebuch vorzüglich mit den entsprechenden Urlaubsfotos garnieren.

Noch etwas: Es würde die Redaktion der Zeitschrift freuen, gelegentlich zu hören, ob und mit welchem Erfolg der Vorschlag eines Urlaubstagebuches von unseren Mitarbeitern aufgegriffen wurde.

Wir haben ein großes Wort zu sagen: Wahrlich, an dieser Stätte des Pharaos wird Böses getan“ ... Dieser nachweislich erste Streik der Geschichte blieb nicht ohne Erfolg für die Arbeiter, Lebensmittel und Brennholz wurden geliefert, die Mißstände behoben. Es ist nicht bezeugt, daß den Handwerkern Nachteile aus ihrer Verhaltensweise erwachsen wären. Sie sind mit ihren Anliegen vielmehr vor die ordentlichen Gerichte gegangen ...

Die Arbeiter spielten in Ägypten die Rolle des Proletariats. Sie lebten nicht so elend, wie viele Fachleute es heute noch wahrhaben möchten. Die meisten hatten eine Frau oder Freundin, mit der sie in wilder Ehe lebten. Sie besaßen ein Haus, das zwar oft in der Totenstadt lag; aber dort arbeiteten sie ja auch. Außerdem besaßen sie meistens auch ihr eigenes Grab, und das spielte in der Antike eine große Rolle. Häufig konnten sie lesen und schreiben.

In einer Inschrift heißt es: Die Arbeiter „haben es gemacht für Brot, Bier, Zeug, Öl und Korn“. Selbst Sklaven sind für ihre Arbeit entlohnt worden ...



Von unseren Ruhrstahlern wohl kaum genossen: Die mittägliche Lunchpause im Londoner Hyde-Park

Ausland

Ruhrstahler besuchten England

Teilnahme an einer Studienfahrt der IG Metall Hattingen vom 14. bis 29. Juli 1962

Das Reisefieber hatte die 17 Mitarbeiter der Henrichshütte und drei Mitarbeiter des Anneker Gusstahlwerks ebenso gepackt wie die 13 übrigen Hattinger Gewerkschaftskollegen, als sie sich am 14. Juli am Reschop Hattingen trafen. Kein Wunder, denn vor ihnen lag eine nicht alltägliche Studienfahrt: es sollte nach England gehen. Rolf Schneider, Kranführer im Kumpelbau der Hütte, hat der Werkzeitschrift über diese interessante England-Fahrt einen Bericht eingeschickt, den wir nachstehend auszugsweise wiedergeben wollen.

„Mit dem Bus ging es nach Essen, wo wir den Schnellzug Brüssel-Ostende bestiegen. Als wir am 15. Juli in Ostende eintrafen, lag schon das Schiff, das uns nach England bringen sollte, am Kai. Für die meisten von uns war es überhaupt die erste Begegnung mit einem großen Dampfer. Dreieinhalb Stunden dauerte die Kanalüberquerung – und wir hatten viel Spaß dabei. Von Dover ging es mit dem Autobus nach Margate, unser Standortquartier während des England-Aufenthaltes.

Nach dem Abendessen, das es stets schon um sechs Uhr gab, machten wir den ersten Abendbummel. Margate, ein Urlaubsort an der englischen Kanalküste, zählt etwa 30 000 Einwohner und in der Saison 50 000 bis 60 000 Urlauber. Sprachen aus aller Herren Länder hörte man auf den Straßen, und besonders viel Deutsch. Mancher Händedruck wurde gewechselt und manches „Grüße Deutschland“ wurde uns mit auf den Weg gegeben. Die Sprache verbindet halt doch.

Ungewohnt für uns war das englische Frühstück, das aus Cornflakes mit Milch, Toastbrot, Butter, Marmelade, Spiegelei und Schinken sowie Kaffee oder Tee bestand. Der eine oder andere rümpfte ein wenig die Nase. Aber andere Länder, andere Sitten. Überhaupt war das Essen reichlich, aber nicht nach deutschem Geschmack. Doch werden auch unsere englischen Kollegen, wenn sie uns einmal besuchen, gewiß Sehnsucht nach ihrer gewohnten Kost empfinden. Grund zum Meckern hatten wir aber nicht, denn unsere englischen Gastgeber gaben sich alle Mühe, und zudem waren wir ja gekommen, um Land und Leute zu „studieren“. Und die Essensgewohnheiten sind dabei nicht das Unwichtigste.

Doch was haben wir sonst getan und erlebt? Wir hörten Vorträge über die britische Gesellschaftsordnung, über das Parlamentarische System, über das Schulwesen, über die Entwicklung der britischen Gewerkschaftsbewegung – die der deutschen ähnlich ist. Wir hatten auch Gelegenheit drei Industriebetriebe zu besichtigen, die alle mit sehr modernen Maschinen ausgerüstet waren.

Natürlich sahen wir auch viel von der Kultur des Landes. Vor allem waren wir beeindruckt von London, der Hauptstadt Großbritanniens. Wir besuchten Canterbury. In der Umgegend von Margate besichtigten wir Schlösser und Kirchen; in Margate wurden wir vom Bürgermeister empfangen. Übrigens ist Sir Winston Churchill Ehrenbürger von Margate.

Die Abende verbrachten wir in Margate, wo ständig was los war: wir gingen auf die Kirmes, wir haben in den Tanzsälen eifrig Twist geübt – und tranken manches Glas englisches Bier, Ale genannt. Die Verständigung mit englischen Jungen und Mädchen klappte gut, und mancher Briefwechsel wird in Zukunft das gegenseitige nationale Verstehen vertiefen. Auf sportlicher Ebene trafen wir uns ebenfalls: ein Fußballspiel gegen eine englische Mannschaft verloren wir 12:11.

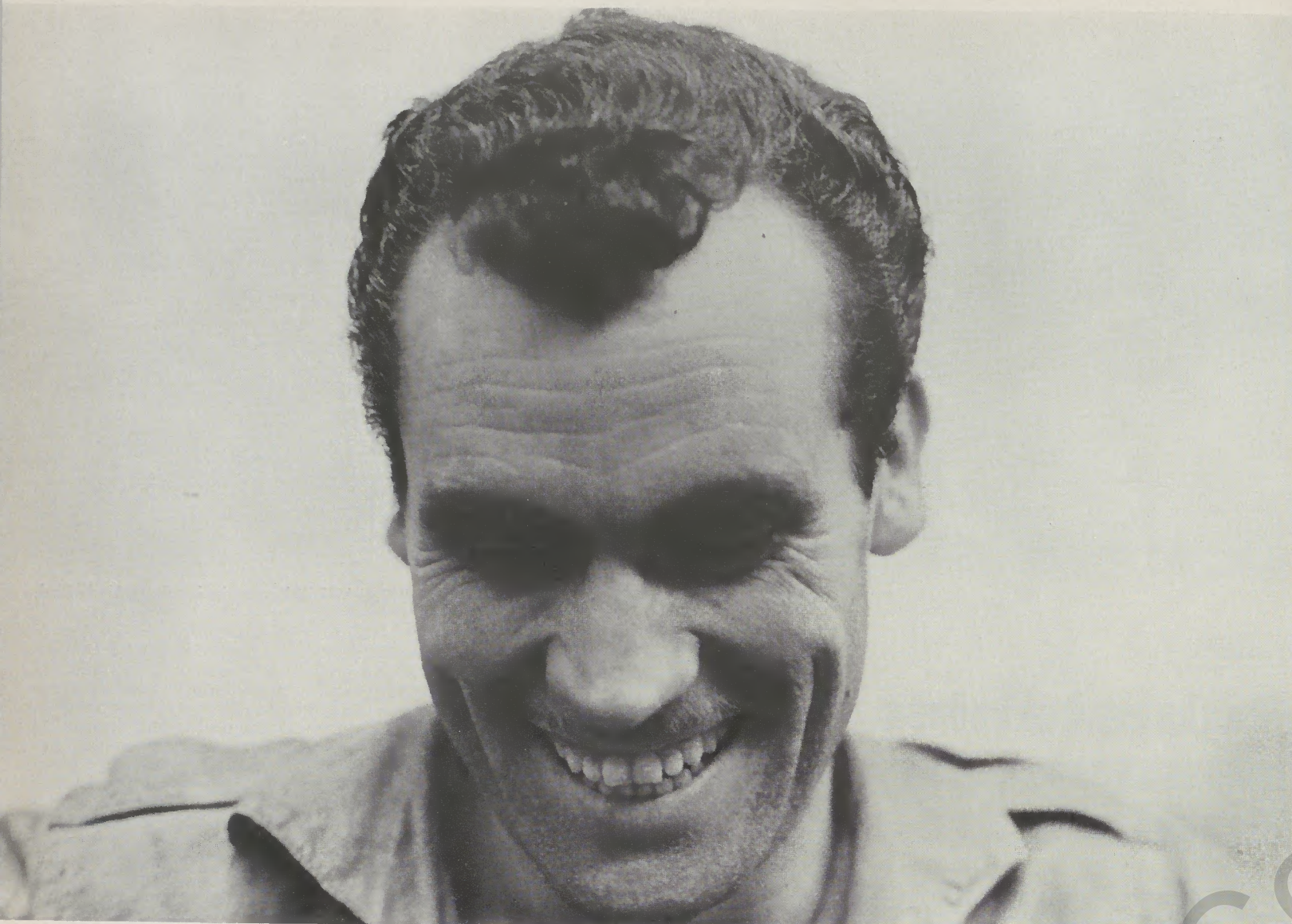
Unser schönstes Erlebnis freilich war die Fahrt nach London: das Parlament mit dem „Big Ben“, Westminster-Abtei, St.-Pauls-Kathedrale und Tower-Brücke, Buckingham-Palast, wo Königin Elisabeth II. wohnt, und Piccadilly Circus. Sehenswürdigkeiten dieser interessanten Riesengroßstadt, die uns unvergänglich bleiben werden.

Die England-Fahrt war eine feine Sache! Der eine oder andere von uns wird gewiß im nächsten Jahr mit nach Frankreich oder gar nach Israel fahren wollen. Ich möchte bestimmt wieder dabei sein!

Mit einem herzlichen Dank an die Gastgeber schließt der Bericht des Kranführers Schneider, der zweierlei zum Ausdruck bringt. Einmal nämlich das große Interesse besonders der jungen Generation an unseren Nachbarländern, die wir gar nicht gründlich genug kennenlernen können. Zum anderen aber eine erfreuliche Aufgeschlossenheit gegenüber ihren Sitten und Gebräuchen, die uns zwar manchmal etwas fremd erscheinen mögen, die aber als nationale Eigenarten vorurteilslos hingenommen werden müssen. Helmar Unteregge, Verkauf Ausland (Henrichshütte), betreute die Reisegruppe organisatorisch. Die Oberleitung hatte der Leiter der Verwaltungsstelle der IG Metall Hattingen, Herold.

Wer kennt ihn nicht: Weltbekannter Big Ben





Annener Gussstahlwerk

In einem fremden Land

Gespräche
mit ausländischen
Mitarbeitern

Erfahrungen
mit ausländischen
Mitarbeitern

Sucht eine Wohnung: Dreher Torecilla (Mech. Fertigung Werkzeugmaschinenbau) aus Spanien

Weit über eine halbe Million ausländischer Arbeiter hat in den vergangenen zwei, drei Jahren in der westdeutschen Wirtschaft einen Arbeitsplatz gefunden. Vor allem Italiener und Spanier kamen nach Deutschland, hoffend auf einen Verdienst, der ihnen und ihren zumeist daheimgebliebenen Familien ein besseres materielles Leben gestattet. Sie kamen vorwiegend aus den wirtschaftlich unterentwickelten Gebieten ihrer Heimatländer – das trifft vor allem für die Italiener zu. Aber sie kamen auch aus Gebieten, die wohl dem Industriearbeiter Arbeitsmöglichkeiten boten, wo aber der Lohn in keinem Verhältnis zur geleisteten Arbeit zu stehen scheint. Das sagt man besonders Spanien nach. Aber auch aus dem noch wirtschaftlich unterentwickelten Griechenland kamen viele, ja selbst aus der Türkei und aus dem Vorderen Orient. Viele haben sich nur für ein Jahr in Deutschland verpflichtet, viele aber bleiben – nun ohne Verpflichtung – länger, des Geldes wegen.

Gewiß, mangelnde technische Kenntnisse, Sprachschwierigkeiten und Sozialprobleme haben die Einarbeitung und Eingewöhnung der ausländischen Arbeiter nicht leichtgemacht. Als vor knapp drei Jahren der Zug aus dem Süden nach Norden einsetzte, war manches Unternehmen zunächst ratlos – und doch zugleich froh darüber, zusätzliche Arbeitskräfte zu erhalten. Was damals Improvisation war, ist heute wohlorganisiert. Die Freizügigkeit der europäischen Arbeitskräfte ist bereits Wirklichkeit geworden, bevor die Europa-Institutionen – außer der Montanunion – die entsprechenden Gesetze oder Verordnungen erlassen haben. Lediglich auf sozialpolitischem Gebiet bestehen bereits seit einiger Zeit internationale Abmachungen.

Inzwischen aber hat vielerorts bereits eine Rückwanderung eingesetzt: besonders italienische Unternehmen bemühen sich um die Rückkehr von Arbeitern in ihre Heimat, da sie dort – als nunmehr oft qualifizierte Industriearbeiter – dringend benötigt werden. Höherer Lohn wird ihnen zugesichert und bessere Arbeitsbedingungen als früher. Viele folgen dem Ruf, denn er verheißt nicht nur günstige materielle Bedingungen, sondern er löst auch das wohl wichtigste seelische Problem vieler ausländischer Arbeiter in Deutschland: das Heimweh.

Das Annener Gussstahlwerk hat, dem Beispiel zahlreicher anderer Ruhr-Unternehmen folgend, schon vor bald drei Jahren die ersten ausländischen Arbeitskräfte angeworben. Vor allem spanische Mitarbeiter hat das Werk eingestellt; aber auch Italiener und Griechen haben hier in den letzten Jahren einen Arbeitsplatz gefunden. Gegenwärtig beschäftigt das Werk 77 ausländische Mitarbeiter sowie einen ausländischen Sachbearbeiter und einen Ingenieur. Bezogen auf eine Gesamtbelegschaft von rund 2000 Mitarbeitern erscheint diese Zahl gering, aber im Hinblick auf die anfänglichen Einarbeitungsprobleme und auch auf die Lösung sozialer Fragen hat sie einiges Gewicht.

Die Erfahrungen, die man in Annen mit diesen ausländischen Mitarbeitern machte, sind recht unterschiedlich. Als qualifizierte Facharbeiter im deutschen Sinn konnte man nur wenige der im Ausland angeworbenen Mitarbeiter bezeichnen. Wohl hatten die meisten einschlägige Erfahrungen an den verschiedenartigsten Maschinen – aber die Arbeit an den bei uns üblichen Präzisionsmaschinen war ihnen fremd. Doch

sie bewiesen in der Mehrzahl guten Willen, zu lernen und produktiv mitzuarbeiten. Natürlich ist mancher nach Ablauf seiner einjährigen Verpflichtung wieder verschwunden – wohin? Es gab manche Enttäuschung – auf beiden Seiten. Der Grund dafür mochte nicht allein in der Arbeit zu suchen sein. Auch das familiäre Element, die Trennung von der Familie, von Freunden, von der altvertrauten heimatlichen Umgebung hat manchen früher heimkehren lassen. Deutschlands Klima ist für den Südländer unfreundlich und wirkt auf viele bedrückend. Kühle und Regen, Nebel und Industriedunst machen ihm zu schaffen. Obwohl die ausländischen Mitarbeiter in der Entlohnung und in allen sozialen Fragen ihren deutschen Arbeitskollegen gleichgestellt sind, sie sich also materiell nicht schlechter stehen, haben viele nicht das notwendige seelische Gleichgewicht gefunden, das ihnen die Trennung von der Heimat erträglich macht. Mancher von ihnen ließ seine Familie nachkommen, nicht selten ohne eine entsprechende Wohnung zu besitzen. So leben sie denn häufig in beengten Verhältnissen, haben zwar einen Familienkreis, aber glücklich fühlen sie sich trotzdem nicht.

*

Wir haben uns mit einigen unserer spanischen Mitarbeiter im Annener Werk unterhalten. Sie gehören unter den gegenwärtig 55 Spaniern im Werk zu den fleißigsten und bewährtesten Mitarbeitern. Ob es sich um die Schlosser im Apparatebau Ramon Rovira oder Marcello Roqueta handelt, um den Fräser Bueno Carratero oder den Dreher Torecilla, die in der mechanischen Fertigung des Werkzeugmaschinenbaus arbeiten, übereinstimmend sagten sie: „Arbeit prima! Collega gut!“ Bis auf Torecilla, der erst seit einem Jahr in Annen ist, haben sie ihre Familien nachkommen lassen und haben während ihres etwa zweijährigen Deutschlandaufenthaltes z. T. erstaunlich gut Deutsch gelernt. Aber sie bestätigen alle, daß ihnen die alten Freunde und Bekannten fehlen, der enge Zusammenhalt der stets weitläufigen Familien. So sind sie aufeinander angewiesen – in einem fremden Land. Nur vereinzelt haben sie Freundschaft mit deutschen Familien geschlossen, obwohl sie im allgemeinen gut mit ihren deutschen Arbeitskollegen auskommen und auch ihrerseits wohlgeglitten sind.

Wir sprachen auch mit Evangelos Galatas, einem jungen griechischen Abiturienten, der in Deutschland Maschinenschlosser gelernt hat und seit zwei Jahren in Annen verschiedene Betriebe durchlaufen hat. Gegenwärtig arbeitet er als technischer Zeichner im Konstruktionsbüro „Pacific Pumps“. Er besuchte in Dortmund die Abend-schule, als Vorbereitung für ein technisches Hochschulstudium in Deutschland. Ein junger Mann – erst 22 –, der sich zielstrebig in Deutschland zu einer technischen Spitzenkraft ausbildet, um später eine entsprechend gute Stellung in seinem Heimatland zu bekommen. Mit seinen vorzüglichen Deutschkenntnissen hilft er seinen griechischen Arbeitskollegen auf dem Werk den „Papierkrieg“ zu erledigen und sonstige Sprach-schwierigkeiten zu überwinden.

Galatas ist allerdings ebenso wie der aus Nordindien stammende Vijar Kumar Sharma, Sachbearbeiter im Verkauf Pumpen, ein Sonderfall. Sharma, der in England Betriebswirtschaft studiert hat, hofft eines Tages in Indien die Vertretung einer deutschen Firma übernehmen zu können. Er ist ebenfalls seit zwei Jahren bei Ruhrstahl. Im Gegensatz zu vielen ausländischen Mitarbeitern hat er sich offenbar gut akklimatisiert: „Ich mache alles, was die Leute in Deutschland machen“, meinte er. Die deutsche Küche, für viele Südländer, die alles mit Olivenöl braten und kochen, ein Problem besonderer Art, macht Sharma nichts aus. Er ist gern in

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

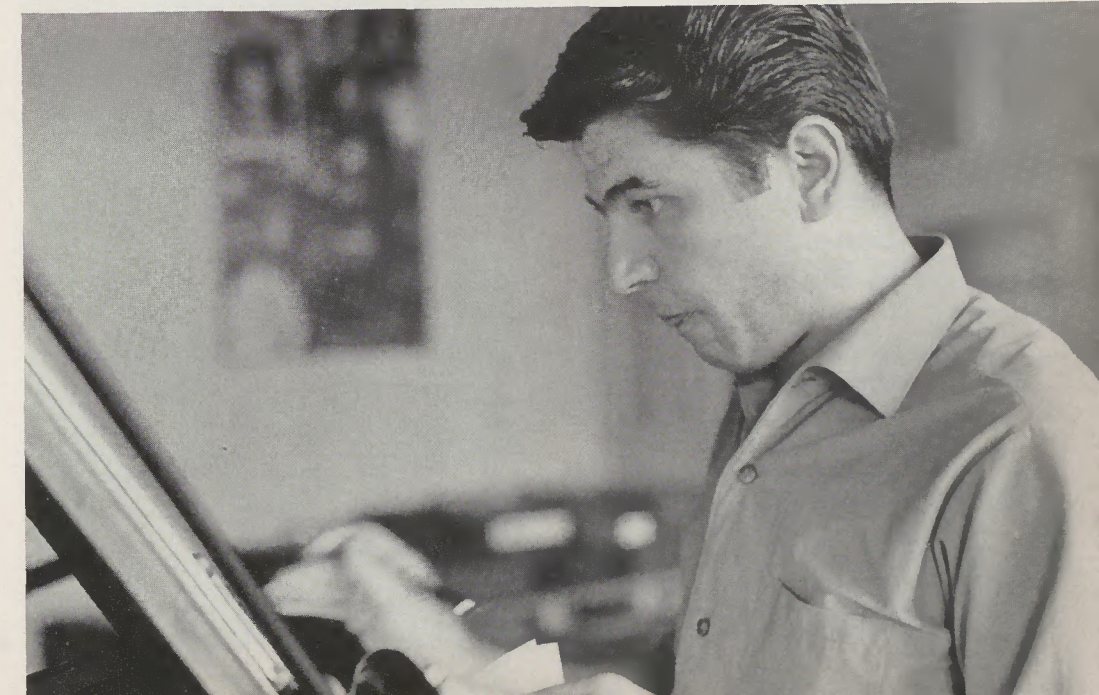
Schlosserlehre u. TH-Studium in Deutschland: ► Techn. Zeichner E. Galatas aus Griechenland

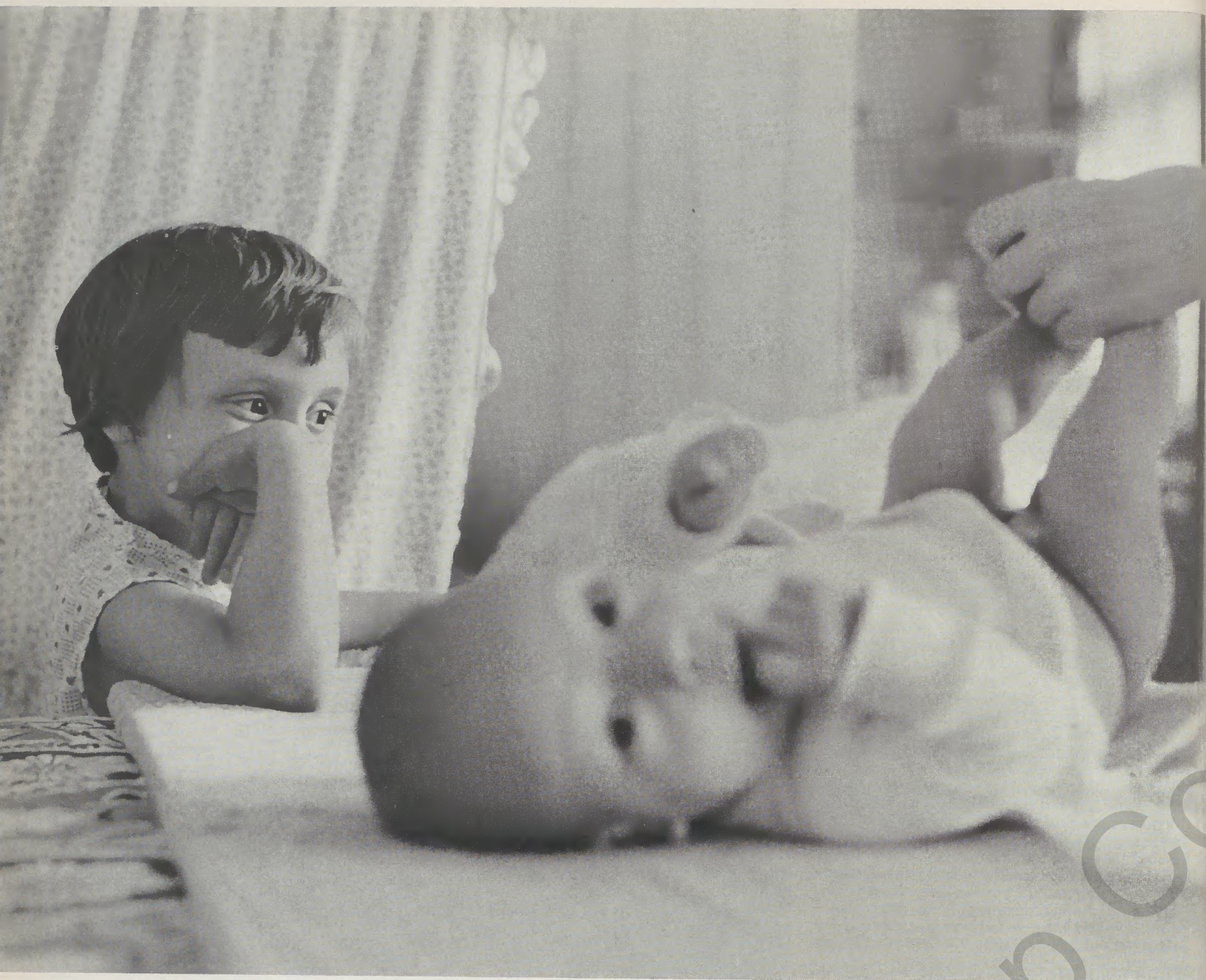


▲ „Arbeit prima“: Fräser Bueno Carratero (Mech. Fertigung Werkzeugmaschinenbau) aus Spanien



▲ Familienleben in Deutschland: die Schlosser R. Rovira und M. Roqueta (Apparatebau aus Spanien)

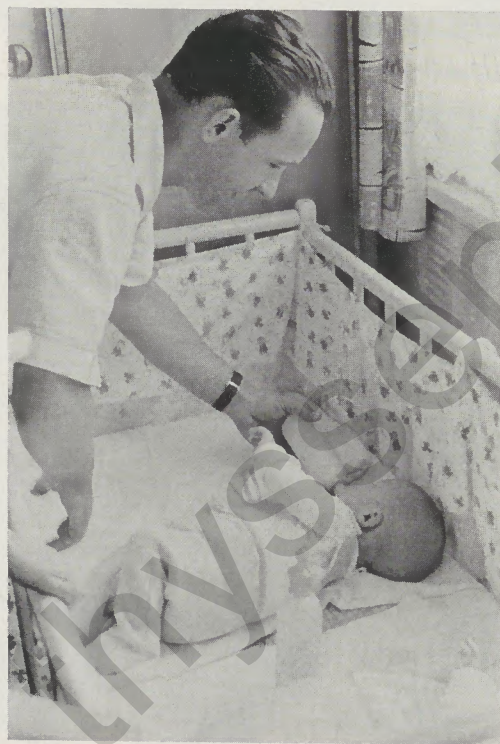




Geschrei mal drei

Besuch bei den
Scholz-Drillingen
in Blankenstein

Von den Freuden
und Sorgen
einer kinderreichen
Hüttenfamilie



Die kleine Wohnstube der Familie Scholz in der Sprockhöveler Straße 3 zu Blankenstein ist seit einigen Monaten Säuglingszimmer der „Blankensteiner Drillinge“. Karl Scholz, Kranführer im Hochofenbetrieb, seit 1954 Mitarbeiter der Henrichshütte, erhielt am Morgen des 18. März 1962 von der Klinik die Nachricht, daß er Vater – von Drillingen geworden sei. Als ihm dann auch noch bedeutet wurde, es seien alles Mädchen, da wankte der Boden ein wenig unter seinen Füßen: Karl Scholz war schon Vater von drei Töchtern im Alter von 11, 6 und 3 Jahren.

Aber es stellte sich bald heraus, daß unter den Drillingen doch ein Junge war; er hatte sich allerdings am längsten Zeit gelassen, das Licht der Welt zu erblicken. Karl Scholz war versöhnt, denn sein Wunsch nach einem Stammhalter war zu guter Letzt doch noch erfüllt. „Es ist der erste Junge in der Scholz-Verwandtschaft!“ meinte der stolze Vater.

Das war vor sechs Monaten. Natürlich erregten die Drillinge in Blankenstein Aufsehen. Die Stadt übernahm in Gestalt des Stadtbürgermeisters, des Amtsbürgermeisters und des Amtsdirektors die Patenschaft für die Kinder. Eine Waschmaschine konnte angeschafft werden!

◀ Drillingsvater Scholz: Gelegentliche Babypflege

Die Geschäftswelt half mit Baby-Wäsche, Bettbezügen und sonstigen Kleinkinder-Artikeln. Der Stolz der kleinen Stadt war beträchtlich. Den Stoffer-Drillingen aus Welper (vgl. WZ 1/58) hatte man nun ein eignes Terzett entgegenzusetzen.

Die Öffentlichkeit mußte sich indes gedulden, bis sie der Kinder lebhaftig ansichtig wurde, denn obwohl sie vollentwickelt zur Welt gekommen waren, wogen sie zunächst nur knapp die Hälfte eines Einzelkindes: Karl-Peter wog 1700 g, Annemarie 1600 g und Andrea gar nur 1280 g. So blieben die beiden größeren acht Wochen, Andrea sogar drei Monate im Krankenhaus, bevor sie in die Obhut der Eltern entlassen werden konnten.

Bis Ende August waren aus den untergewichtigen Säuglingen normal entwickelte Babys geworden. Karl-Peter brachte bereits 6 kg auf die Waage, ein durchaus normales Gewicht für ein fünf Monate altes Kind. Aber auch Annemarie und Andrea, bei denen es sich übrigens um eineiige Zwillinge handelt, hatten mit 5000 g bzw 4625 g fast das Normalgewicht für ihr Alter erreicht.

Natürlich erfüllt es die mit Arbeit überreich gesegnete Mutter mit Stolz, daß die Kinder so gut gedeihen und bislang auch von Krankheit verschont geblieben sind.

„Die Firma ‚Glückskele‘ stellt uns für ein Jahr alle Kindernahrung umsonst zur Verfügung, das hilft uns sehr“, meinte Mutter Scholz, als sie den Kindern die Flasche gab. „Die Nahrung schlägt vorzüglich an – und keins der Kinder hat unter Milchschorf oder Wundsein zu leiden.“ Man ist in diesem kinderreichen Haushalt wirklich dankbar für die Großzügigkeit der Milchfirma, die gegenwärtig 127 Drillings-Eltern solche Unterstützung angedeihen läßt.

Wie wird eine Mutter mit Drillingen fertig – ohne die übrigen Kinder und den Haushalt zu vernachlässigen? Nun, das Windelwechseln geht Ruck-Zuck, die Atzung der Kleinen – oft unter Mithilfe der sich in jeder Weise rührend um die Kinder kümmernden Frau Kories (der im Haus wohnenden Nachbarin) oder deren Tochter Elsbeth – ist ebenfalls keine Affäre. In einer knappen Stunde liegen die Drei wieder befriedigt in der „Klappe“ – der Junge in einem Korbwagen, die Mädchen – mit den Füßen gegeneinander – in einem großen Kinderbett. Da zur Zeit die ganze Prozedur noch fünfmal am Tag durchexerziert werden muß – morgens um 5.30 Uhr zum erstenmal, abends gegen 20 Uhr zum letztenmal –, zwischendurch aber auch noch für die übrige Familie gesorgt werden muß, ist Mutter Scholz gut 15 Stunden am Tag ständig auf den Beinen. Die Henrichshütte

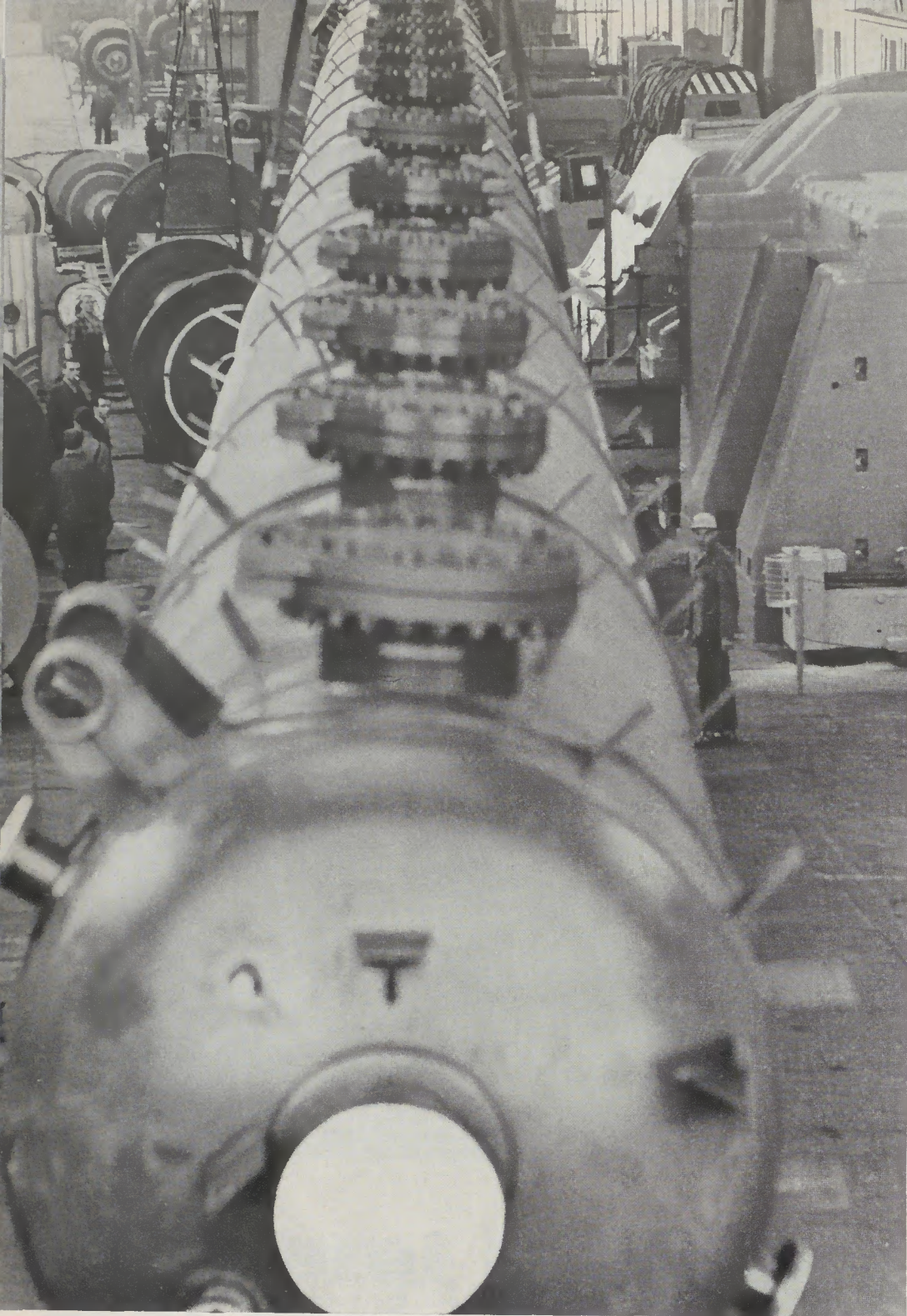
hilft der überlasteten Mutter durch Frau Hirth von der Sozialabteilung: Wochentags kommt sie gegen 7.30 Uhr und hilft für zwei Stunden beim Baden und Fertigmachen der Kinder. Das wird dankbar vermerkt.

„Es ist ja ein bißchen viel“, gesteht Frau Scholz, aber es macht mir auch viel Spaß. Ich habe mir zwar immer schon Zwillinge gewünscht, aber zwei Jungen. Nun sind es Drillinge geworden, doch immerhin ist ein Junge dabei. Übrigens hat mir der Arzt erst am Tage vor der Geburt sagen können, daß ich wohl Zwillinge bekommen würde. Na ja...“

Für die drei älteren Scholz-Kinder war die Ankunft der Drillinge eine aufregende Sache. Die Eltern hatten sie schonend darauf vorbereitet, daß gleich drei Babys Einzug halten würden in dem alten Haus in Blankenstein: „Jedes von euch bekommt eins!“ Nun, so wörtlich dürfen sie es natürlich nicht nehmen – „sonst hängen sie ewig dabei“.

Der „Vater von's Ganze“, Kranführer Scholz, macht sich natürlich eine Menge Gedanken um die Zukunft seiner so plötzlich angewachsenen Familie: „In dieser Wohnung können wir nicht bleiben. Es ist alles zu eng. Doch gibt es keine Wohnung hier, die groß genug wäre für uns. Wir haben uns deshalb entschlossen, ein Eigen-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

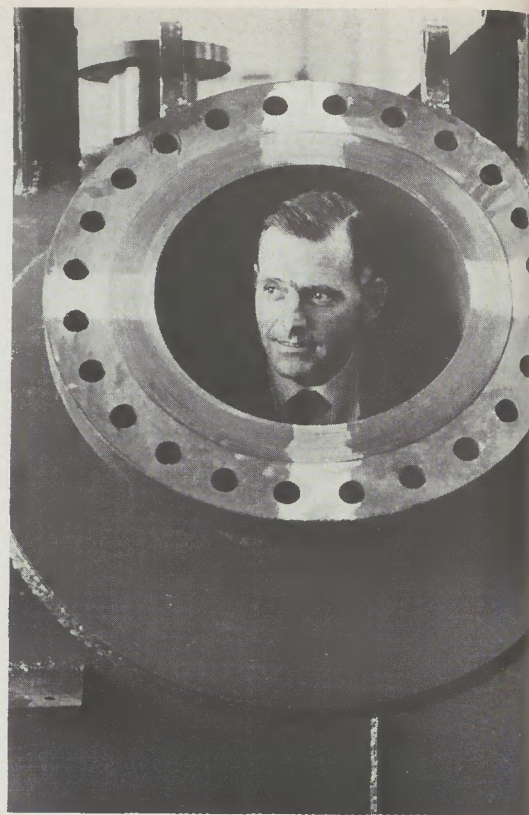


50-Meter-Kolonne wurde verladen

Im Spezialwaggon nach Schweden

Fernsehen filmte Verladung der bisher größten einteilig transportierten Raffinerie-Kolonne

Ein nicht alltäglicher Eisenbahntransport nahm am 30. August in der Bearbeitungswerkstatt VII der Henrichshütte seinen Anfang: Eine 72 t schwere Kolonne zur Gewinnung von Äthylen mit einer Gesamtlänge von 49,5 m mußte in einem Stück auf einen sog. Schemelwagen der Bundesbahn (zwei je vierachsige Drehgestelle mit Auflagevorrichtung) verladen werden. Die in ihrer Länge ungewöhnliche Kolonne, ein Erzeugnis des im Bau von überdimensionierten Kolonnen (bis über 65 m) gut trainierten Apparatebaus der Hütte, war zunächst in drei Teilen in die BW VII geschafft worden, wo sie zusammengeschweißt worden war. Von hier sollte am 30. August der Abtransport erfolgen. Zwei Tage vor dem Transport inspizierte der Abnahmebeamte der Konstruktionsfirma, Inspektor Williamson, den riesigen Apparat. Sein Vermerk: „Alles O.K.“ Gleichzeitig wurde der im Durchmesser 1,76 m messende Behälter (mit Flanschen bis 2,4 m) rot bemalt; das Ruhrstahl-Zeichen, unser Firmenname und das Firmenzeichen des Kunden wurden mit Schablonen aufgetragen: die per Eisenbahn durch Deutsch-



▲ Ein Inspektor kam: Abnahmebeamter Mr. William

land, Dänemark und Schweden rollende Kolonne sollte für die beiden Firmen gleichzeitig so etwas wie einen „Werbefeldzug“ durchführen, erfreuliche Nebenerscheinung des recht kostspieligen Transports. Empfänger war eine schwedische Erdölfirma bei Göteborg. Für die gleiche Firma hat die Hütte mehrere große Kolonnen geliefert. Benötigt werden die Kolonnen für die petrochemische Gewinnung von Äthylen, Äthan und Methan im Rahmen der Weiterverarbeitung von Nebenprodukten, die bei der Mineralölveredelung anfallen. Nur am Rande sei erwähnt, daß die Abwicklung dieser Aufträge einen über Dreieck geführten Papierkrieg zwischen der Hütte, der britischen Konstruktionsfirma und dem Kunden verursachte, der sich in zwei Aktenordnern zu je 1,5 kg niederschlug. Zur Erklärung: die besonders bei Auslandsaufträgen unumgängliche und zudem schwierige Abstimmung der Zeichnungen des Auftraggebers mit den technischen Gegebenheiten des Betriebes verursachen stets einen langwierigen Briefwechsel, der sich im Grunde nur



Schablonenmaler: Die Kolonne als Großplakat

durch die schließlich prompte und allen Anforderungen genauestens entsprechende Lieferung rechtfertigen läßt.

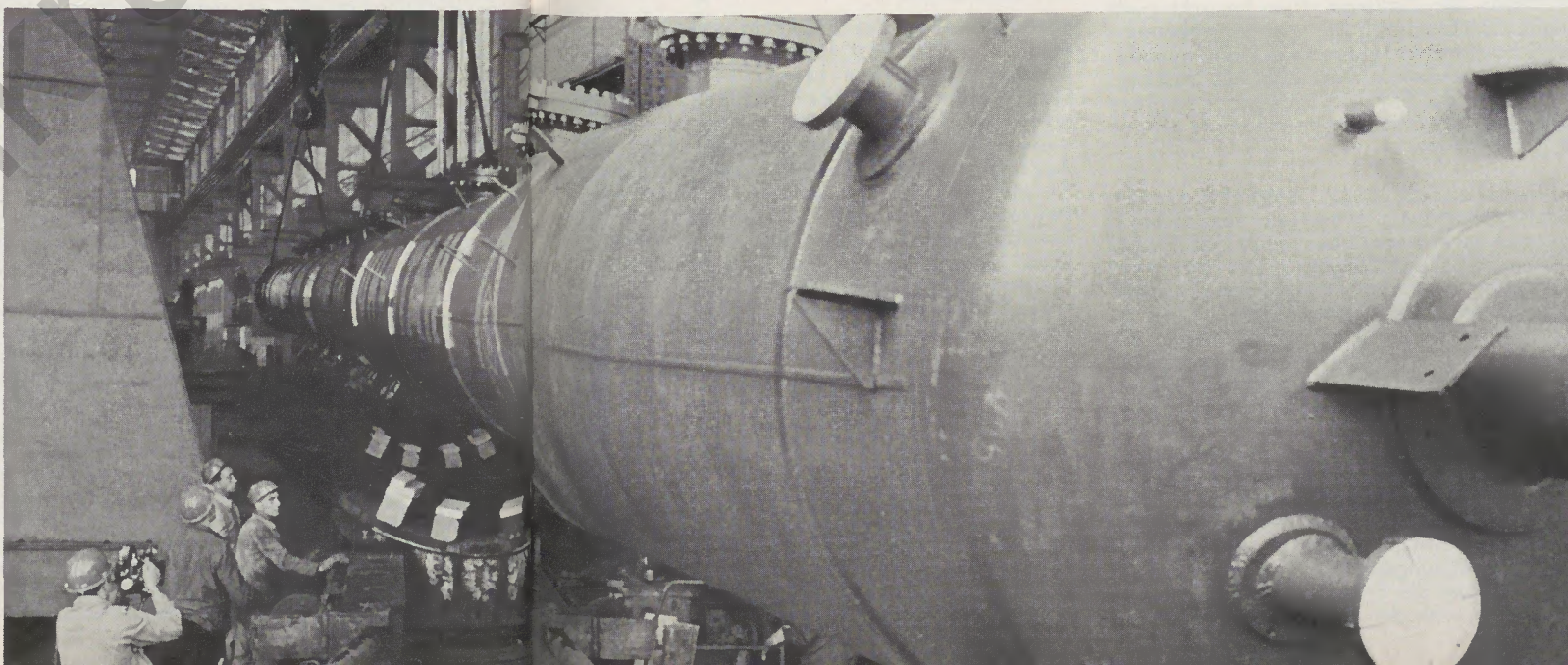
Die Verladung der 50-m-Kolonne war insofern ungewöhnlich, als es sich hierbei um die bisher längste in einem Stück verschickte Kolonne in Westdeutschland handelte. Grund genug für das Fernsehen des Westdeutschen Rundfunks, ein Team von drei Mann nach Hattingen zu schicken, um die Begebenheit für das Regionalprogramm „Hier und Heute“ aufzuzeichnen. Viele unserer Mitarbeiter werden wohl die 90-Sekunden-Reportage im 1. Programm am Abend des 30. August gesehen haben. Gewiß werden jene, die nicht bei der Verladung dabei waren, von den „Betriebsgeräuschen“ beeindruckt gewesen sein. Dazu wollen wir erläuternd feststellen: die Geräusche wurden erst nach der Verladung aufgenommen. Dabei entwickelten einige Mitarbeiter der BW VII ein erstaunliches Talent im lärmverursachenden Hinwerfen von Blechstücken – übrigens ein Einfall des Kamera-



Das Fernsehen war dabei: Telegene Verladung

mannes, dem der übliche Betriebslärm nicht „lebendig“ genug war. Womit bewiesen wäre: auch an Ort und Stelle gemachte Reportagen beruhen zu einem guten Teil auf Illusionen. Die Verladung der Riesenröhre war für Verlademeister Wolzke (Apparatebau) und seine Männer ein geringeres Problem, als Außenstehende zunächst angenommen hatten. Mit Hilfe zweier schwerer Krane gelang es rasch, die Kolonne auf den Schemelwagen – von welchem Typ die Bundesbahn übrigens nur zwei Stück besitzt – zu bugsieren: schon nach zwei Stunden dampfte der kleine Zug aus der Halle, und auf einem Nebengleis wurde die Kolonne fachgerecht festgezurr und der Zug „reisefertig“ gemacht. Mit einem Durchschnittstempo von 40 km in der Stunde fuhr er anschließend nach Helsingör, nördlich von Kopenhagen, wo er per Schiffsfähre nach Schweden übersetzte. Hier war das schwedische Fernsehen zur Stelle, denn was dem WDR recht ist, muß dem schwedischen Fernsehen billig sein. Auch in Schweden sind derartige Transporte schließlich eine Seltenheit.

Dimensionen, die das Foto sprengen: die 50-m-Kolonne wird vom Kran aus der BW VII herausgeschoben



Werksarzt

Werksarzt und Krankenbehandlung (I)

Der Werksarzt ist als im Ärztereister eingetragener und damit „niedergelassener“ Arzt grundsätzlich berechtigt, Kranke zu behandeln. Das Grundgesetz garantiert zudem eine freie Berufsausübung. Entsprechend der Stellung und den Aufgaben des Werksarztes innerhalb des Betriebsgeschehens wäre eine allerdings schrankenlose Ausweitung der behandlerischen Möglichkeiten nicht im Interesse der Kranken. Das Wohl der Kranken und der Verletzten – und nur dieses – sollte, bei selbstverständlicher Voraussetzung der freien Arztwahl, die Weite, aber auch die Grenzen der werksärztlichen Tätigkeit bestimmen. Dabei ist der Werksarzt nur seinem ärztlichen Gewissen verantwortlich. Verträge und Vereinbarungen mit der Werksleitung, den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, den Betriebskrankenkassen und den berufsständischen und berufsgenossenschaftlichen Organisationen gewährleisten außerdem die notwendige innere und äußere Ordnung in der Durchführung des werksärztlichen Dienstes.

Die Erste Hilfe bei Unfällen und akuten Erkrankungen und damit die Erstbehandlung ist ein natürliches und selbstverständliches Aufgabenfeld der werksärztlichen Tätigkeit. Eine Verweigerung dieser menschlichen und rechtlichen Pflicht wäre strafbar.

Dabei sollen sämtliche diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten zur Behandlung des erkrankten Belegschaftsmitgliedes eingesetzt werden. Eine Weiterbehandlung schwerer Erkrankungen ist jedoch im allgemeinen Sache der Krankenhäuser und der Hausärzte, da der Werksarzt aus dienstlichen Gründen nicht in der Lage ist, Hausbesuche zu machen. Die Arbeitsunfähigkeit ist hier das Kriterium für die Art der Weiterbehandlung. Zudem sind die eigentlichen werksärztlichen Aufgaben in Beratung, Vorbeugung und Überwachung so umfangreich und vielschichtig, daß eine weitere therapeutische Ausweitung der werksärztlichen Tätigkeit zu einer unerträglichen Arbeitsüberlastung führen würde.

Wegen leichter Gesundheitsstörungen sollte man im allgemeinen den Hausarzt außerhalb der Arbeitszeit aufsuchen. Ob nur eine leichte Erkrankung vorliegt, ist dem Patienten aber meist nicht klar. Diagnostische Fähigkeiten kann man vom Nichtarzt nicht erwarten. Sucht in diesen Fällen ein Belegschaftsmitglied mit Genehmigung des Betriebes und freiwillig die werksärztliche Abteilung auf, so muß der Werksarzt selbstverständlich mit Rat und – wenn nötig – auch mit Tat dem Belegschaftsmitglied zur Verfügung stehen. Durch eine rechtzeitige Vorbeugung oder Frühbehandlung ist schon manches Leid und längere Krankheitszeit verhütet worden. Dagegen sind notwendig werdende länger dauernde Behandlungen Sache und Aufgabengebiet des Hausarztes, wobei eine enge vertrauensvolle Zusammenarbeit und eine gegenseitige Unterrichtung zwischen Werksarzt und Hausarzt bzw. Krankenhausarzt, Unfallarzt, Vertrauensarzt, Amtsarzt usw. selbstverständlich ist.

Der Werksarzt ist kein Kassenarzt und sollte die Zulassung als Kassenarzt zweckmäßigerweise auch nicht beantragen, trotz erleichterter Zulassungsbestimmungen. Eine gewisse Rezeptiermöglichkeit für den Werksarzt ist in bestimmten Fällen im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen Werksarzt und Betriebskrankenkasse allerdings nicht nur vernünftig, sondern im Interesse der betroffenen Belegschaftsmitglieder sogar notwendig. Das Rezept ist schließlich immer noch eines der wichtigsten therapeutischen Mittel jedes Arztes. (Wird fortgesetzt.)

Dr. med. B. Gruß, Henrichshütte

In einem fremden Land

Fortsetzung von Seite 17

Deutschland. „Ich finde Deutsche sehr, sehr liebes Volk. Sie sind sehr freundlich...“ Ein Kompliment, das nicht alle Ausländer bestätigen mögen. Doch liegt der gute Kontakt zum Nachbarn nicht zuletzt am einzelnen selbst.

*

Die meisten der ausländischen Mitarbeiter wohnen in den beiden Ledigenheimen des Annener Werks. Das alte Ledigenheim „In den Höfen“ ist vorwiegend von Spaniern, Italienern und Griechen belegt. Der Hausverwalter hat – wie er gesteht – einige Mühe, das südliche Temperament mancher seiner Mieter zu zügeln. Hier leben die Südländer unter sich, leben nach der Eigenart ihres Heimatlandes, übertragen mitunter den südlichen Lebensrhythmus, der klimatisch bedingt ist, in unsere Breiten. Das mag den deutschen Anwohnern manchmal seltsam erscheinen, vielleicht mitunter auch Ärgernis bereiten. Die Südländer wiederum gewinnen durch manchen disziplinarischen Hinweis den Eindruck, als dürften sich die Deutschen mehr erlauben als die Ausländer. Ein Mißverständnis, das auf die so sehr verschieden gearteten Lebensauffassungen, die verschiedenen Temperamente der Deutschen und Südländer zurückzuführen ist. Toleranz und Verständnis – auf beiden Seiten – tut hier not.

Im neuen Ledigenheim lebt gemeinsam mit den deutschen Arbeitskollegen eine recht bunte europäische Mitarbeitergruppe: Nach Feierabend kann man hier Englisch, Französisch, Jugoslawisch, Russisch, Griechisch, Niederländisch oder Belgisch sprechen. Irgend jemand wird einen bestimmt verstehen. Versprengte Europäer; Zwischenstation Witten-Annen.

*

Weitgefächert ist der Katalog der im Annener Werk beschäftigten ausländischen Mitarbeiter: Da findet man 16 Schlosser, 11 Dreher, 8 Schweißer, 4 Bohrwerksdreher, 4 Spitzendreher, 3 Fräser und 6 Hilfsarbeiter. Jeweils ein oder zwei Elek-

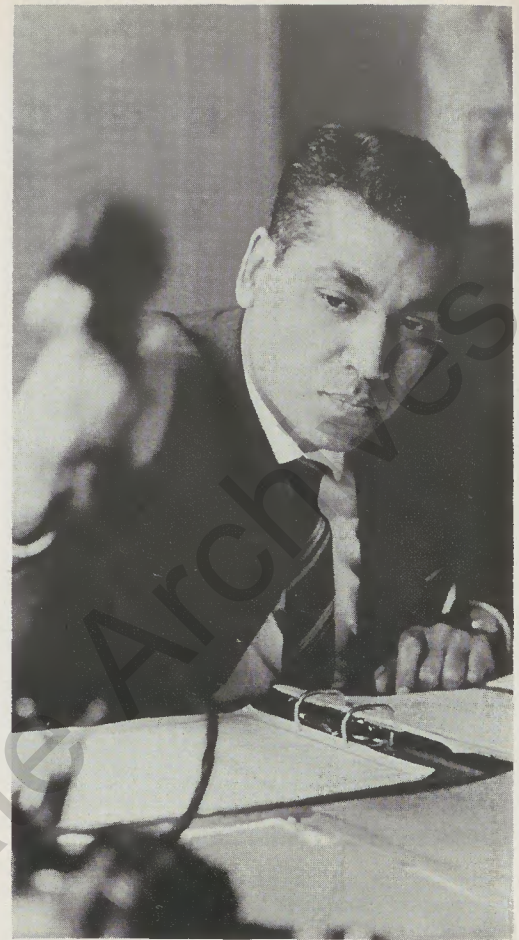
triker, Anstreicher, Kranfahrer, Elektrokarrenfahrer, Bohrer, Heizer, Revolverdreher, Nietenwärmer, Anhänger, Schleifer sowie einige Umschüler und ein Lehrling stehen weiterhin auf den Lohnlisten des Werkes.

„Manche von ihnen haben sich hervorragend entwickelt“, meinte Sozialleiter Falkenbach, „und wo es am Anfang nicht klappte, wurden die Leute an ihren Maschinen speziell eingeschult.“ Die größten Sprachprobleme haben die meisten im wesentlichen überwunden (gegenwärtig beschäftigt das Werk noch einen hauptamtlichen Dolmetscher), doch kommt es immer wieder einmal zu Schwierigkeiten beim Zeichnungslesen. „Die Spanier waren im allgemeinen Serienfertigung gewöhnt, und wir haben hier viel Einzelfertigung.“ Ein Kommentar des Betriebes dazu.

Die jetzt noch bei uns beschäftigten Ausländer – in der Spitze waren es 99 – sind fast alle nicht nur fleißig und ordentlich, sondern auch sparsam – sie schicken regelmäßig Geld zu ihren Familien nach Hause. Die Erfahrungen, die das Werk mit ihnen machte, sind im großen und ganzen positiv. „Einige haben wir allerdings nach Hause schicken müssen, wegen Bummellei oder zu häufigem Krankfeiern.“ Eine Auskunft der Sozialabteilung. Das gleiche haben wir aber auch schon über deutsche Mitarbeiter hören müssen.

Und die Ausländer, wie urteilen sie über uns? Nun, auch hier hört man im allgemeinen positive Urteile. Sie sind mit der Arbeit zufrieden, der Lohn erscheint den meisten gut. Aber immer wieder kommt das Wohnungsproblem zur Sprache. Ein heikler Punkt, zumal auch noch zahlreiche deutsche Mitarbeiter seit langem auf eine Wohnung warten.

Das Werk braucht eine Stammebelegschaft. Werden aber die Ausländer auf lange Sicht bleiben wollen? Wir hatten oft den Eindruck, daß nur der materielle Vorteil sie in Deutschland hält. Heimweh haben sie alle. Ihnen fehlt – und wer will das nicht verstehen – der heiter blaue Himmel, das quirlend bunte Leben und jene innere Gelöstheit des Alltags, die auch



Ist gern in Deutschland und verteilt Komplimente: Sachbearbeiter Vijar Kumar Sharma aus Indien

uns schwerblütige Nordländer immer wieder südlich der Alpen reisen läßt. Es fehlt ihnen einfach die Heimat, die ihnen die Lebenskraft gibt, in der sie verwurzelt sind.

Geschrei mal drei

Fortsetzung von Seite 19

heim zu bauen. Ich wollte schon 1955 damit beginnen, aber dann klappte es mit dem Bauplatz nicht. Ich habe aber weitergespart. Das kommt uns jetzt zugute. Das Amt Blankenstein



Drillingsmutter Scholz: Fünfmal täglich wickeln und füttern, das ganze mal drei – mit Geschrei

hat uns bei unserem Bauwunsch in großartiger Weise unterstützt und mir alle Formalitäten abgenommen. Wir haben schon einen Bauplatz „Im Rörken“, und der Amtsdirektor, der sich für uns eingesetzt hat, meint, daß wir in einem Jahr das Häuschen beziehen könnten. Nun, hoffen wir es. Man hilft uns wo man kann, und so ist alles viel leichter. Das vor uns liegende Jahr wird allerdings noch schwierig. Das Haus hier ist zwar kürzlich wegen der Kinder renoviert worden. Aber die Enge der kleinen Zimmer läßt sich ja nicht ändern. Wir können abends praktisch keinen Besuch empfangen, denn wir haben ja nur das kleine Wohnzimmer – und da schlafen die Drillinge. Hier herrscht auch strenges Rauchverbot.“ Der kleine, untersetzte Vater Scholz, mit 42 Jahren kein Jüngling mehr, trägt die herrschende Sachlage mit Fassung: „Ich helfe meiner Frau wo ich kann, allerdings weniger mit den Kindern. Im Haushalt gibt es noch genug zu tun.“

*

Nicht immer einfach ist die Unterhaltung in der „Kinder-Wohnstube“: Wenn ein Kind schreit, dann geht es ja noch, aber wenn das Terzett in herzerreißender Harmonie die gar nicht zarten Stimmen erschallen läßt, dann versteht man kaum noch sein eigenes Wort.

Dreifaches Leben – auf einmal geschenkt. Ein seltenes Ereignis, eine Schicksalsfügung eigener Art. Für den Außenstehenden gewiß Anlaß zur Neugier, in einem kleinen Ort schon eine rechte Sensation. Für die Eltern aber eine Prüfung nicht nur seelischer, sondern durchaus auch materieller Art. Aber Vater und Mutter Scholz fanden rasch die richtige Einstellung zu dem ungewöhnlichen Kindersegen. Nach dem ersten Schock – und Drillinge sind im ersten Augenblick für die ahnungslosen Eltern zweifellos ein Schock – hatten die Eltern Scholz entschieden: „Wir wollten keins der Kinder für die erste Zeit

in Pflege geben, trotz einer Reihe ernstgemeintester Angebote.“ Die Freude am Gedeihen der Kinder, die Aussicht auf ein Eigenheim hilft die Alltagssorgen leichter tragen. „Besonders die Wintermonate werden noch schwer werden, aber wir werden es schon schaffen“, meinte Vater Scholz beim Abschied. Stille herrschte im Haus: die Drillinge schliefen.

Meister besuchten Rheinstahl Bergbau

Fortsetzung von Seite 10

Ein später Gast der Exkursion war Dir. Laermann, der sich erst im „Krummenweg“ den Meistern anschließen konnte. Auch er hatte seinen Meistern einiges zu sagen. So etwa erläuterte er ihnen Probleme, die der Hütte aus dem scharfen Konkurrenzkampf im In- und Ausland erwachsen. Er legte dabei besonderes Gewicht auf seine Feststellungen über Kostensteigerungen und die Notwendigkeit bester Qualitätsarbeit bei rationeller und damit möglichst kostensparender Fertigung. Er bat die Meister um weitere vertrauensvolle Zusammenarbeit und dankte ihnen für die bisherigen Leistungen. Ihr besonderes Augenmerk lenkte er auf die richtige Anleitung betrieblicher Neulinge, insbesondere ausländischer Mitarbeiter, die, wie er feststellte, im großen und ganzen erfreuliche Leistungen zeigten.

Es war gegen Mitternacht, als die beiden Autobusse mit ihrer für Ruhrstahl so wertvollen Fracht – die erfahrenen und bewährten Meister sind zweifellos eine der tragenden Säulen der Hütte – gen Hattingen fuhren. Ein interessanter und auch sonst recht angenehmer Tag hatte sein Ende gefunden. Meisterexkursion der Henrichshütte 1962.

9

SEPTEMBER

1962

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (ab 1. Juli 1962)

Dr. Helmut Heusler (Konstr.-Büro) wurde zum Prokuristen ernannt

Fritz Pötter (Verk. Inland) wurde zum Prokuristen ernannt

Wilhelm Himmelmann (Kostenabteilung) wurde zum Gruppenleiter ernannt

(ab 1. August 1962)

Josef Sommer (Werkstransport) wurde zum Obermeister ernannt

Rudolf Drepper (Zentral-Arbeitsvorbereitung) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Wilhelm Schröder (Zentral-Arbeitsvorbereitung) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Walter Niggemann (Zentral-Arbeitsvorbereitung) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Werner Budde (Zentral-Arbeitsvorbereitung) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Alfred Ziolkowski (Technisches Büro) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Wilhelm Schmidt (Techn. Büro/Stahl- u. Maschinenbau) wurde zum Abteilungsleiter ernannt

Karl-Jürgen Freitag (Versuchsanstalt/Fertigungsbeobachtung) wurde zum Abteilungsleiter ernannt

(ab 1. September 1962)

Bernhard Ebberts (Zentral-Arbeitsvorbereitung/Vorkalkulation Apparatebau) wurde zum Abteilungsleiter ernannt

Karl-Heinz Schmitz (Konstruktionsbüro Apparatebau) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Annen (ab 1. Juli 1962)

Heinz Hoppe (Waggonreparatur) wurde zum Vorarbeiter ernannt

Karl-Heinz Hübener (Kontrolle) wurde zum Vorarbeiter ernannt

Johann Quadflieg (Kontrolle) wurde zum Vorarbeiter ernannt

Rolf Hauptmeier (Kostenabteilung) wurde zum Handlungsbevollmächtigten ernannt

Bruno Zimmer (Konstrukt. Pumpen) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Franz Körner (Konstrukt. Pumpen) wurde zum Gruppenleiter u. Leiter der Abnahme ernannt

Heinz-Dieter Wiegand (Verkauf Allgemein) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Karl Hellmich (Konstr. Werkz.-Masch.) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Walter Buchhorn (Arbeitsvorb. II) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Heinrich Müller (Arbeitsvorb. II) wurde zum Gruppenleiter ernannt

(ab 1. August 1962)

Werner Henze (Elektrobetrieb) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Heinz Dillhöfer (Elektrobetrieb) wurde zum Gruppenleiter ernannt

(ab 1. September 1962)

Alfons Schiller (Apparatebau) wurde zum Betriebsleiter ernannt

Brackwede (ab 1. Juli 1962)

Herbert Meyer (TB Behälter- und Apparatebau) wurde zum Betriebs-Assistenten ernannt

Hans-Dieter Karminski (Instandsetzungswerkstatt) wurde zum Vorarbeiter ernannt

(ab 1. August 1962)

Helmut Johannpeter (Betr. II) wurde zum Meister ernannt

Verwaltung (ab 1. Juli 1962)

Werner Siepmann (Statistik) wurde zum Abteilungsleiter mit Handlungsvollmacht ernannt

(ab 1. August 1962)

Ernst Obergethmann (Revision) wurde zum stellvertr. Abteilungsleiter ernannt

Gerhard Popp (Revision) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (Juli, August 1962)

Georg Czekalla (Inst.-Werkstatt I), Maschinist, Erreichung der Altersgrenze

Wilhelm Rohleder (Walzwerk), 1. Zeichner, Invalide

Otto Fischer (Stahlwerk), Pfannenmann, Invalide

Ernst Hirschmann (Eisengießerei), Former, Invalide

Erwin Gaefgen (Mech. Rep.-Werkstatt), Schlosser, Invalide

Kornelius Mohr (Hochofen), Schlosser, Erreichung der Altersgrenze

Heinrich Bock (Inst.-Werkstatt I), Schlosser, Erreichung der Altersgrenze

Elfriede Regenbergh (Versand), Registratorgehilfin, Erreichung der Altersgrenze

Karl Hannappel (Stahlwerk), Blocklader, Erreichung der Altersgrenze

Paul Hüsken (Stahlputzerei), Anhänger, Invalide

Rudolf Stabenau (Modellschreinerei), Anstreicher, Invalide

Rudolf Krahe (Stahlgießerei), Ausleerer, Erreichung der Altersgrenze

Heinrich Kass (Wasserversorgung), Maschinist, Invalide

Ludwig Wünnenberg (Stahlwerk), Grubenmann, Erreichung der Altersgrenze

Peter Dahmann (Walzwerk), Prüfer, Invalide

August Schambach (Hammerwerk), Kolonnenführer, Invalide

Fritz Arnscheidt (Elektrowerkstatt), Elektriker, Erreichung der Altersgrenze

Willi Gaeb (Schriftgutstelle), H.-Kraft, Invalide

Alfred Wallner (Wasserversorgung), Maschinist, Invalide

Annen (Juli 1962)

Otto Hohmann (FW 1), Anstreicher, Invalide

August Kunkel (I.- u. R.-Werkstatt), Maschinist, Erreichung der Altersgrenze

Josef Schrebe (I.- u. R.-Werkstatt), Hilfsarbeiter, Erreichung der Altersgrenze

Brackwede (am 1. August 1962)

Fritz Tegeler (Elektroschweißerei), Waschkauwörter, Erreichung der Altersgrenze

Verwaltung

Dipl.-Ing. Kurt Koch neues Ruhrstahl-Vorstandsmitglied

Dipl.-Ing. Kurt Koch ist mit Wirkung vom 1. August zum technischen Vorstandsmitglied der Ruhrstahl AG in Witten bestellt worden. Kurt Koch war bisher Direktor bei der Gutehoffnungshütte Sterkrade AG in Oberhausen. In der WZ 10/62 werden wir Dir. Koch unseren Lesern im Bild (mit kurzem Lebenslauf) vorstellen.

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Heinz Szczepaniak	Kesselheizer	11. Juli 1962
Anna Bernetta	Arbeiterin	11. Juli 1962
Franz Scheffel	Pensionär	12. Juli 1962
Emil Arnst	Pensionär	15. Juli 1962
Hermann Schürstedt	Vorarbeiter	16. Juli 1962
Ewald Zielke	Pensionär	23. Juli 1962
Wilhelm Brabetz	Pensionär	5. August 1962
Johann Gruhn	Pensionär	7. August 1962
Franz Kühn	Pensionär	8. August 1962
Franz Schneider	Pensionär	18. August 1962
Friedrich Klose	Pensionär	22. August 1962

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Wilhelm Fiedler	Pensionär	28. Juni 1962
-----------------	-----------	---------------

PRESSWERKE BRACKWEDE

Wilhelm Lünstroth	Schlosser	24. August 1962
Dietrich Westenberg	Pensionär	25. August 1962

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

Kurzmeldungen

Prof. Dr.-Ing. Spolders, technisches Vorstandsmitglied der Ruhrstahl AG, eröffnete die 2. Internationale Gießerei-Fachmesse (Gifa) in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vereins Deutscher Gießereifachleute am 1. September in Düsseldorf. Die Eröffnungsansprache hielt Bundesminister für Atom- und Energiewirtschaft Prof. Balke. Die als technische Verkaufsmesse aufgebaute Gifa (1.-9. Sept.) vereinigte das Angebot von 376 Ausstellern, davon 74 aus dem Ausland. Im Gegensatz zur Gifa 1956 nahmen Gießereien nicht als Aussteller teil. Ihnen wurde – als Kunden – diesmal ein Überblick über die Entwicklungen der maschinellen Einrichtungen und Werkzeuge sowie auf dem Rohstoffgebiet gegeben. 1956 hatte die Henrichshütte interessante Gußstücke ausgestellt.

Die Betriebsversammlung für das 2. Quartal 1962 des Annener Gussstahlwerks wurde am 24. August durchgeführt. BR-Vorsitzer Hahne gab den Sozialbericht und referierte über die Ruhrstahl-Hauptversammlung am 15. Juni 1962 sowie über die Geschäftsentwicklung unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke. Der technische Werksleiter, Dir. Kalkert, gab der Belegschaft einen Überblick über die Lage des Annener Werkes, das bis Ende 1962 ausreichend beschäftigt ist; besonders günstig entwickelte sich der Apparatebau.

Das Bundesverdienstkreuz für 50jährige Werkstreue überreichte im Rahmen einer kleinen Feierstunde am 7. September Witten Oberbürgermeister Reinke zwei verdienten Mitarbeitern der Ruhrstahl-Verwaltung: Ausgezeichnet wurden Hbv. Josef Hunecke und Hbv. Peter Zimmer. Am 20. September überreichten die Bürgermeister von Hattingen und Blankenstein zwei Hüttenmitarbeitern das Bundesverdienstkreuz. Die Ausgezeichneten waren Vorarbeiter Wilhelm Hülsmann und Kranfahrer August Granes. An der Feierstunde im Ledigenheim nahmen Vertreter der Werksleitung, der Sozialabteilung und des Betriebsrats der Henrichshütte teil. (In WZ 10/62 veröffentlichten wir hiervon ein Foto.)

An der alljährlich stattfindenden Rheinstahl-Betriebsräte-Konferenz in Bottrop nahmen am 7. September die BR-Vorsitzer unserer Werke und der Verwaltung Witten sowie ihre Stellvertreter teil. Dir. Dr. Eggemann vom Rheinstahl-Vorstand hielt in Vertretung des Rheinstahl-Vorstandsvorsitzers Söhngen ein Referat, das den Betriebsräten Einblicke in die Probleme der Rheinischen Stahlwerke vermittelte.

Über den 7. ordentlichen Gewerkschaftstag der IG Metall in Essen (3.-8. Sept.), an dem auch der BR-Vorsitzer der Henrichshütte, Hemb, als Delegierter der Ortsverwaltung Hattingen teilnahm, veröffentlichten wir in der WZ 10/62 einen interessanten Bildbericht.

Gerhard Gutschke (Betrieb I) mit Herta Rutz am 6. Juli 1962
Gisela Schumm (TB/Apparatebau) mit Dieter Henning am 27. Juli 1962
Irmgard Bittner (Verkauf-Abrechnung) mit Franz-Manfred Irmer am 10. August 1962
Karin Hansmeier (Versand) mit Erich Abraham am 31. August 1962

Verwaltung

Ingrid Friele (Rechtsabteilung) mit Klaus Hellinger am 8. Juni 1962
Klaus Wojtas (Lochkartenabt.) mit Ilse Heide Schinhofen am 28. Juni 1962
Helga Riedberg (Personalabteilung) mit Horst Hördemann am 28. Juli 1962

Auswärtige Büros

Karl Wilhelm Heidermann (Ing.-Büro Warneke) mit Sigrid Geilenberg am 17. August 1962

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Edmund Buchwald (Bauabteilung), Andreas, am 13. März 1962
Gerda Pieper (Verkauf Abrechnung), Michael, am 13. Mai 1962
Friedhelm Schacht (Stahlwerk), Regina, am 31. Mai 1962
Rudolf Prenzel (Maschinenbau), Susanne, am 2. Juni 1962
Heinz Goldenberg (Inst.-Werkstatt I), Annette, am 4. Juni 1962
Ernst Willrodt (Versuchsanstalt), Christiane, am 5. Juni 1962
Kurt Müller (Walzwerk), Elke, am 6. Juni 1962
Willi Kampf (Werksbahn), Marion, am 6. Juni 1962
Manfred Nitschke (Elektrowerkstatt), Anke, am 7. Juni 1962
Walter Sawatzki (Vergütung), Frank, am 8. Juni 1962
Rudolf Wenke (Zentralkesselhaus), Johannes, am 8. Juni 1962
Heinz Krupinski (Elektrowerkstatt), Thomas, am 10. Juni 1962
Hubert Theisen (Walzwerk), Gabriele, am 11. Juni 1962



Henrichshütte

Besuch aus der Sozialakademie Friedewald

Zukünftige Sozialsekretäre besichtigten die Hütte

Etwa 30 Damen und Herren der Evangelischen Sozialakademie in Friedewald, die zu Sozialsekretären und Sozialsekretärinnen ausgebildet werden, besuchten am 20. Juli mit ihren Dozenten die Henrichshütte. Arbeitsdirektor Dr. Ebers begrüßte in Anwesenheit von BR-Vorsitzer Hemb und einigen seiner BR-Kollegen die Gäste, führte sie kurz in die Geschichte der Henrichshütte ein und machte sie mit den besonderen Eigenarten eines gemischten Hüttenwerkes bekannt. Während den männlichen Besuchern die Betriebe Hochofen, Stahlwerk, Preß- und Hammerwerk, Walzwerk sowie die Bearbeitungs-werkstätten gezeigt wurden, besichtigten die Damen die

sozialen Einrichtungen: Werksärztliche Dienststelle, Bücherei, Kindergarten und Ledigenheim. Nachmittags gab Sozialleiter Prok. Franzen einen Überblick über die betriebliche Sozialarbeit der Henrichshütte, und Hauptsicherheitsing. Ritter berichtete über die Aufgaben des Werksicherheitswesens. Anschließend hatten die Besucher Gelegenheit, in einem Rundgespräch, an dem sich auch der Betriebsrat beteiligte, zu diskutieren.

Die Ruhrstahl AG hat seit langem ein gutes Verhältnis zu der Evangelischen Sozialakademie in Friedewald. Schon öfter haben Jugendliche unseres Werkes an Soziallehrgängen für junge Arbeitnehmer teilgenommen. Auch unsere Betriebsräte sind einige Male zu Begegnungstagen in Friedewald gewesen. Der Besuch der Evangelischen Sozialakademie Friedewald bei der Henrichshütte in Hattingen war ein Beispiel dafür, wie eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Sozialinstituten und den Industrieunternehmen entstehen kann.

H. P. Rose, Henrichshütte

Brief aus der Zone*)

..., den 7. August 1962

Liebe Familie ...!

Gleich zu Beginn möchten wir Ihnen mitteilen, daß wir ihre Karte und auch das Paket erhalten haben, es war noch alles darin enthalten und nichts herausgenommen. Sie haben uns eine so große Freude bereitet, daß ich es gar nicht mit Worten ausdrücken kann. Wir wissen ja nicht, wie wir Ihnen dafür danken sollen. Wir können uns gar nicht mehr vorstellen, daß es noch so schöne Sachen gibt. Um ganz ehrlich zu sein, das Paket hat uns wirklich aus der Not geholfen. Denn das Leben, das hier geführt wird, ist bald keins mehr. Man lebt von einem Tag zum andern. Denn die wichtigsten Lebensmittel hat man uns wieder rationiert. Es reicht nicht hinten noch vorn, darum können Sie sich gar nicht die Freude vorstellen, als das Päckchen kam. Wenn Sie vielleicht schon einmal gehört haben, daß es in der DDR immer schlechter wird, dann können Sie es ruhig

glauben, denn es sind Tatsachen. Fleisch bekommen wir nur freitags, und Butter für 3 Personen 400 Gramm in der Woche, das reicht nicht für die Butterbrote. An Schmalz ist nicht zu denken, weil es keine Schweine mehr gibt. Wir waren gezwungen, Margarine zu essen. Die Folge war, daß wir alle drei einen Hautausschlag bekamen. Gemüse gibt es nur die Kohlarten, außer Blumenkohl, Tomaten (die selten sind) und Gurken überhaupt nicht. Es können einem nur die Kinder leid tun, die geboren werden. Es gibt noch nicht mal die einfachsten und billigsten Sachen für den Haushalt, so wie Pfeffer fürs Fleisch und Tortenguß für Obsttorten, auch Eier sind eine Seltenheit. Wenn es doch mal welche gibt, dann bekommt jeder nur 5 Stück. Vielleicht können Sie sich vorstellen, daß man manchmal verzweifeln könnte. Liebe Familie ..., nun dürfen Sie nicht denken, daß ich mich beklagen möchte, ganz im Gegenteil, es muß nur mal gesagt werden. Sonst geht es uns noch ganz gut, dasselbe hoffe ich auch von Ihnen ...

...Nun möchte ich so langsam schließen, hoffentlich wird der Brief nicht kontrolliert. Wir möchten uns nochmals von ganzem Herzen für das herrliche Paket bei Ihnen bedanken.

Und nun seien Sie herzlich begrüßt von Ihrer Familie ...

Trotz Zonengrenze zusammenhalten!

Gedruckte Hinweise über den zulässigen Inhalt und das Höchstgewicht von Geschenksendungen sind in jedem Postamt erhältlich.

Päckchen und Pakete in die Sowjetzone können von der Lohnsteuer abgesetzt werden. Paketabschnitte und Einschreib-Belege deshalb stets für den Jahressteuerausgleich aufbewahren.

Briefe und Päckchen nach drüben!

*) Der vorstehende Brief wurde der Redaktion der Zeitschrift kürzlich zur Verfügung gestellt. Wir halten den Inhalt des Briefes für so aufschlußreich, daß wir ihn unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Wir sind nach wie vor der Meinung, daß wir, die wir das Glück haben, im relativen Wohlstand und in der – verglichen mit den Verhältnissen in der Zone – absoluten Freiheit zu leben, nicht genug über die Zustände, die in der Zone herrschen, wissen können. Je mehr wir darüber wissen, desto mehr wird uns auch klar, was wir besitzen, also auch zu verlieren haben. Aus verständlichen Gründen wurden Namens-, Orts- und Datumsangaben weggelassen bzw. geändert.

D. Red.

Gustav Scheller, Schweißer (Apparatebau), am 24. September 1962

Julius Hahn, Kolonnenführer (Stahlformgießerei-Putzerei), am 27. September 1962

Willi Schöpe, Schmied (Instandsetzungswerkstatt I), am 27. September 1962

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Wilhelm Lorenz, Vorarbeiter (Apparatebau), am 12. Juli 1962

Werner Pferdekämper, Bearbeitungsvorrichter (Pumpenbau), am 20. Juli 1962

Rudolf Bielecki, Dreher (Waggonreparatur), am 21. Juli 1962

VERWALTUNG

Werner Siepmann, Handlungsbevollmächtigter (Statistik), am 1. Juli 1962

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Elfi Jung (Versuchsanstalt) mit Karl Heinz Neuhaus am 6. April 1962

Wilhelm Möller (Werksbahn) mit Ursula Kruschewski am 25. Mai 1962

Günter Haschenz (Walzwerk) mit Ada Grahm am 25. Mai 1962

Manfred Aust (Maschinenbetrieb) mit Elisabeth Klumpp am 25. Mai 1962

Paul Kämper (Mech. Werkstatt I) mit Ruth Deicke am 8. Juni 1962

Walter Schiffmann (Eisengießerei) mit Hannelore Marks am 8. Juni 1962

Karl Heinz Balke (Stahlwerk) mit Christel Ewe am 8. Juni 1962

Adolf Rosenthal (Schlackenverwertung) mit Marga Koppka am 8. Juni 1962

Lotar Kegel (Betriebskrankenkasse) mit Rosemarie Mühlhaus am 12. Juni 1962

Hans Müllers (Mech. Werkstatt I) mit Sigrid Körner am 15. Juni 1962

Johannes Kräger (Eisengießerei) mit Ursula Schick am 15. Juni 1962

Reinhold Werner (Kümpelbau) mit Erika Rinke am 15. Juni 1962

Hermann Buchmeier (Elektrowerkstatt) mit Christel Körner am 15. Juni 1962

Willy Ridder (Stahlwerk) mit Gudrun Löhr am 15. Juni 1962

Hans Dieter Stötzel (Bauabteilung) mit Inge Wehner am 22. Juni 1962

Heinz Spacht (Konstr. Apparatebau) mit Christa Hippert am 22. Juni 1962

Manfred Schulte-Umburg (Lohnbüro) mit Christel Heil am 22. Juni 1962

Wilhelm Schmelz (Walzwerk) mit Renate Kalender am 29. Juni 1962

Horst Walkenhorst (Steinfabrik) mit Erika Krone am 29. Juni 1962

Franz Neumann (Apparatebau) mit Hannelore van Wickeren geb. Heinemann am 29. Juni 1962

Aribert Fredrich (Elektrowerkstatt) mit Erika Walkenhorst am 29. Juni 1962

Friedhelm Hohmann (Einsatzbetrieb) mit Leonore Nottmann am 5. Juli 1962

Erich Kulla (Mech. Werkstatt I) mit Ingrid Müller am 6. Juli 1962

Friedrich aus der Beck (Versuchsanstalt) mit Marianne Klingebiel am 6. Juli 1962

Marianne Klingebiel (Sozialabteilung) mit Friedrich aus der Beck am 6. Juli 1962

Willi Hein (Walzwerk) mit Ingrid Prahl am 6. Juli 1962

Ernst Fischer (Elektrowerkstatt) mit Waltraut Jakubeit am 6. Juli 1962

Franz Nowakowski (Hammerwerk) mit Renate Alst am 6. Juli 1962

Gudrun Diergardt (Auftr.- u. Lieferstat.) mit Elmar Krämer am 7. Juli 1962

Winfried Frost (Versuchsanstalt) mit Erika Meier am 12. Juli 1962

Hans Klein (Hochofen) mit Ilse Ernst am 12. Juli 1962

Ingo Duberke (Mech. Werkstatt III) mit Hildegard Kraus am 12. Juli 1962

Ferdinand Peters (Mech. Werkstatt VII) mit Elisabeth Dettmar am 13. Juli 1962

Hans Dieter Purzh (Stahlwerk) mit Karin Auerhammer am 13. Juli 1962

Hugo Linnemann (Bearbeitungswerkstatt) mit Irene Nienhues am 17. Juli 1962

Erich Werner (Masch.-Bau) mit Inge Ferber geb. Hildebrandt am 18. Juli 1962

Wilhelm Stollmann (Elektrowerkstatt) mit Helene Kaiser geb. Sigl am 18. Juli 1962

Hans Werner Weiss (Vergütung) mit Irmgard Sarhago am 18. Juli 1962

Eckhard Lubonski (Werkzeugmacherei) mit Heidemarie Große am 19. Juli 1962

Horst Pabel (Stahlwerk) mit Christel Winter am 20. Juli 1962

Franz Wick (Mech. Werkstatt I) mit Eva Fischer am 20. Juli 1962

Klaus Schmidt (Kümpelbau) mit Agnes Kaltenborn am 20. Juli 1962

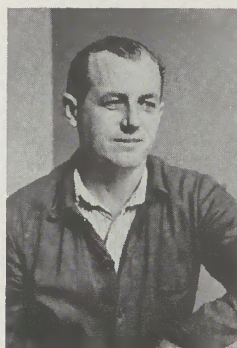
Henrichshütte

Ein ehrlicher Finder

200,- DM gefunden und abgegeben

Ehrlich währt am längsten. Ein schönes deutsches Sprichwort, doch wird es leider nicht immer beherzigt. Fast täglich lesen wir über Diebstähle und Hehleereien in der Presse. Aber gelegentlich hören wir auch Klagen über Kameradendiebstähle in unseren Werken.

In einem großen Werk wird viel verloren, und nicht immer erhält der Verlierer sein Gut zurück. Kürzlich erfuhren wir jedoch vom Betriebsrat des Hammerwerks von einem ehrlichen Finder, der uns erwähnenswert genug erscheint, um in die Chronik der Werkzeitschrift aufgenommen zu werden: Paul Bomke (Bauabt.) fand vor einigen Wochen in einem WC des Hammerwerks 200,- DM, die offenbar von einem Hammerwerker verloren worden waren. Bomke tat, was man von einem anständigen Kollegen eigentlich erwarten darf, er gab den hohen Geldbetrag ab. Wir hoffen, daß der ehrliche Finder einen anständigen Finderlohn erhalten hat, denn – seien wir ehrlich – 200,- DM sind für manchen schon eine arge Versuchung...



Ein ehrlicher Finder:
Paul Bomke (Bauabt.)

Albert Browatzki (Hilfsbetrieb) mit Luise Hösterey am 20. Juli 1962

Paul Kleinschmidt (Masch.-Bau) mit Sigrid Flosbach am 20. Juli 1962

Eberhard Forbrüg (Stahlwerk) mit Erika Jörgens am 20. Juli 1962

Karla Buchenau (Verkauf Walzwerk) mit Klaus Arken am 20. Juli 1962

Heinrich Hegemann (Eisengießerei) mit Regina Meyer am 27. Juli 1962

Friedhelm Ehlers (Werkschutz) mit Waltraud Werner am 27. Juli 1962

Karl Heinz Fischbach (Mech.-Werkstatt VII) mit Gertrud Kahl am 27. Juli 1962

Fritz Rogoll (Walzwerk) mit Agnes Sohlich am 27. Juli 1962

Gerd Heinenberg (Stahlgießerei) mit Elfriede Misch am 27. Juli 1962

Dieter Schmitz (Eisengießerei) mit Marianne Westermann am 27. Juli 1962

Erwin Kurzmann (Werksbahn) mit Ursula Knirsch am 27. Juli 1962

Adolf Mogilowski (Walzwerk) mit Hannelore Ickenstein am 27. Juli 1962

Heinz Lenz (Hochofen) mit Ingrid Altenfeld am 27. Juli 1962

Rolf Mayer (Stahlwerk) mit Wilma Beyrich geb. Engelhardt am 31. Juli 1962

Gert Kottowski (Inst.-Werkstatt II) mit Bürgitta Welzel am 1. August 1962

Rudolf Sondernmann (Hammerwerk) mit Renate Lossau am 3. August 1962

Bernhard Ochtrup (Steinfabrik) mit Gisela Huppertz am 3. August 1962

Jutta May (Betriebskrankenkasse) mit Udo Schultdrees am 3. August 1962

Horst Beck (Eisengießerei) mit Christa Otto am 8. August 1962

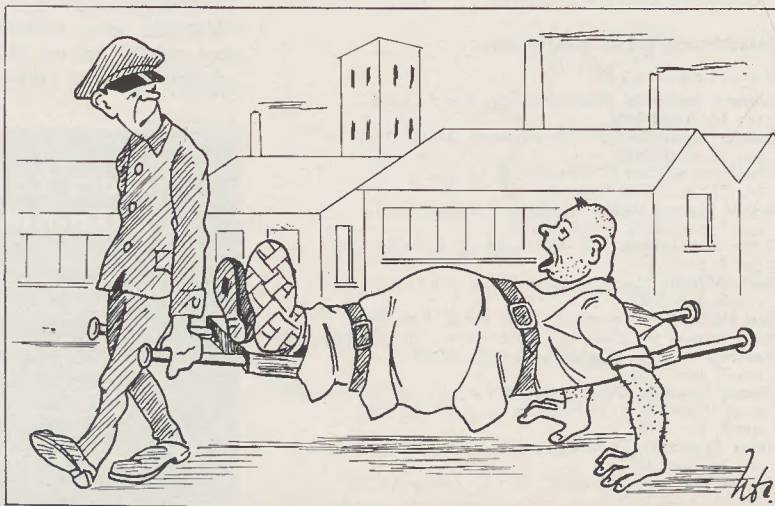
Manfred Müllers (Mech. Werkstatt I) mit Hildegard Pieper geb. Knauf am 10. August 1962

Josef Bubl (Inst.-Werkstatt II) mit Gudrun Siegel am 10. August 1962

Unfallschutz

Die Karikatur - ein Zerrspiegel der Wirklichkeit

Reg' dich nicht auf!...
Bei den vielen Betriebs-
unfällen haben wir
eben Personalmangel!



Ingelore Kock (Labor) mit Horst-Walter Vohwinkel am 10. August 1962

Horst Backhaus (Werkzeugmacherei) mit Helga Nummer am 11. August 1962

Heinrich Krüger (Stahlwerk) mit Liselotte Sieveking am 16. August 1962

Carlo Carmine Basta (Mech. Werkstatt I) mit Anita Werner am 16. August 1962

Alfred Klimke (Elektrowerkstatt) mit Else Hölscher geb. Lüsebrink am 16. August 1962

Horst Schwager (Werkzeugmacherei) mit Ursula Kier am 17. August 1962

Horst Schawell (Bauabteilung) mit Christel Wulke am 17. August 1962

Gerd Hoffmann (Eisengießerei) mit Gisela Gabriel am 17. August 1962

Johannes Lück (Eisengießerei) mit Heidrun Gulczinski am 17. August 1962

Renate Graf (Zentral-Arbeitsvorb.) mit Klaus Zölzer am 17. August 1962

Manfred Hoffröder (Masch.-Bau) mit Elfriede Stopka am 21. August 1962

Erwin Dassler (Stahlwerk) mit Karin Sliwinski am 22. August 1962

Paul Böttner (Versuchsanstalt) mit Helga Wüstefeld am 22. August 1962

Werner Mielke (Walzwerk) mit Bärbel Scheer am 23. August 1962

Paul Flemm (Walzwerk) mit Irmgard Klüschen am 23. August 1962

Alfred Bittner (Mech. Werkstatt I) mit Annaliese Vedder am 24. August 1962

Ulrich Boddicker (Preß- und Hammerwerk) mit Lieselotte Vockel am 27. August 1962

Kurt Schaardt (Hammerwerk) mit Doris Schiwy am 28. August 1962

Gotthardt Steuer (Mech. Rep.-Werkstatt) mit Ingrid Ruch am 30. August 1962

Heinrich Schröder (Stahlwerk) mit Wilma Muhlmann am 31. August 1962

Annener Gussstahlwerk

Klaus Hellinger (Apparatebau) mit Ingrid Friele am 8. Juni 1962

Heidi Hagedorn (Pumpenbau) mit Diethelm Bösebeck am 22. Juni 1962

Diethelm Bösebeck (Materialwesen) mit Heidi Hagedorn am 22. Juni 1962

Eva Simon (Werkz.-Masch. mech. Fertigg.) mit Rolf Lorenz am 6. Juni 1962

Klaus Deckert (Werkzeugmasch.-Bau) mit Hildegard Krause am 6. Juni 1962

Norbert Lücking (Apparatebau) mit Gerda Dronzek am 6. Juni 1962

Rolf Lorenz (Pumpenbau) mit Eva Simon am 6. Juni 1962

Heinz-W. Knop (Konstr. Pumpen) mit Doris Sickmann am 12. Juli 1962

Horst Gerhold (Konstr. Werkzeugmaschinen) mit Ingrid Blumbach am 12. Juli 1962

Wolfgang Becker (Kontrolle) mit Monika König am 20. Juli 1962

Joachim Buschke (FA) mit Herma Schaeckermann am 20. Juli 1962

Gudrun Kurka (Elektrobetrieb) mit Adolf Werr am 26. Juli 1962

Walter Niemczyk (Apparatebau) mit Marianne-Marlene Kunz am 26. Juli 1962

Karl-Heinz Gerwing (Arbeitsvorbereitung II) mit Bärbel Schwabenhauer am 27. Juli 1962

Manfred Buschlinger (Pumpenbau) mit Christel Hohmann am 27. Juli 1962

Eduardo Solis Arenas (FW I) mit Maria Gonzales am 29. Juli 1962

Wolfgang Schneider (Pumpenbau) mit Inge Andreas am 2. August 1962

Hermann Thume (Pumpenbau) mit Hedwig Depenbusch am 9. August 1962

Inge Dahm (Verkauf Pumpen) mit Gerhard Sandmann am 10. August 1962

Hans Rodepeter (Werkz.-Masch.-Montage I) mit Anne-Gerta Ries am 29. August 1962

Presswerke Brackwede

Fritz Rose (Arb.-Vorb.) mit Heidrun Kracker am 6. Juli 1962

Herbert Bartling (TB/Preßwerk) mit Helga Wissbrock am 6. Juli 1962

50 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Wilhelm Neuhaus, Meister in der Eisengießerei der Henrichshütte, konnte am 10. September 1962 sein 50-jähriges Arbeitsjubiläum feiern. Der Jubilar begann vor einem halben Jahrhundert seine Laufbahn als Schlosserlehrling in der Walzendreherei. Während der Lehrzeit wechselte er über in die Reparaturwerkstatt der Eisengießerei, die damals auf- und ausgebaut wurde. Der Jubilar, der 1930 zum Vorarbeiter und 1939 zum Meister ernannt wurde, hat am Ausbau dieses Betriebes in seiner heutigen Form einen wesentlichen Anteil. In seinem Arbeitsbereich (Dreherei, Schlosserei und Krane) im Betrieb der Eisengießerei sorgt Wilhelm Neuhaus seit vielen Jahren für einen gewissenhaften Ablauf der Arbeit, wobei er größten Wert auf Ordnung legt. Die Tatsache, daß er „von der Pike auf“ in der Eisengießerei gearbeitet hat, kommt ihm sehr zustatten: Hier kann ihm niemand etwas vormachen.

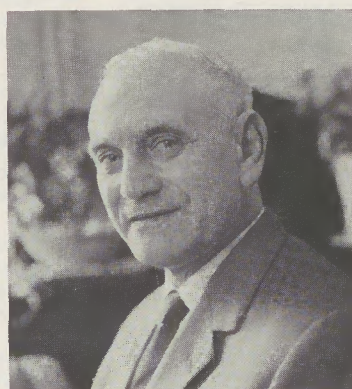
Der Jubilar, ein Mann von echtem Schrot und Korn, besitzt ein stets hilfreiches Herz, das sich indes in einer rauen Schale verbirgt. Er ist außerordentlich heimatverbunden. In jüngeren Jahren war er Sänger im Werkchor „Concordia“ und Mitglied des Junggesellenvereins. Seine Söhne Willi (Allgem. Rep.-Werkstatt) und Rudolf (1. Assistent in der BW) setzen die Hüttentradition des Vaters fort.



Goldjubilär Wilhelm Neuhaus

40 Jahre im Dienst

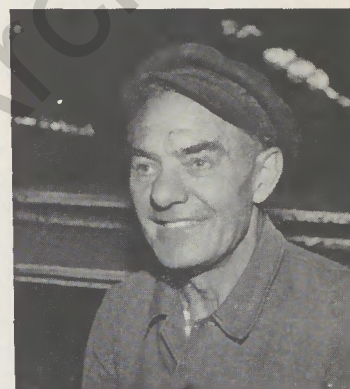
HENRICHSHÜTTE



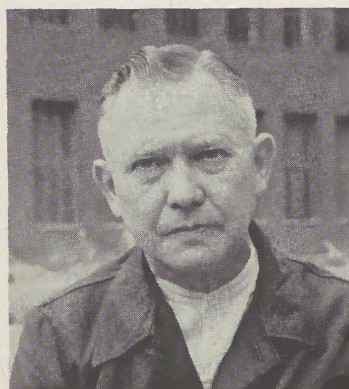
August Brötz
Gruppenleiter
(Kostenabteilung)
am 1. August 1962



Karl Wimmers
Prüfer
(Bearb.-Werkstatt VII)
am 7. August 1962



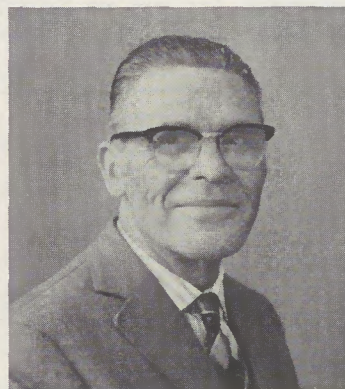
Paul Heile
Reparierer
(Walzwerk)
am 6. September 1962



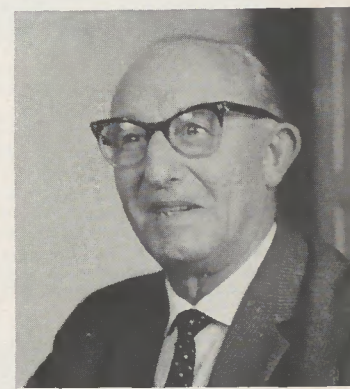
Heinrich Birk
Kernmacher
(Stahlformgießerei)
am 12. September 1962



Josef Märtens
Elektriker
(Elektroabteilung)
am 14. September 1962



Richard Krüger
Gießgrubenmeister
(Stahlwerk)
am 21. September 1962



Josef Düwell
Meister
(Werksbahn)
am 21. September 1962

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Hugo Lueg, Schweißer (BW-Reparatur-Werkstatt), am 2. August 1962

Heinrich Grünwald, Schweißer (Stahlputzerei), am 3. August 1962

Wilhelm Hoose, Materialausgeber (Apparatebau), am 7. August 1962

Otto Heckmann, Techniker (Auftragsbüro), am 9. August 1962

Fritz Kühn, Planungstechniker (Planung und Entwicklung), am 10. August 1962

Franz Galicki, Ausleerer u. Anhänger (Einsatzbetrieb), am 11. August 1962

Erich Eichler, Flämmer (Hammerwerk), am 16. August 1962

Max Noenen, Schlosser (BW-Werkzeugmacherei), am 17. August 1962

Johann Joli, kaufm. Angestellter (Vorkalk. Preßwerk), am 17. August 1962

Wilhelm Bonenkamp, Vorarbeiter (Apparatebau), am 20. August 1962

Hermann Burchardt, Vorarbeiter (Bauabteilung), am 23. August 1962

Gustav Vaupel, 1. Kesselwärter (Zentralkesselhaus), am 25. August 1962

Walter Schröder, 1. Schlosser (Walzwerk), am 28. August 1962

Hermann Scheer, Vorkalkulator (Arbeitsvorb. App.- u. Kumpelbau), am 30. August 1962

Friedrich Miebach, Brenner (Walzwerk), am 1. September 1962

Heinrich Ortmann, Stahlwerksarbeiter (Stahlwerk), am 3. September 1962

Thomas Alexander, Bohrer (Bearb.-Werkstatt I), am 3. September 1962

Bernhard Kleine, Sandaufbereiter (Eisengießerei), am 6. September 1962

Emil Farin, Splittbrecher (Schlackenverwertung), am 14. September 1962

Franz Wendler, Ofenzieher (Hammerwerk), am 16. September 1962

Heinz Schmidt, 1. Schlosser (Stahlwerk), am 16. September 1962

Ernst Hoppe, Stahlwerksarbeiter (Stahlwerk), am 17. September 1962

Erwin Wittling, Dreher (Bearb.-Werkstatt III), am 17. September 1962

Werner Stücher, Prüfer (Bearb.-Werkstatt I), am 20. September 1962

Franz Hackert, Schweißer (Stahlformgießerei-Putzerei), am 23. September 1962

Heinz Schmitz (Mech. Werkstatt III), Gregor, am 12. Juni 1962
 Günter Voss (Mech. Werkstatt I), Monika, am 15. Juni 1962
 Rudolf Nattermann (Z.-Rechnungsbüro), Jörg, am 15. Juni 1962
 Emil Kleine-Rumberg (Krankenkasse), Achim, am 17. Juni 1962
 Dietrich Korhals (Stahlwerk), Bettina, am 18. Juni 1962
 Helmut Grollmisch (Walzwerk), Mathias, am 18. Juni 1962
 Werner Klass (Konstruktionsb. Apparatebau), Birgit, am 19. Juni 1962
 Erich Nolte (Gaszentrale), Dirk, am 20. Juni 1962
 Alfred v. Bobrucki (Walzwerk), Helmut, am 20. Juni 1962
 Günter Saterdag (Stahlwerk), Susan, am 20. Juni 1962
 Josef Altenbeck (Vergütung), Georg, am 22. Juni 1962
 Siegfried Rusky (Arbeitsvorbereitung Walzwerk), Frank, am 22. Juni 1962
 Hans Stangier (Bauabteilung), Sabine, am 22. Juni 1962
 Günther Geldmacher (Werksbahn), Angelika, am 23. Juni 1962
 Siegfried Lilienthal (Stahlwerk), Torsten, am 24. Juni 1962
 Willi Hüsmann (Walzwerk), Dirk, am 24. Juni 1962
 Annemarie Meisehen (Arbeitszeit u. Lohngestaltung), Kerstin, am 24. Juni 1962
 Karl Jankowski (Verkauf Inland), Harriet, am 26. Juni 1962
 Rafael Bennloch-Iniesta (Mech. Rep.-Werkstatt), Josefine, am 27. Juni 1962
 Karl Heinz Wiegemann (Werkzeugmacherei), Christiane, am 29. Juni 1962
 Erich Schmand (Mech. Werkstatt I), Peter, am 29. Juni 1962
 Ernst Möller (Stahlwerk), Michael, am 29. Juni 1962
 Edmund Kunz (Wärmestelle), Reiner, am 29. Juni 1962
 Huga Papenhoff (Lehrwerkstatt), Susanne, am 29. Juni 1962
 Werner Pawlowski (Hammerwerk), Andrea, am 30. Juni 1962
 Heinrich Herrmann (Walzwerk), Beatrix, am 4. Juli 1962
 Siegfried Jürgens (Masch.-Bau), Ralf, am 4. Juli 1962
 Ewald Schlaps (Vergütung), Jutta, am 6. Juli 1962
 Manfred Seifert (Vergütung), Ilona, am 7. Juli 1962
 Heinrich Prust (Werksbahn), Petra, am 7. Juli 1962
 Bernd Danno (Verkauf Inland), Ulrich, am 7. Juli 1962
 Heinrich Prangenberg (Konstruktionsb. Apparatebau), Ralf, am 7. Juli 1962
 Werner Duda (Mech. Werkstatt III), Susanne, am 8. Juli 1962
 Gerd Guthmann (Stahlwerk), Heike, am 9. Juli 1962
 Hans Werner Brechmann (Mech. Werkstatt I), Brigitte, am 10. Juli 1962
 Hans Stresemann (Stahlwerk), Andrea, am 10. Juli 1962
 Karl Heinz Rund (Hammerwerk), Dirk, am 12. Juli 1962
 Karl Heinz Bußmann (Apparatebau), Martin, am 12. Juli 1962
 Brigitte Rau (Verkauf Ausland), Martin, am 13. Juli 1962
 Albert Kitzmann (Apparatebau), Thomas, am 15. Juli 1962
 Hermann Lenartz (Apparatebau), Susanne, am 15. Juli 1962
 Rolf Selbach (Walzwerk), Dirk, am 17. Juli 1962
 Klaus Görlitz (Hochofen), Harald, am 17. Juli 1962
 Ernst Wittich (Mech. Werkstatt), Karin, am 18. Juli 1962
 Franz Merten (Werkschutz), Heidi, am 19. Juli 1962
 Heinz Dieter Behlau (Werkzeugmacherei), Bettina, am 19. Juli 1962
 Arno Witke (Hammerwerk), Uwe, am 20. Juli 1962
 Rolf Koch (Walzwerk), Elke, am 21. Juli 1962
 Antonio Larios-Esteban (Mech. Werkstatt I), Margarita, am 21. Juli 1962
 Manfred Sornberger (Stahlwerk), Susan, am 21. Juli 1962
 Klaus Quaß (Betriebswirtschaft), Claudia, am 22. Juli 1962
 Heinz Spieker (Inst.-Werkstatt I), Andreas, am 22. Juli 1962
 Friedhelm Niederheide (Bauabteilung), Martina, am 23. Juli 1962
 Werner Summeck (Elektrowerkstatt), Birgit, am 24. Juli 1962

Annener Gussstahlwerk

Karl-Heinz Gontrom (Platz), Wolfgang, am 6. Mai 1962
 Albert Messingfeld (Pumpenbau), Sabine, am 23. Mai 1962
 Manfred Hoffmann (Apparatebau), Frank, am 2. Juni 1962
 Manfred-Dieter Ziemer (Apparatebau), Dagmar, am 4. Juni 1962
 Helmut Bosch (Versand), Michael, am 13. Juni 1962
 Manfred Philippsen (Pumpenbau), Dirk, am 15. Juni 1962
 Florentin Cabazon-Perez (Pumpenbau), Maria del Pilar, am 17. Juni 1962
 Heinz Racherbäumer (Schreinerei), Frank, am 21. Juni 1962
 Helmut Niekamp (Werkzeugmacherei), Bernd, am 21. Juni 1962
 Bruno Schmidt (Apparatebau), Gabriele, am 22. Juni 1962
 Gustav Hölken (Apparatebau), Andreas, am 26. Juni 1962
 Gerhard Kuhlmann (Apparatebau), Frank, am 13. Juli 1962

BKK Annener Gussstahlwerk

Ergebnis der Sozialwahlen

Neukonstituierung der Kassenorgane

Das erste Halbjahr 1962 stand bei den Sozialversicherungsträgern im wesentlichen 'Umfange unter dem Zeichen der Sozialwahlen. Es erübrigt sich, hier die einzelnen Stationen aufzuzeigen, denn bei unserer Betriebskrankenkasse wurde durch die Hereingabe einer Einheitsliste (Kennwort IG Metall im DGB, Ortsausschuß Witten) bekanntlich eine Wahlhandlung überflüssig. Die in der Einheitsliste Aufgeführten gelten demnach als in die Vertreterversammlung gewählt. Als Arbeitgebervertreter waren mit Schreiben der Ruhrstahl AG vom 29. Mai 1962 die Herren Falkenbach und Wasenmüller wieder benannt worden. Auf Einladung des Vorsitzenden des Wahlschusses trat die Vertreterversammlung am 9. Juli 1962, 11 Uhr, zu ihrer ersten Sitzung zusammen.

Da 5 von 9 Versichertenvertretern erstmalig der Vertreterversammlung angehören, erläuterte BKK-Leiter Staveling die wesentlichsten Aufgaben der Selbstverwaltungsorgane und hob dabei hervor, daß die Krankenkasse bisher von ihnen sicherlich und verständlicherweise nur aus der privaten Sphäre heraus betrachtet worden sei, sie jetzt aber für die Aufklärung der Versicherten über die Zusammenhänge in der Krankenversicherung sorgen müßten. Das erfordere unbedingt, sich mit den Problemen der Krankenversicherung mehr als je zu beschäftigen und hierfür auch einen Teil der Freizeit zu opfern.

Schließlich wurden der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende der Vertreterversammlung gewählt, dann der Vorstand, und dieser wählte aus seinen Reihen wiederum den Vorsitzenden und den stellvertretenden Vorsitzenden. Das Wahlergebnis wurde am 11. Juli 1962 durch Aushang an den betrieblichen Stellen bekanntgemacht. Die Organe setzen sich danach wie folgt zusammen:

Vertreterversammlung

Vorsitzender:

Karl Zintel, geb. 5. 1. 1908, Heimleiter

stellvertretender Vorsitzender:

Richard Falkenbach, geb. 19. 1. 1906, Prokurist

Presswerke Brackwede

Günter Schmitz (Elektroschweißerei), Monika, am 30. Mai 1962
 Siegfried Samland (Konstruktionsbüro), Anke, am 11. Juni 1962
 Wilhelm Hinschen (Techn. Büro), Heike, am 11. Juni 1962
 Willi Wiegand (Nebenbetriebe/Bauabteilung), Heike, am 15. Juni 1962
 Manfred Hasselberg (Magazin), Peter, am 17. Juni 1962
 Bernhard Suhl (Betrieb II), Karl-Heinz, am 4. Juli 1962
 Harald Niebuhr (Elektrowerkstatt), Holger, am 5. Juli 1962
 Helmut Berger (Elektroschweißerei), Dietmar, am 10. Juli 1962
 Heinz Tollning (Nebenbetriebe/Werkstransport), Uwe, am 11. Juli 1962
 Arnold Neumann (Qualitätsstelle), Silke, am 13. Juli 1962

Sport

Meisterschaft der 2. Kreisklasse Bochum

Meisterschaften sind nicht alltäglich. Deshalb wollen wir auch eine Ausnahme von der Regel, nicht über Sport- und sonstige Vereine zu berichten, machen und nebenstehend im Bild die Fußball-Reservemannschaft der Sportgemeinschaft Welper vorstellen, die in diesem Jahr die Meisterschaft der 2. Kreisklasse Bochum schaffte und damit in die 1. Kreisklasse aufstieg. Unnötig zu sagen, daß sämtliche Fußballer Mitarbeiter der Heinrichshütte sind, die wochentags ihren mitunter schweren Beruf versehen, an den Wochenenden aber ihrem Sportverein die Treue halten und für ihn Fußball-Lorbeeren ernten. Hoffen wir nur, daß sie sich bei ihrer „Freizeitgestaltung“ nicht übernehmen. Denn auch der Sport – aktiv betrieben – fordert den ganzen Mann.



Mitglieder: Nr. 1 bis 9; Vertreter: a) = 1. Stellvertreter, b) = 2. Stellvertreter

- Heinrich Eichholz, geb. 19. 6. 1909, Abpresser
 a) Fritz Diefelder, geb. 7. 3. 1926, Meister
 b) Arthur Borchmann, geb. 6. 6. 1930, Dreher
- Margot Ras, geb. 5. 4. 1925, Telefonistin
 a) Charlotte Bolzenhagen, geb. 23. 6. 1920, Angestellte
 b) Hildegard Kampmann, geb. 10. 9. 1934, Angestellte
- Lebrecht Geldmacher, geb. 12. 12. 1898, Werkmeister
 a) Wilhelm Bernsmann, geb. 30. 1. 1922, Soz.-Bearbeiter
 b) Hans Schlicker, geb. 6. 9. 1926, Vorarbeiter
- Hermann Gertlowski, geb. 21. 2. 1902, Vorarbeiter
 a) Hans Graf, geb. 22. 5. 1923, Schlosser
 b) Wilhelm Wupper, geb. 23. 3. 1914, Modellschreiner
- Karl Münch, geb. 22. 12. 1906, Putzer
 a) Ernst Lippert, geb. 22. 7. 1908, Schlosser
 b) Fritz Kuhlmann, geb. 13. 12. 1903, Schreiner
- Hermann Kampmann, geb. 30. 4. 1922, Hobler
 a) Otto Dörnemann, geb. 12. 7. 1910, Lackierer
 b) Heinrich Enter, geb. 22. 3. 1907, Sanitäter
- Wolfgang Visarius, geb. 8. 12. 1919, Vorarbeiter
 a) Georg Neumetzler, geb. 23. 7. 1912, Schlosser
 b) Wilhelm Schönell, geb. 17. 3. 1906, Dreher
- Wilhelm Wattenberg, geb. 13. 1. 1926, Schmied
 a) Walter Simon, geb. 2. 5. 1920, Lichtpauser
 b) Walter Biehl, geb. 14. 4. 1915, Elektriker
- Karl Zintel, geb. 5. 1. 1908, Heimleiter
 a) Emil Kortebach, geb. 21. 10. 1928, Rentner
 b) Heinz Pierson, geb. 25. 3. 1928, Elektriker

Vorstand

Vorsitzender:

Richard Falkenbach, geb. 19. 1. 1906, Prokurist

stellvertretender Vorsitzender:

Heinrich Hahne, geb. 14. 5. 1908, Betriebsratsvorsitzender

Mitglieder: Nr. 1 bis 3; Vertreter: a) = 1. Stellvertreter, b) = 2. Stellvertreter

- Rudolf Bielezki, geb. 21. 9. 1913, Dreher
 a) Albert Marzi, geb. 9. 1. 1908, kfm. Angestellter
 b) Wilhelm Scheiker, geb. 14. 2. 1906, Schlosser
- Heinrich Hahne, geb. 14. 5. 1908, Betriebsratsvorsitz.
 a) Heinrich Benning, geb. 2. 9. 1907, Elektriker
 b) Johann Hölscher, geb. 12. 4. 1904, Kontrolleur
- Fritz Pauls, geb. 24. 7. 1910, Meister
 a) Hermann Schlichting, geb. 29. 5. 1901, techn. Angest.
 b) Adolf Hoppe, geb. 23. 4. 1909, Schlosser

Sinn und Zweck dieser allgemeinen Bekanntgabe soll es sein, daß die Mitglieder der BKK die Organmitglieder kennenlernen, um sich im Bedarfsfalle von ihnen Rat und Auskunft zu holen. Unter stetiger Fühlungnahme der Versichertenvertreter mit der Krankenkasse könnte der Gedanke der Selbstverwaltung neue Impulse erhalten und die Selbstverantwortung gefördert werden. Und das alles zum Nutzen der Versichertengemeinschaft!

Willy Lütgert (Werkzeugbau), Thomas, am 28. Juli 1962
 Horst Heinecke (Instandsetzungswerkstatt), Peter, am 29. Juli 1962
 Heinz-Josef Menke (Betrieb II), Ilona-Lucia, am 31. Juli 1962
 Erwin Winter (Betrieb I), Kerstin, am 1. August 1962
 Wolfgang Brücher (Kostenabteilung), Ursula, am 1. August 1962
 Werner Bossert (Betrieb I), Rainer, am 4. August 1962
 Klau Treuherz (Lehrwerkstatt), Roland, am 4. August 1962
 Alfred Jäschke (Betrieb II), Simone, am 22. August 1962

Verwaltung
 Horst Grabosch (G-Buchhaltung), Ralph, am 8. August 1962
 Jürgen Möhrke (Werbeabt.), Volker, am 27. August 1962



Urlaubs-Nachlese ...

NA, DANN WOLLEN WIR
MAL WIEDER!



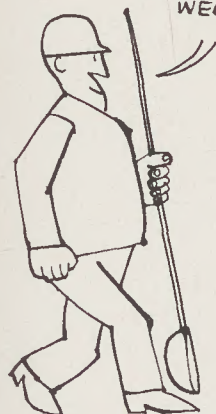
SIEH DA, DER ALTE
HUT PASST SOGAR
NOCH



HAT JA ROST ANGE-
SETZT, DAS GUTE STÜCK



WIRD ÜBERHAUPT SO
MANCHES ROST ANGE-
SETZT HABEN, WO VATER
SO LANGE
WEG WAR



DIE KOLLEGEN WERDEN
JA NEUGIERIG SEIN, WAS
ICH SO ALLES ERLEBT
HABE!



DIE GUTE LUFT, DIE
HERRLICHE SONNE,
DER KLARE BACH,
UND DIE...



UND DIE GUTE LUFT...
UND.....JA, UND.....
ALSO...



WAS WARE EI-
GENTLICH
SONST NOCH?



Na, wie wars
im Urlaub? Och, ganz nett.



Ruhrstahl-Bildchronik



Ostblock-Minister besuchte Henrichshütte: Den rumänischen Minister für Schwerindustrie, Tuzu (Bildmitte), empfingen am 26. Juli Mitglieder des Ruhrstahl-Vorstandes, der Hüttenwerksleitung und der Rheinstahl-Hauptverwaltung auf der Henrichshütte. Der Ostblock-Minister, der sich in Begleitung einer Reihe Direktoren der rumänischen Schwer- und Metallverarbeitungsindustrie befand, hielt sich zu einem Informationsbesuch im Ruhrgebiet auf. Die ausländischen Gäste zeigten sich besonders beeindruckt vom 4,2-m-Grobblechwalzwerk der Henrichshütte.



Wieder ein Superstegen in Stahlguß. In der Nacht vom 9. zum 10. August verließ wieder das Mittelstück eines 200-t-Superstevens die Henrichshütte. Diesmal wog das Stevenmittelteil 113 t (Länge 7 m, Breite 5,40 m, Höhe 2,70 m) und war für einen 80 000-t-Tanker bestimmt, der bei der Kockums Werft, Malmö (Schweden), gebaut wird. Bei diesem Tanker handelt es sich – wie bei der „Esso Spain“, die in Hamburg gebaut wurde – um ein Schwesterschiff der „Esso Libya“, für die Ruhrstahl im Herbst 1961 einen Hinterstegen (auch Ruderhorn genannt) im Gewicht von 190 t geliefert hatte (vgl. WZ 12/61). Das Mittelstück des Stevens für die „Esso Libya“ wog 118 t (vgl. hierzu unsere Reportage auf den Seiten 4/9).



Arabischer Minister besuchte Henrichshütte: Scheich Mohamed Sorour, Finanzminister des Ölstaates und Königreichs Saudi-arabien, besuchte am 16. August in Begleitung von zwei weiteren Würdenträgern des Wüstenstaates die Henrichshütte. Der Zweck des Besuchs galt der allgemeinen Information. Im Rahmen der Entwicklungshilfe-Politik der Bundesrepublik sind die Besuche von Würdenträgern aus den Entwicklungsländern bei Werken der Eisen schaffenden und verarbeitenden Industrie fast schon zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Derartige Besuche sind oft erste Kontakte einer möglicherweise in Zukunft engeren wirtschaftlichen Partnerschaft, dem erklärten Ziel aller Entwicklungshilfe-Bemühungen der Bundesrepublik.



Reden ist Silber...

Daß der Volksmund Schweigen hingegen mit Gold aufwiegt, läßt vermuten, daß Reden eine selten beherrschte Kunst ist. Im klassischen Altertum erreichte die Redekunst eine solche Blüte, daß die überlieferten Reden eines Sokrates, Demosthenes oder Cicero noch heute – mehr als 2000 Jahre später – zu den Perlen abendländischer Literatur zählen. Die Redekunst eines Cicero ist auf die Redner unserer Tage kaum vererbt worden. Zeitgemäß wird in der Epoche der Massenproduktion Qualität durch Quantität ersetzt. Der Sonntagsredner im Londoner Hyde-Park (unser Bild) ist gewiß kein Cicero, aber er muß immerhin sein Publikum zu fesseln verstehen – sonst ließe es weg. Was aber würde geschehen, könnten die Zuhörer unserer offiziellen Sonntagsredner so wie sie wollten?

Foto: Philipp